

Landesintegrationsrat

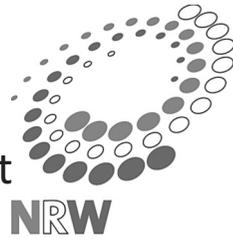


**Der Brandanschlag  
in Solingen  
und seine Wahr-  
nehmung durch  
die zweite  
Generation von  
türkischstämmigen  
Migranten**

**Bachelor-Thesis  
von Birgül Demirtaş**



Landesintegrationsrat



# **Der Brandanschlag in Solingen und seine Wahrnehmung durch die zweite Generation von türkischstämmigen Migranten**

Bachelor-Thesis an der Hochschule Düsseldorf  
Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften

von *Birgül Demirtaş*

Erstprüfer: Prof. Dr. F. Virchow

Zweitprüfer: Dipl.-Soz. Wiss. A. Häusler

Mai 2016

## **IMPRESSUM**

Landesintegrationsrat Nordrhein-Westfalen

Haroldstraße 14, 40213 Düsseldorf

Telefon 0211-9 94 16-0

Fax 0211-9 94 16-15

E-mail [info@landesintegrationsrat-nrw.de](mailto:info@landesintegrationsrat-nrw.de)

[www.landesintegrationsrat-nrw.de](http://www.landesintegrationsrat-nrw.de)

Die Rechte für eventuelle weitere Auflagen liegen beim

Landesintegrationsrat Nordrhein-Westfalen

1. Auflage, Mai 2016

Druck: Druckhaus Süd

Die Landesintegrationsrat Nordrhein-Westfalen

wird mit Mitteln des

Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales

des Landes Nordrhein-Westfalen institutionell gefördert.

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	8
<b>1. Einleitung</b> .....	10
<b>2. Problemstellung und die Relevanz des Themas</b> .....	12
2.1. Forschungsfrage .....	13
2.2. Stand der wissenschaftlichen Forschung .....	13
<b>3. Multikulturalität vs Interkulturalität</b> .....	17
3.1. Die zweite türkischstämmige Generation als Forschungsgegenstand .....	17
3.2. In Deutschland lebende türkische Minderheit .....	19
3.3. Integration .....	20
<b>4. Theoretischer Kontext</b> .....	23
4.1. Begriffsdefinition Rassismus .....	23
4.2. Begriffsdefinition Alltagsrassismus .....	24
4.2.1. Institutioneller und struktureller Rassismus .....	24
4.2.2. Rassismus in öffentlichen Diskursen .....	26
4.3. Sozialpsychologische Prozesse bei Rassismus .....	27
<b>5. Rassismus und ethnische Zuschreibung</b> .....	29
5.1. Rassismuserfahrungen im Aufnahmeland .....	29
5.2. Wer ist Rassismuserfahrungen ausgesetzt? .....	30
5.3. Definition von Rassismuserfahrungen .....	30
5.3.1. Die Dimensionen von Rassismuserfahrungen .....	31
5.3.2. Sprachliche Rassismuserfahrungen .....	32

5.3.3.	Primäre und sekundäre sprachliche Rassismuserfahrungen	33
5.4.	Reaktionen auf Ausgrenzungsmechanismen / Rassismus	34
5.5.	Zugehörigkeitsfragen	36
<b>6.</b>	<b>Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland</b>	<b>38</b>
6.1.	Rassismus und Rechtsextremismus in Solingen	40
6.2.	Die Stadt Solingen	41
6.3.	Der Brandanschlag 1993 in Solingen	42
<b>7.</b>	<b>Methodisches Vorgehen</b>	<b>44</b>
7.1.	Untersuchungsdesign und narratives Interview als Erhebungsmethode	44
7.2.	Konkrete Durchführung der Interviews	45
7.3.	Auswertung der Interviews	47
7.3.1.	Das Interview mit Ceylan	47
7.3.2.	Kurzbiographie	47
7.3.3.	Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews	47
7.4.	Das Interview mit Funda	51
7.4.1.	Kurzbiographie	52
7.4.2.	Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews	52
7.5.	Das Interview mit Kadir	58
7.5.1.	Kurzbiographie	58
7.5.2.	Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews	58
7.6.	Das Interview mit Hikmet	62
7.6.1.	Kurzbiographie	63
7.6.2.	Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews	63
7.7.	Das Interview mit Birol	66
7.7.1.	Kurzbiographie	67
7.7.2.	Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews	67

7.8.	Das Interview mit Arzu .....	70
7.8.1.	Kurzbiographie .....	70
7.8.2.	Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews .....	71
<b>8.</b>	<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>76</b>
<b>9.</b>	<b>Fazit</b> .....	<b>81</b>
<b>10.</b>	<b>Anhang</b> .....	<b>83</b>
	<b>Interviews</b>	
	Interview 1 .....	86
	Interview 2 .....	95
	Interview 3 .....	111
	Interview 4 .....	130
	Interview 5 .....	140
	Interview 6 .....	154
<b>11.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>164</b>

# Vorwort

*Sehr geehrte Leserinnen und Leser,*

der rassistisch motivierte Brandanschlag auf das Wohnhaus der Familie Genç am 29. Mai 1993 in Solingen, bei dem fünf türkischstämmige Mädchen und Frauen umkamen, hat das Leben der Menschen in Solingen, insbesondere der türkischstämmigen Bevölkerung, nachhaltig geprägt. Auch weit über die bergische Stadt hinaus sorgte die grausame Tat für Fassungslosigkeit und versetzte viele Migrantinnen und Migranten in einen Schockzustand.

Der Mordanschlag in Solingen fiel kurz nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung in eine Zeit, in der bundesweit erstmals leidenschaftlich über die Frage einer gesamtdeutschen Identität und der Zugehörigkeit von Eingewanderten zu Deutschland debattiert wurde. Vor dem Hintergrund steigender Asylbewerberzahlen entwickelte sich schnell eine umfassende Asyldebatte, in der der vermehrte Zuzug von Asylbewerberinnen und Asylbewerbern vor allem als Problem diskutiert wurde. Insbesondere die Unions-Parteien strebten eine Grundgesetzänderung an, die das Grundrecht auf Asyl einschränken sollte. Sie wurden dabei von einflussreichen Medien unterstützt, die die Debatte verschärften und gegen Asylbewerber polemisierten. Aus dem so genannten „Asylantenproblem“ wurde bald ein „Ausländerproblem“ – die unmissverständliche Botschaft „Das Boot ist voll“ wurde von zahlreichen Medien aufgegriffen und im September 1991 beispielsweise auf der Titelseite des Wochenmagazins *Der Spiegel* unter der Überschrift „Flüchtlinge – Aussiedler – Asylanten. Ansturm der Armen“ visualisiert.

Im Zuge der Asyldebatte kam es in vielen Städten zu gewalttätigen Ausschreitungen und Angriffen auf Flüchtlingsheime und Unterkünfte von Ausländerinnen und Ausländern. Unter anderem in Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen und Mölln erreichte die Welle rassistischer Gewalt in den frühen 1990er Jahren pogromartige Ausmaße; zahlreiche Menschen mit Migrationshintergrund erlitten schwerste Verletzungen oder wurden getötet.

Einige Politiker nutzten die Vorfälle als Argument für eine Grundgesetzänderung. Die Rechtsextremisten hingegen inszenierten sich mit ihren Taten als angebliche Vollstrecker des Volkswillens und sahen sich durch die politische Debatte um das Asylrecht legitimiert. Am 26. Mai 1993 beschloss der Deutsche Bundestag den so genannten Asylkompromiss, der das Recht auf Asyl in Deutschland massiv einschränkte. Nur wenige Tage später brannte das Wohnhaus von Familie Genç in Solingen.



Eine angemessene Reaktion der Politik und der Medien auf die rassistischen Ausschreitungen im Allgemeinen und auf den Mordanschlag in Solingen im Besonderen blieb aus. Es erfolgte kein Bekenntnis zur Einwanderungsgesellschaft und auf wichtige politische Signale, die von Migrantenvertretungen gefordert wurden, wie die Anpassung des Wahrechtes und des Staatsangehörigkeitsrechtes an die Lebensrealität in Deutschland, hoffte man vergebens. Mehr als 20 Jahre nach den schrecklichen Vorfällen gibt es in Deutschland noch immer kein Kommunalwahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer und es gilt nach wie vor das Prinzip der „Einstaatigkeit“.

Das Ausbleiben einer deutlichen Reaktion auf die rassistischen Gewalttaten beförderte in den 1990er Jahren zudem die Festigung und Radikalisierung rechtsextremer Gruppierungen. In dieser Zeit konnte sich auch das Terrortrio des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) bilden. Nur wenige Jahre später verübte der NSU zahlreiche Überfälle, Bombenanschläge und ermordete zehn Menschen überwiegend türkischer Herkunft.

Für die Menschen mit Migrationshintergrund hatte die ausländer- und migrantenfeindliche Stimmung und die Reaktion von Politik und Medien zur Folge, dass viele ihr Vertrauen in die staatlichen Strukturen verloren, sich von der Gesellschaft abwandten und sich stärker an ihren ethnischen Gemeinschaften orientierten. Das Zusammenleben von Einheimischen und Eingewanderten wurde in dieser Zeit nachhaltig geprägt und die Integration erheblich beeinträchtigt.

Die vorliegende Arbeit von Frau Birgül Demirtaş befasst sich mit den Auswirkungen, die der Brandanschlag in Solingen noch lange nach der Tat auf die dort lebenden Menschen mit türkischem Migrationshintergrund hat. Die Autorin nähert sich dem Thema mit einer theoretischen Auseinandersetzung mit den Erscheinungsformen von Rassismus und dem Umgang mit Rassismuserfahrungen. Im Anschluss werden die subjektiven Eindrücke und Empfindungen von türkischstämmigen Menschen in Solingen in den Fokus gerückt. Sie stellen ihre Sichtweise auf die Geschehnisse vom 29. Mai 1993 dar und berichten, wie sich nach ihrer Auffassung das deutsch-türkische Zusammenleben seitdem verändert hat. Frau Demirtaş lässt in ihrer Arbeit Menschen mit ihren individuellen Empfindungen zu Wort kommen, die in repräsentativen Studien kaum berücksichtigt werden können.

Die Arbeit bietet am Beispiel des Brandanschlags in Solingen einen hervorragenden Einblick in die Empfindungen und Einstellungen von Mitgliedern der Migrantengruppe, auf die der Anschlag abzielte. Sie arbeitet dem Vergessen des Solinger Anschlags entgegen und erinnert uns alle – insbesondere Politik und Medien – an die gemeinsame Verantwortung, die wir zur Bekämpfung des Rechtsextremismus haben.

*Tayfun Keltek*

Vorsitzender Landesintegrationsrat NRW

# 1. Einleitung

Rassismus ist auch im 21. Jahrhundert für die Gesellschaft ein immer wichtiger werdendes Thema, welches größtenteils in der Gesellschaft tabuisiert ist. Rassismus ist schon lange nicht mehr nur im Berufsleben zu finden, sondern breitet sich im Alltag in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen aus. Rassistisches Verhalten findet man täglich vor, beispielsweise in öffentlichen Verkehrsmitteln, wenn z.B. eine ältere Person sich abwertend bzw. abfällig über Jugendliche mit Migrationshintergrund äußert, da diese ihrer Auffassung nach sich nicht „angepasst“ und „anständig“ benehmen. Rassistisches Verhalten zeigte sich ebenso durch die provokativen Wahlplakate der ausländerfeindlichen Partei NPD, die mit Slogans wie „Ist der Ali kriminell, in die Heimat, aber schnell!“ sowie „Guten Heimflug“, in Solingen für die Bundestagswahlen 2013 warb. Mecheril (2007) behauptet, dass das Thema überall, ob in der Politik oder in den Medien, stark thematisiert wird und mit Gewöhnungseffekten verbunden ist. Dadurch ist Rassismus zu einer alltäglichen und scheinbar banalen Normalität, zu einer Art Selbstverständlichkeit geworden.

In der Bundesrepublik leben über sechszehn Millionen Menschen, die als Personen mit Migrationshintergrund erfasst sind. Davon sind 1,5 Millionen Menschen türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige Personen. Im Leben dieser türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Menschen spielt die Erfahrung von alltäglicher rassistischer Diskriminierung eine große Rolle. Menschen mit Migrationshintergrund, oder wie Mecheril (1997) sie nennt, „Andere Deutsche“ bzw. „geanderte Deutsche“, erleben rassistische Erfahrungen in unterschiedlicher Form in diversen Lebensbereichen.

In Deutschland wird das Thema Diskriminierungs- und Rassismuserfahrung meistens verdrängt. Geforscht wird in der Regel über die Auswirkungen von Migration und über die kulturellen Differenzen der Personen, die als „mit Migrationshintergrund“ tituliert werden. Selten wird auf die diskriminierenden Erfahrungen eingegangen. Die alltäglichen rassistischen Diskriminierungen, die diese Personengruppen im Leben erfahren, können einerseits als Integrationshindernis und andererseits als Inklusionshindernis angesehen werden, die auch vorhandene Ressourcen zerstören können. Es besteht permanent die große Gefahr, als integrationsunwillig zu gelten.

Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen wirken sich auch gravierend auf die Lebensqualität sowie auf die Gesundheit aus. Diskriminierung sowie Rassismus sind schwierige Themen, weil sich niemand nachgesagt bekommen möchte, diskriminiert zu haben. Insbesondere gilt das für rassistische Diskriminierung. Wenn rassistische Erfahrungen von „anderen Deutschen“ thematisiert werden, gibt es oftmals typische Reaktionen des Gegenübers. Einerseits wird die Wahrnehmung in Frage gestellt und die Betroffenen versuchen sich permanent zu rechtfertigen, andererseits fühlt sich die Gegenseite

oft persönlich angegriffen. Oft wird dann den Betroffenen Personen auch noch Überempfindlichkeit vorgeworfen.

Einige Formen von Diskriminierung bzw. Rassismus werden auch als Teil einer hinzunehmenden Normalität wahrgenommen. Manche Betroffene sehen keinen Sinn mehr darin, sich immer wieder zu wehren oder darin aber auch ihre Rechte einzufordern, und suchen sich indirekte Wege, um nicht mehr benachteiligt zu werden. Oft hängt das auch mit den typischen Reaktionen auf die Thematisierung einer Diskriminierung zusammen. Genau aus diesen beschriebenen Gründen ist die Thematisierung von Rassismus für die vorliegende Arbeit von großer Relevanz.

Vor diesem Hintergrund setzt sich die vorliegende empirische Arbeit mit der Thematik Rassismuserfahrungen der türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Migranten auseinander. Deshalb lautet die zentrale Fragestellung „Was hat sich aus der Sicht der türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Bevölkerung der zweiten Generation durch den Brandanschlag 1993 in Solingen verändert“?

## 2. Die Problemstellung und die Relevanz des Themas

Die Klingenstadt Solingen ist eine bekannte Stadt, nicht nur wegen der Schneidwaren, sondern auch wegen des rassistisch motivierten Brandanschlags von 1993. Der hier verübte Brandanschlag ist der bis zu diesem Zeitpunkt folgenschwerste rassistische Brandanschlag in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts bis zur Gegenwart kam es in Deutschland zu vielen rechtsextremen Gewalttaten. Nicht zu vergessen auch die Mordserie von neun Menschen, die auch als die „Döner-Morde“ bezeichnet wurde.

Laut Şen (2001) veränderten diese Anschläge mit vielen Todesopfern das deutsch-türkische Zusammenleben. Auch der Integrationsgedanke der türkischstämmigen Bevölkerung, der auf immer breitere Zustimmung traf, änderte sich mit der Zunahme fremdenfeindlicher Übergriffe. Eine große Verunsicherung trat vor allem in der zweiten sowie der dritten Migrationsgeneration auf. Durch die verursachte Verunsicherung setzte verstärkt der Rückzug in die eigene ethnische Gruppe ein (Şen, 2001, S. 112). Interessant sind auch die Ergebnisse von Heitmeyer. Er hat 1997 mit ca. 1200 türkischen Jugendlichen eine empirische Studie durchgeführt, bei der er belegen konnte, dass 71,7 % der türkischen Jugendlichen der Ansicht waren, dass sich nach den Morden in Solingen die Türken in Deutschland enger zusammenschließen müssen.

Hinzuzufügen sind auch die eigenen Erfahrungen. Aus Erfahrungsgesprächen mit sehr vielen Türkischstämmigen bzw. der deutsch-türkischen Bevölkerungsgruppe aus Solingen kann berichtet werden, dass eine große Verunsicherung und Wahrnehmung von Ausgrenzung existiert. Sehr viele dieser Personen fühlen sich in Solingen fremd und haben große Angst, dass ein Brandanschlag wiederholt wird.

Zu der Relevanz dieser empirischen Arbeit kann hervorgehoben werden, dass zuvor keine Studien erstellt wurden, die die Perspektive der Türkischstämmigen bzw. Deutsch-Türken widerspiegelt. Es gibt auch deutschlandweit keine Erhebungen, die explizit den Brandanschlag 1993 in Solingen aus der Perspektive der oben genannten Personengruppe untersuchten. Zudem ist das Thema Rassismus in Solingen immer noch aktuell. Dies zeigte sich u.a. aktuell im April 2015, als ein Flüchtlingsheim mit Hakenkreuzen beschriftet wurde. Die vorliegenden Ergebnisse der empirischen Forschung können von anderen Forschern als Anreiz für ihre eigenen Forschungen bzw. zu weiteren Untersuchungen genutzt werden. Sehr interessant wäre z.B. eine weitere Forschung im Anschluss an diese Untersuchung, inwieweit die kulturelle Prägung der Türkisch- bzw. Deutsch-türkischstämmigen bei der subjektiven Wahrnehmung eine Rolle spielen, und ob sie durch die Rassismuserfahrung andere Bewältigungsstrategien entwickeln als

Deutsche oder andere Personen mit Migrationshintergrund.

Die Ergebnisse könnten für die Antidiskriminierungsarbeit im Stadtdienst Integration in Solingen Relevanz besitzen. Dies kann eine Auseinandersetzung mit und Sensibilisierung gegenüber Rassismus sein. Hierbei ist auch von Bedeutung, dass der Rassismus aus zwei Perspektiven betrachtet wird, einerseits von Seiten der Opfer und andererseits von Seiten der Täter.

## **2.1. Forschungsfrage**

Vor dem oben geschilderten empirischen Hintergrund lautet die Fragestellung für die vorliegende Arbeit:

„Was hat sich aus der Sicht der türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Bevölkerung der zweiten Migrationsgeneration durch den Brandanschlag 1993 in Solingen verändert?“

## **2.2. Stand der wissenschaftlichen Forschung**

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass es sehr wenige Erhebungen gibt, in denen umgekehrt die in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund zu ihrem Verhältnis bzw. ihrer Beziehung gegenüber den Deutschen befragt werden.

Die Mehrthemenbefragung der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) findet seit 1999 in jährlichem Abstand mit Türkischstämmigen aus NRW statt. Dies ist eine telefonische sowie zweisprachige Befragung von 1000 türkischstämmigen bzw. deutsch-türkischstämmigen erwachsenen Staatsbürgern. In dieser Studie werden die zentralen Ergebnisse zu den Integrationsprozessen, der wirtschaftlichen Lage und zu der Zufriedenheit türkischstämmiger Zuwanderer dargelegt. Die Diskriminierungserfahrungen werden ebenfalls jährlich untersucht und dargelegt.

In der vorliegenden Arbeit wird der Brandanschlag 1993 in Solingen mit einbezogen. Deshalb war es wichtig zu untersuchen, ob es in Solingen zu diesem Thema Erhebungen gibt. In Solingen gab es zwei studentische Untersuchungen, die kurz aufgeführt werden sollen:

Anlässlich des zwanzigsten Jahrestages des Brandanschlags in Solingen haben zehn StudentInnen ein Projekt mit dem Titel „Solingen – Toleranz, Vielfalt und Verantwortung“ durchgeführt. In dieser Erhebung 2013 wurde der Stand der interkulturellen Öffnung der Verwaltung, genauer gesagt der Stadtverwaltung Solingen, untersucht. Der Hauptteil des durchgeführten Projekts bestand aus der Dokumentation der Veranstaltungen, die zum 20-jährigen Gedenken an den Brandanschlag veranstaltet wurden. Die Projektgruppe dokumentierte in erster Linie die Besucherzahl, ebenfalls den Ablauf der

Veranstaltung. Zudem wurde auch aktiv Anteil am Gedenkprozess genommen und im Rahmen dessen die Toleranz und die Verantwortung der EinwohnerInnen Solingens näher betrachtet.

In dieser studentischen Untersuchung führte die Projektgruppe eine Bürgerbefragung in der Solinger Innenstadt durch. Nachdem die Veranstaltungen zu dem Brandanschlag besucht und dokumentiert wurden, war beabsichtigt, ein Stimmungsbild der Solinger und Solingerinnen zu den Veranstaltungen zu erhalten. Ziel dieser Befragung war der Wissensstand über den Solinger Brandanschlag. Es sollte in Erfahrung gebracht werden, ob SolingerInnen, die den Brandanschlag 1993 nicht direkt erlebt haben, trotzdem über diese Geschehnisse Bescheid wissen. Weil seitens der Projektgruppe vermutet wurde, dass die Veranstaltungsreihe unter den SolingerInnen nicht so bekannt war und diese auch nicht das Bürgerinteresse geweckt hatte, wurde aus diesem Grund gefragt, ob die SolingerInnen etwas von der Veranstaltungsreihe der Stadt Solingen zu diesem Thema gehört und/oder eine Veranstaltung besucht hatten, um herauszufinden, ob die Publikationen für die diversen Veranstaltungen die SolingerInnen erreicht haben.

Des Weiteren wurde eine Befragung mit den Beschäftigten der Stadt Solingen durchgeführt. Hierbei ist der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund erhoben worden, um Aussagen über den Stand der interkulturellen Öffnung der Stadtverwaltung Solingen machen zu können.

Zu den Ergebnissen dieser studentischen Untersuchung kann wiedergegeben werden, dass die Veranstaltung zum 20-jährigen Gedenken an den Brandanschlag sehr gut besucht wurde. Das Interesse an den Hauptveranstaltungen reichte weit über die Stadt Solingen hinaus. Türkische sowie deutsche PolitikerInnen, außerdem deutsche und internationale Presse waren anwesend. Hier ist anzumerken, dass mit der großen Frequenzierung durch einflussreiche Personen wie die PolitikerInnen zu rechnen war, weil es wie oben erwähnt, der 20. Jahrestag des Brandanschlags war. Auch hier stellt sich die Frage, inwieweit ein Gedenkjahr überhaupt zielgruppenspezifisch wirksam ist. Gedenkjahre erreichen m.E. lediglich die Menschen, welche am Thema persönliches oder berufliches Interesse zeigen und nicht diejenigen, die als Adressaten eigentlich angesprochen werden sollen.

Zu der Befragung zum Stand der interkulturellen Öffnung kann angemerkt werden, dass die Ergebnisse gezeigt haben, dass der Anteil der Beschäftigten mit Migrationshintergrund zum einen sehr viel niedriger ausgefallen ist als der Anteil dieser Gruppe in der Bevölkerung, und zum anderen sind die Anteile ungleich verteilt zwischen Kernverwaltung und Tarifbeschäftigten. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Arbeitgeber Stadt Solingen 20 Prozent MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund beschäftigt. Erwähnt wird in dieser studentischen Studie, dass die Ergebnisse zur Beschäftigung der MitarbeiterInnen von Migrationshintergrund keine Besonderheit Solingens seien, son-

dern vielmehr die Verhältnisse in vielen Verwaltungen NRW widerspiegeln. An dieser Stelle ist zu vermerken, dass das „Problem“, warum nur 20 Prozent der MitarbeiterInnen einen Migrationshintergrund aufweisen, nach „draußen“ verlagert wird, womit die Stadtverwaltung Solingen sich eine „reine Weste“ anzieht und somit Normalität zeigt. Außerdem muss kritisch angemerkt werden, dass 20 Prozent der Beschäftigten mit Migrationshintergrund unzureichend erscheinen, nicht weil die Stadt Solingen durch den Brandanschlag gebrandmarkt ist, sondern weil Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere türkische bzw. deutsch-türkischstämmige, sich zweifelnd fragen, warum diese Personengruppe kaum als MitarbeiterInnen bei der Stadt beschäftigt wird. An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob es sich hier um eine Form des Alltagsrassismus – institutioneller Rassismus – handelt. In dem Fragebogen der MitarbeiterInnen sind auch keine Nationalitäten abgefragt worden. Hier kann nur spekuliert werden, um welche Nationalitäten es sich bei den Menschen mit Migrationshintergrund handelt. Aus eigener Erfahrung, weil in der Stadtverwaltung Solingen das Anerkennungspraktikum absolviert wurde, kann erwähnt werden, dass in der Stadtverwaltung Stadtdienst Integration nur eine Person mit türkischem bzw. deutsch-türkischem Migrationshintergrund tätig ist. Und dies erst seit August 2015. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass türkische bzw. deutsch-türkische Personen im Stadtdienst Integration nur ihr studentisches oder schulisches Praktikum absolvieren. In der studentischen Untersuchung war geplant gewesen, dass die jeweilige Abteilung erfragt wird, in der die MitarbeiterIn beschäftigt ist, damit herausgefunden werden kann, in welchen Bereichen der Stadtverwaltung oder der Betriebe ein besonders hoher Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund zu finden ist (vgl. Buske, Gläser & Jablonski et al., 2013). Dies wurde den Untersuchenden aus Datenschutzgründen verwehrt. Hier kommt die Frage auf, ob es wirklich nur der Grund des Datenschutzes ist, oder sollte in der studentischen Untersuchung nicht veröffentlicht werden, dass in der Stadtverwaltung marginale Anteile der Beschäftigten mit Migrationshintergrund vorhanden sind und insbesondere im Stadtdienst Integration keine türkische bzw. deutsch-türkischstämmige Beschäftigte tätig war.

Das Ziel der anderen sozialwissenschaftlichen Studie, die sechs Jahre nach dem Brandanschlag 1993 in Solingen erhoben wurde, wurde von vier StudentInnen der Universität Wuppertal in Kooperation mit SOS- Rassismus Solingen durchgeführt. In dieser Studie ging es darum, welche Auswirkungen der Brandanschlag auf die örtlichen Institutionen und seine Bürger gehabt hatte. Außerdem wurde sich mit der Beschreibung des Klimas zwischen „einheimischen Deutschen“ und „Ausländern“ beschäftigt, wozu „autochthone Deutsche“ befragt wurden.

Der Fragenkatalog beinhaltet Themen wie Integration „ausländischer“ SolingerInnen, Akkulturation und Fremdenfeindlichkeit in Solingen, ebenfalls rassistische Vorurteile und subtile rassistische Vorurteile der SolingerInnen. Interessant ist, dass die Befrag-

ten mit dem Terminus „Ausländer“ türkischstämmige Personen assoziieren. Signifikant sind auch die Ergebnisse, als nach den Gefühlen der Deutschen gegenüber „Ausländern“ gefragt wurde. Bei den Gefühlen der Einheimischen hegen die meisten befragten Personen negative bis sehr negative Gefühle gegen „Ausländer“. Zu vermuten ist, dass mit „Ausländer“ türkischstämmige Personen gemeint sind, weil vorher mit „Ausländer“ Türken assoziiert wurden.

Zusammenfassend kann wiedergegeben werden, dass es bei den Ergebnissen nicht darum geht, ob in der Solinger Bevölkerung generell rassistische oder ethnozentristische Tendenzen zu vermuten sind oder ob es allgemeine Konflikte zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und Deutschen gibt. Es geht nicht darum, um das eine oder das andere zu bescheinigen. Der Fokus liegt vielmehr auf einer skizzenhaften Beschreibung des interkulturellen Zusammenlebens in Solingen. Aufgrund der relativ kleinen Stichprobe und deren Zusammensetzung kann eine Generalisierung der Umfrageergebnisse nicht geleistet werden. Ein weiterer Grund hierfür ist, dass die Brisanz des Themas erwartungsgemäß einen relativ großen Anteil der Befragten dazu veranlasste, möglichst politisch korrekt zu antworten (vgl. Der Brandanschlag von Solingen, 2001).

# 3. Multikulturalität vs Interkulturalität

Nachdem ein Überblick über die Problemstellung, über die Relevanz dieser empirischen Arbeit und über den Forschungsstand gegeben wurde, soll jetzt der theoretische Bezugsrahmen für die Problemstellung hergestellt werden.

Erl und Gymnich (2010, S. 32 f.) postulieren, dass es sich bei Multikulturalität sowie Interkulturalität um Schlüsselbegriffe der Debatte um interkulturelle Kompetenz handelt. Zugleich beschreiben diese genannten Termini unsere Wirklichkeit, denn diese Begriffe bezeichnen Phänomene, die uns alltäglich begegnen. Diese sind das Zusammenleben und die Interaktion von Angehörigen verschiedener Kulturen. Die Autoren weisen aber noch darauf hin, dass diese Begriffe in der Diskussion meist politisch aufgeladen sind.

Bevor diese beiden Begriffe beschrieben werden, soll angemerkt werden, dass Multikulturalität und Interkulturalität nicht selten synonym verwendet werden. Es ist allerdings von Wichtigkeit, dass man sich bewusst ist, dass mit diesen Begriffen Phänomene bezeichnet werden, die auf differenzierten Ebenen angesiedelt sind. Multikulturalität ist etwas faktisch Gegebenes. Die Gesellschaften setzen sich aus Angehörigen mehrerer Kulturen zusammen. Bei Interkulturalität hingegen handelt es sich um etwas, das durch bestimmte Handlungsweisen erst erzeugt werden muss. Genauer gesagt entsteht Interkulturalität dort, wo die Angehörigen von verschiedenen Kulturen untereinander in Kontakt kommen und interagieren (ebd., 2010, S. 32 f.). Damit das Zusammenleben mit türkischstämmigen Familien in Deutschland aufgezeigt werden kann, das eine Interaktion von zwei verschiedenen Kulturen darstellt, ist es zunächst wichtig, die Zuwanderungsgeschichte der zweiten türkischstämmigen Generation im nächsten Abschnitt darzustellen.

## 3.1. Die zweite türkischstämmige Generation als Forschungsgegenstand

Im vorliegenden Beitrag wird auf die Zuwanderung von türkischstämmigen Minderheiten nach Deutschland eingegangen. Dabei wird dargelegt, welche nähere Zuordnung und Bestimmung der Terminus „Zweite Generation“ hat.

Türkeistämmige sind die größte Einwanderergruppe in NRW sowie der Bundesrepublik Deutschland. Im Nachkriegsdeutschland dauerte die erste Phase der Ausländerpolitik von 1952 bis 1973. Die Ausländerbeschäftigung wurde als eine vorübergehende Erscheinung gesehen, d.h. kaum jemand hatte die Intention in Deutschland für immer zu bleiben. Zudem war die Ausländerpolitik in den Jahren von 1952-1973 überwiegend

deutsche Arbeitsmarktpolitik. Angefangen hat die sogenannte Einwanderung von Menschen aus der Türkei 1961. Dies geschah mit einem Vertrag über die Anwerbung von damals so bezeichneten „Gastarbeitern“. Die Anwerbung fand aus Wirtschaftsinteresse statt, weil Deutschland Bedarf an Arbeitskräften hatte. Dann füllten die „Gastarbeiter“ in der Zeit der Beschäftigung die Lücken des deutschen Arbeitsmarktes aus. Sie verrichteten Tätigkeiten, die für Deutsche nicht attraktiv waren. Die Arbeitsmigration, die zeitlich befristet war, ist für einen Teil der ausländischen Arbeitskräfte dauerhafte Einwanderung geworden (Meier-Braun, 2011, S.36 f.). Denn die große Mehrheit der „Gastarbeiter“ holte ihre Ehegatten und ihre Kinder nach Deutschland (Hunn, 2004, S. 84). Die ausländischen Arbeitskräfte, die bis zum Anwerbestopp 1973 nach Deutschland kamen, bezeichnet man heute als „die erste Generation“. Der Terminus „erste Generation“ steht zu dem Begriff „Gastarbeiter“ in Widerspruch, weil beim „Gastarbeiter“ gedacht wurde, dass dieser sich nur vorübergehend in Deutschland aufhalten würde und man verschiedene „Generationen“ nie würde unterscheiden müssen. Der Begriff „die erste Generation“ wurde geprägt, als sich herausstellte, dass die „Gastarbeiter“ ihre Familien bzw. Familienangehörige nach Deutschland nachholten, im neuen Land eine Familie gründeten oder andere private Beziehungen aufbauten. Als „zweite Generation“ werden seither die Kinder der „Gastarbeiter“ bezeichnet, die in der Aufnahmegesellschaft auf die Welt gekommen sind (Treibel, 2011, S. 129).

Beim Anwerbeabkommen konnte nicht geahnt werden, dass dessen Regelungen in einen Prozess bzw. Einwanderungsprozess münden würde. Dieser Einwanderungsprozess führte dazu, dass sich die Gesellschaft sowie das Selbstverständnis der Bundesrepublik mit der Zeit allmählich veränderten. Die heutige bundesdeutsche Einwanderungsgesellschaft ist vor allem ein Ergebnis der Anwerbung billiger ausländischer Arbeitskräfte durch die Bundesregierung der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts (Hunn, 2004, S. 73). Die Gesamtzahl der türkischstämmigen „Gastarbeiter“ lag 1961 bei 7000 in Deutschland und erreichte 1973 mit dem Anwerbestopp mit rund 650.000 ihren Höchststand (ebd., 2004, S. 78).

Anzumerken ist, dass die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften Wanderungsprozesse anstieß, die eine deutlich erkennbare Eigendynamik entwickelten. Die Regierungen waren jahrzehntelang nur eingeschränkt in der Lage, die Vorgänge zu steuern. Die deutsche Gesellschaft bzw. westdeutsche Gesellschaft stand von Anfang an einer dauerhaften Zuwanderung kritisch und ablehnend gegenüber. Unbeabsichtigte Nebenwirkungen von Niederlassungen von ausländischen Arbeitskräften sowie ihrer Familien haben hinreichend Ansatzpunkte für Skandalisierung geboten, einerseits journalistische, andererseits politische Skandalisierung. Die türkischstämmige Bevölkerung ist die größte unter den sogenannten „Gastarbeitern“ und schuf sich in vielen Städten eine eigenethnische Infrastruktur. Somit war sie als die „sichtbarste“ Gruppe zu betrachten (Luft, 2011, S. 9).

Des Weiteren wird wie oben erwähnt über die in Deutschland lebende türkische bzw. deutsch-türkischstämmige Minderheit diskutiert.

### **3.2. In Deutschland lebende türkische Minderheit**

Wie bereits dargestellt wurde, sind die meisten in Deutschland lebenden „Ausländer“ Türken. Gegenwärtig leben in Deutschland ca. 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Menschen mit Migrationshintergrund werden Personen bezeichnet, die nach 1949 nach Deutschland zugezogen sind, alle „Ausländer“, die in Deutschland geboren sowie alle mit deutscher Staatsangehörigkeit Geborene mit einem zugezogenen oder als Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland geborenen Elternteil (Statistisches Bundesamt, 2015).

Ein Großteil lebt, wie im Vorfeld im obigen Kapitel skizziert, hier bereits seit mehreren Jahrzehnten (Uslucan & Yalcin, 2012, S. 5). Die Anzahl der türkischen Staatsbürger 2014 beträgt in Deutschland 1.527.118 (Statistik, 2014). Fast keiner von ihnen hatte damals die Intention, für immer in Deutschland zu bleiben. Ein großer Teil der Menschen ist allerdings in Deutschland geblieben (Uslucan & Yalcin, 2012, S. 5). Die zahlenmäßig stärkste Gruppe in Deutschland lebender Menschen mit Migrationshintergrund sind TürkInnen oder türkischstämmige Deutsche, die sehr häufig mit dem Terminus „Ausländer“ gleichgesetzt werden. Nicht zuletzt deshalb werden alle vermeintlichen oder tatsächlich vorhandenen Probleme im Zusammenhang mit AusländerInnen und die daraus resultierenden Vorurteile auf die Türken projiziert. So wird pauschal unterstellt, dass alle türkischen Frauen unterdrückt werden, alle jungen türkischen Männer Machos seien, die Türken kaum die deutsche Sprache sprechen können oder dass Türken sich nicht anpassen (Königseder & Müller, 2005, S. 27).

Hierzu können die zentralen Ergebnisse der aktuellen NRW-Mehrthemenbefragung 2014 der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) Klarheit bringen. Die Mehrthemenbefragung findet seit 1999 in jährlichem Abstand mit Türkischstämmigen aus NRW statt. Dies ist eine telefonische sowie zweisprachige Befragung von 1000 türkischstämmigen bzw. deutsch-türkischstämmigen erwachsenen Staatsbürgern. In dieser Studie werden die zentralen Ergebnisse zu den Integrationsprozessen, der wirtschaftlichen Lage und zu der Zufriedenheit türkischstämmiger Zuwanderer dargelegt. Aus den Ergebnissen der Mehrthemenbefragung 2014 geht hervor, dass türkeistämmige bzw. deutsch-türkischstämmige Zuwanderer in Nordrhein-Westfalen erhebliche Fortschritte, insbesondere intergenerationale Fortschritte der Teilhabe in den zentralen Lebensbereichen machen. Es bestehen im Vergleich zu der Mehrheitsgesellschaft zwar nach wie vor noch Defizite und im zeitlichen Vergleich sind nur langsame Teilhabezunahmen erkennbar. Jedoch muss erwähnt werden, dass sich die Integrationssituation in all

den untersuchten Lebenszusammenhängen deutlich von den negativen Veröffentlichungen unterscheidet.

Die Befragungsthemen dieser Studie erfassen insgesamt sechs Bereiche: kognitive und ökonomische Teilhabe, Wahrnehmung und Perspektive der wirtschaftlichen Lage sowie politische Partizipation und die für die vorliegende Arbeit relevanten Themen, auf die näher eingegangen wird: die sozialen Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft, Diskriminierungserfahrungen und die Identifikation der türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen. Sauer (2014, S. 128) behauptet, dass die sozialen Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft in Zusammenhang mit der Identifikation und dem Zugehörigkeitsempfinden stehen. Sauer (ebd., 2014, S. 128) stellt die Hypothese auf, dass je häufiger Freizeitkontakte bestehen und je seltener Diskriminierung wahrgenommen wird, desto wahrscheinlicher eine Identifikation mit Deutschland oder sogar mit beiden Ländern sei. Wahrscheinlich reagiere dabei die Identifikation stark auf gesellschaftliche Stimmungen. Im zeitlichen Vergleich sind starke Schwankungen bei der Heimatverbundenheit erkennbar. Aktuell ist die Verbundenheit mit der Türkei deutlich angestiegen. Aus den Tabellen (ebd., 2014, S. 152) ist erkennbar, dass die Heimatverbundenheit 2013 bei 43,5 % liegt und 2010 bei 29,5 %. Die bikulturelle Identifikation liegt 2013 bei 30,1 %, 2010 lag sie noch bei 40,1 %. Bis 2011 war sie deutlich sichtbar abgesunken. Ein unerwartetes Ergebnis war, so führt Sauer (2014, S. 129) aus, dass Erstgenerationsangehörige häufiger zu einer bikulturellen Identifikation neigen als Personen aus der zweiten Generation. Der Grund für die starke Heimatverbundenheit der zweiten Generation könnte die Fremdschreibung sein<sup>1</sup>. Eine weitere mögliche Ursache könnte die nicht erfüllte Erwartung an die Akzeptanz der Eingewanderten sein, die ein Teil der Gesellschaft sein wollen. Der ersten Generation fällt es höchstwahrscheinlich leichter, die Bikulturalität zu akzeptieren, weil von der ersten Generation eine Abwendung von der Türkei nicht unbedingt erwartet wird.

### 3.3. Integration

Immer wieder wird heftig über die Ausländer- und Migrationspolitik in Deutschland diskutiert. Im Mittelpunkt der Debatten steht meist die Frage nach der Integration und Assimilation türkischstämmiger Migranten. Es wird immer wieder danach gefragt, in welchem Maße sie sich der deutschen Aufnahmegesellschaft angepasst haben. Auffällig ist vor allem, dass besonders Politiker und Medien Migranten vorwerfen, dass sie zu Integration nicht bereit seien (Erben-Keçici, 2012, S. 73). An dieser Stelle muss aber erwähnt

---

<sup>1</sup> Was mit Heimatverbundenheit gemeint ist, führt die Autorin in ihrem Beitrag nicht aus. Zu vermuten ist, dass mit Heimatverbundenheit die Türkei gemeint ist.

werden, dass Deutschland jahrzehntelang dementiert hat, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Wirksame Integrationspolitiken und Integrationsmaßnahmen konnten aufgrund der politischen Abwehr des Bekenntnisses zu einem Einwanderungsland nicht frühzeitig eingesetzt werden (Uslucan & Yalcin, 2012, S. 5). Die Folgen des früheren Versäumnisses, dass Arbeitskräfte nicht als MitbürgerInnen mitgedacht wurden, werden mittlerweile sichtbar. Jahrelang wurde der Ausbau und die Anpassung öffentlicher Einrichtungen vernachlässigt. An dieser Stelle muss aber noch erwähnt werden, dass auch die Neufassung des „gesellschaftlichen Wir“ ebenfalls jahrelang vernachlässigt wurde. Die Strukturen bzw. die gesellschaftlichen Strukturen hier in Deutschland waren auf die sogenannte „Verschiedenheit“ nicht ausgelegt, welches bis heute das soziale Klima belastet (Öztürk, 2011, S. 2).

Aus diesem Grund soll im folgenden Beitrag untersucht werden, inwiefern sich türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige in die deutsche Gesellschaft integriert haben bzw. integriert wurden. Sofern eine „Integration“ nicht stattgefunden hat, soll aufgezeigt werden, wo die Probleme dafür liegen, um anschließend im nächsten Kapitel sich den Integrationshindernissen zuzuwenden. Zunächst wird versucht den Begriff „Integration“ zuzuwenden.

Uslucan und Brinkmann (2013, S. 11) sind der Meinung, dass Integration ein wechselseitiger Prozess ist, zu dem das Aufnahmeland sowie MigrantInnen beide ihren Beitrag leisten müssen. Uslucan und Yalcin (2012, S. 5) führen zu dieser Thematik aus, dass eine erfolgreiche Migrations- sowie Integrationspolitik eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung ist und eine gelungene Integration von Menschen mit Migrationshintergrund nicht nur von der Integrationsfähigkeit sowie Integrationswilligkeit der Zuwanderer und Zuwanderinnen abhängt. Es hängt auch von den Exklusions- und Inklusionsmechanismen der Mehrheitsgesellschaft ab. Auch die Autoren Halm und Sauer (2006, S. 22) stellen dar, dass als Voraussetzung für die Integration die aufnehmende Gesellschaft die ZuwanderInnen auch an Ressourcen und Prozessen teilhaben lässt.

Uslucan und Brinkmann (2013, S. 11) legen dar, dass Integration aber auch ein Prozess bzw. wechselseitiger Prozess ist, in dem Aktionen sowie Reaktionen einer Seite auf das Verhalten der jeweils anderen Seite einwirken können. Dies kann auf deren Einstellungen einwirken und wiederum Reaktionen hervorrufen.

Um diesen ganzen Prozess zu verstehen, müsste man wissen, was denn unter Integration eigentlich verstanden wird. Der Sozialwissenschaftler Sezer (2013) befasst sich mit dieser Thematik und findet, dass die Frage „woran man eine erfolgreich integrierte Person mit Migrationshintergrund erkennen kann“ sehr schwierig. Er behauptet, dass die Antworten auf die Frage je nach Alter, Einkommen, Bildungshintergrund, Geschlecht usw. sehr differenziert ausfallen. Für den Terminus „Integration“ existiert hier in Deutschland keine allgemeingültige sowie anerkannte Definition. In Deutschland gibt es

lediglich eine Einigung, was eine erfolgreiche Integration auszeichnet. Somit sind Zugewanderte erfolgreich integriert, wenn sie sowohl die deutsche Sprache beherrschen und einen Bildungsabschluss aufweisen als auch erwerbstätig sind. Wendet man diesen Integrationsbegriff an, so müsste eine Person wie z.B. Mohammed Atta, der Todespilot vom 11. September 2001, als erfolgreich integriert beurteilt werden. Somit ist ein solcher Integrationsbegriff im höchsten Maße problematisch. Denn der Todespilot beherrschte die deutsche Sprache außerordentlich gut, so gut sogar, dass er hier in Deutschland einen akademischen Abschluss erreichen konnte. Aus diesem Grund muss Integration etwas mehr sein als nur einen Abschluss zu besitzen, die deutsche Sprache zu beherrschen und Erwerbstätigkeit aufzuweisen. Denn eine solche Operationalisierung dieses Begriffs birgt eine geringe Aussagekraft.

# 4. Theoretischer Kontext

## 4.1. Begriffsdefinition Rassismus

Im Weiteren soll jetzt der theoretische Bezugsrahmen für die Problemstellung hergestellt werden.

In den deutschen Debatten wurde der Terminus „Rassismus“ bis in die 1990er Jahre hauptsächlich nur im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus oder aber auch mit den „Rassenunruhen“ in den USA gebraucht. Somit wurde Rassismus einerseits in die Vergangenheit, andererseits in andere Staaten verlagert. Dadurch wurde sich kaum in Deutschland mit dem Rassismus auseinandergesetzt (Attia, 2014, S. 8).

Im Folgenden soll zunächst der Begriff „Rassismus“ erklärt werden, um im nachfolgenden Kapitel darzulegen, was der Rassismus im Alltag für eine Bedeutung hat. In der Literatur existieren viele unterschiedliche Definitionen des Begriffs „Rassismus“. Es besteht weitgehend keine Einigung darüber, was unter dem Terminus „Rassismus“ zu verstehen ist. Entsprechend der vielfältigen Erscheinungsformen und Funktionsweisen des Phänomens Rassismus können eindimensionale Definitionen „Rassismus“ nicht angemessen beschreiben. Im Folgenden wird eine bekannte und oft verwendete Definition von Jäger (1992, S. 15) angeführt, der in seinen Erläuterungen zum Begriff des Rassismus den Aspekt der Macht mit einbringt. Unter Rassismus kann eine Einstellung verstanden werden, die genetisch und / oder kulturell bedingte Unterschiede zwischen der eigenen Gruppe und der Gruppe der Minderheiten festzustellen glaubt. Zudem werden jene Unterschiede aus der Position der Macht heraus bewertet, die sich bereits aus der Dominanz der eigenen Gruppengröße ergibt. Äußere Erscheinungen werden mit zugeschriebenen Eigenschaften verbunden, so dass anhand der Phänotypen innere Charaktereigenschaften als biologisch festgeschrieben wahrgenommen werden (ebd., 1992, S.15).

Nur wenn eine Gruppe auch die Macht hat, die von ihr als „minderwertig“ konstruierte Gruppe zu dominieren, kann nach dieser Auffassung von Rassismus gesprochen werden. Demnach ist es für die Handlungsfähigkeit der untergeordneten Gruppe und für die Perspektive einer selbstbestimmten Gesellschaft schädlich, wenn sie eine ihr übergeordnete Gruppe als „Rasse“ konstruiert, doch von Rassismus kann nicht gesprochen werden, solange die übergeordnete Gruppe nicht die Macht hat Ausgrenzungspraxen durchzuführen (ebd., 1992, S. 15).

Zick (2010, S. 4) unterteilt den Rassismus in traditionellen und symbolischen Rassismus. Der traditionelle Rassismus ist offen und normativ und konstruiert natürliche Differenzen. Die Eigengruppe ist der Gruppe der Anderen aufgrund deren minderwertigen Natur und deren unterlegenen Charakters überlegen. Werden zur Abwertung von

Individuen scheinbare natürliche, biologische oder rassistische Argumente oder Begründungen angeführt, bezeichnet die Vorurteilsforschung jenen Vorgang als Rassismus.

Im symbolischen Rassismus werden Antipathien zurückhaltend formuliert und stattdessen symbolische Werte betont, die die moralische und ökonomische Überlegenheit der Eigengruppe rechtfertigen (ebd., 2010, S. 5 f.).

## **4.2. Begriffsdefinition Alltagsrassismus**

Attia (2014, S. 8) postuliert, dass es im Alltag oft passiert, dass man sich selbst oder aber auch andere dabei ertappen, Dinge zu denken, zu äußern oder aber auch zu fühlen, etwas zu tun oder zu unterlassen, worüber wir vermuten oder auch selbst wissen, dass das rassistisch sein könnte. In den Vorjahren, betont die Autorin, entfaltete sich ein Gefühl dafür, dass es Rassismus auch im eigenen Alltag sowie der Umgebung bzw. dem Umfeld gibt. Auch wenn es nicht immer offensichtlich ist, ob es sich in einer bestimmten Begebenheit de facto um Rassismus handelt.

Um besser verstehen zu können, was Alltagsrassismus ist, wird der Terminus kurz erläutert. Alltagsrassismus wird als eine Form des Rassismus beschrieben, welcher sowohl täglich, systematisch als auch routinemäßig auftritt (Zerger, 1997, S. 158, zit. Essed). Melter, der 2006 eine empirische Studie zu „Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe“ durchführte, beschreibt Alltagsrassismus als ein „Machtssystem“, das von allen Beteiligten (re)produziert einerseits infrage gestellt, andererseits kritisiert werden kann. Aufgrund dessen können sich Personen, die im Alltag Erlebnisse bzw. Opfererfahrungen bezüglich des Alltagsrassismus machen müssen, selbst an der Etablierung alltagsrassistischer Praxen beteiligen sowie andere Personen diskriminierend behandeln, d.h. ausgrenzen und benachteiligen (Melter, 2006, S. 21).

In Anlehnung an Melter zeigen sich Formen von Alltagsrassismus auf diversen Ebenen (ebd., 2006, S. 25 f.), die prägnant präsentiert werden. Diese sind einerseits alltäglicher Rassismus von Einzelgruppen sowie Gruppen, alltäglicher Rassismus in öffentlichen Diskursen und andererseits alltäglicher institutioneller und struktureller Rassismus.

Deshalb werden zunächst die Diskriminierungserfahrungen auf institutioneller sowie struktureller Ebene dargestellt. Des Weiteren folgt der Rassismus in öffentlichen Diskursen.

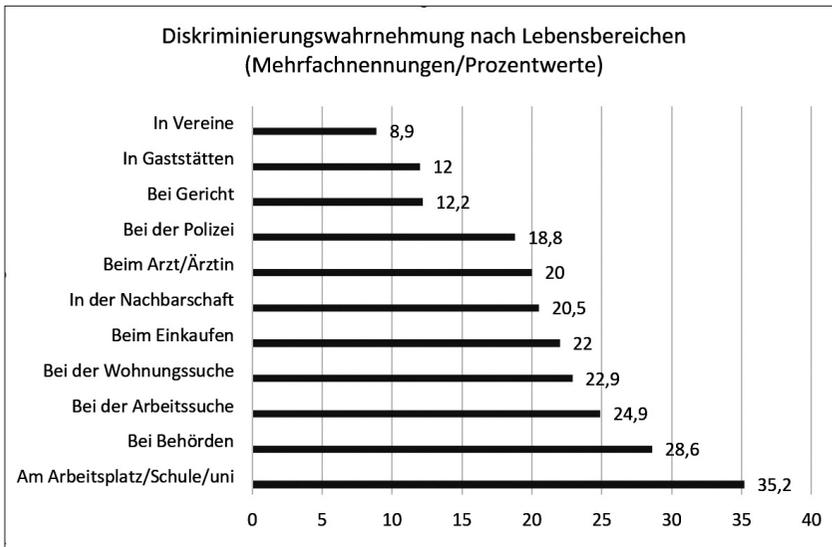
### **4.2.1 Institutioneller und struktureller Rassismus**

Der interaktive Rassismus steht im gesellschaftlichen Kontext nicht nur im Zusammenhang mit dem ideologischen Rassismus, sondern auch mit dem Phänomen des institutionellen Rassismus. Im Folgenden wird kurz erläutert, was unter diesem Terminus zu ver-

stehen ist. Unter institutionellem Rassismus lassen sich rassistische Praktiken verstehen, die in Organisationen, d.h. die in Institutionen, auftreten. Dabei werden Minderheiten in allen institutionalisierten Formen benachteiligt bzw. ausgegrenzt, denen ein rassistischer Diskurs zugrunde liegt (Zerger, 1997, S. 88). In Abgrenzung zu institutionellem Rassismus können unter strukturellem Rassismus Ausgrenzungsmechanismen verstanden werden, die im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen System mitsamt seinen Rechtsvorstellungen sowie seinen politischen und ökonomischen Strukturen stehen (Rommelpacher, 2009, S. 30). Das heißt, dass struktureller Rassismus sich somit auf Strukturen der Gesellschaft und deren Institutionen bezieht. Schlaab (2010, S. 29) ist der Auffassung, dass Ausgrenzung und Benachteiligung sich in gesellschaftlich relevanten Einrichtungen wie Bildungs- und Gesundheitsbereich, Behörden, Ämtern, Arbeit, Wohnungsmarkt sowie beim Zugang zu Diskotheken, Clubs, Bars und der Justiz ereignen kann. Dass auch öffentliche Diskurse rassistisch sein können, wird im nachfolgenden Abschnitt skizziert.

In diesem Zusammenhang werden die aktuellen Ergebnisse aus dem Jahr 2014 der empfundenen Ungleichbehandlung bzw. Diskriminierungswahrnehmung aus diversen Lebensbereichen von türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Personen aus der Studie der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) vorgestellt. Die befragten türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen haben angegeben, am Arbeitsplatz oder in der Schule bzw. in der Universität mit einem Anteil von 35,2 Prozent am häufigsten diskriminiert worden zu sein. 25 Prozent gaben bei der Arbeitssuche, ebenso viele bei der Wohnungssuche an. Signifikant ist, dass die Diskriminierung bei den Behörden mit einem Anteil von 29 Prozent wahrgenommen wurde. Die Diskriminierungswahrnehmung beim Einkaufen sowie in der Nachbarschaft liegt bei rund 20 Prozent. Bei der Polizei und bei Ärzten empfanden sie Benachteiligungen, deren Anteil jeweils bei einem Fünftel liegt. Die Bereiche Vereine, Gerichte sowie Gaststätten sind diejenigen, bei denen am wenigsten Diskriminierung zu beobachten ist.

Meines Erachtens muss dies aber nicht bedeuten, dass in Vereinen, in Gaststätten oder in Gerichten weniger Menschen mit Migrationshintergrund diskriminiert werden. Türkische bzw. deutsch-türkischstämmige Personen bevorzugen eher eigenethnische Sportvereine (vgl. Sauer, 2014, S. 71 ff.). Auch Heitmeyer (1997, S. 54 f.) postuliert, dass türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige in öffentlichen Bereichen signifikant häufiger von Diskriminierung betroffen sind als im privaten Bereich. In Jugendzentren oder in Sportvereinen fallen Diskriminierungserfahrungen relativ gering aus. Dies dürfte daran liegen, so Heitmeyer, dass in den letzten Jahren eine deutliche Zunahme eigenethnischer Sportvereine weitgehend national oder eigenethnisch separierter Jugendzentren zu verzeichnen ist. In denen treten solche Erfahrungen dann seltener auf. Zu der geringeren Diskriminierung in Gaststätten kann wiedergegeben werden, dass auch hier eher



Quelle: Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI), Abb. 22 (2014).

eigenethnische Gaststätten wie türkische Kaffeehäuser oder türkische Teestuben von eher erwachsenen türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen männlichen Personen bevorzugt werden, in denen solche Diskriminierungserfahrungen nicht bzw. weniger stattfinden.

Im weiteren Verlauf wird Rassismus in öffentlichen Diskursen präsentiert.

#### **4.2.2. Rassismus in öffentlichen Diskursen**

Wetzel (2005, S. 21) bemerkt, dass Medien das gesellschaftliche Bild von „Ausländern“ sowie „Fremden“ durch die Art der Aufbereitung grundlegend prägen, weshalb ihnen eine besondere Verantwortung zugeschrieben wird. Außerdem sind bestimmte Medien in der Auseinandersetzung um Asyl, Zuwanderung, Staatsbürgerschaftsrecht und „Fremdarbeiter“ nicht nur ein Spiegel der öffentlichen Meinung, sondern provozieren bzw. schüren als Meinungsmacher durch die Vermittlungsart und Darstellung medialer Realität rassistische Vorurteile.

Man soll nicht denken, dass der Skandaldiskurs um die Türken erst seit den herabsetzenden Äußerungen aufgrund der Sarrazin-Debatte seit 2010 entstand (Uslucan, 2011, S. 3). Der Skandaldiskurs ist auch nicht erst nach den Anschlägen auf das World Trade Center 2001 zustande gekommen. Er hat eine sehr lange Geschichte, auf die aber in der vorliegenden Arbeit nicht weiter eingegangen wird.

Nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center 2001 in New York unterstützen die Medien einen Diskurs, der Integrationshindernis ist. Die schlechten Eigenschaften von Muslimen werden besonders betont, dagegen werden die guten Eigenschaften abgeschwächt, ignoriert oder aber auch geleugnet. Dagegen findet bei den „Eingeborenen“ genau das Gegenteil statt. Bei ihnen werden die guten Eigenschaften hervorgehoben, währenddessen werden die schlechten Eigenschaften verschwiegen, verleugnet oder aber abgeschwächt. Die Medien haben demzufolge einen sehr großen Anteil an den Ausgrenzungsprozessen, die dann stattfinden. Die Folgen sind gravierend, denn Teile der Medien heizen Rassismus in der Mehrheitsbevölkerung an, was dazu führt, dass die MigrantInnen bzw. Muslime in den Aufnahmeländern immer mehr verfolgt, insbesondere abgelehnt werden. Die Folgen gehen weiter: Die Zugewanderten ziehen sich einerseits zurück und andererseits drohen die bereits erbrachten Integrationsleistungen sich zu verringern (Jäger & Halm, 2007, S. 5).

Zusammenfassend kann wiedergegeben werden, dass die Benachteiligung sowie die Ausgrenzung von Zuwanderern und Zuwanderinnen in unterschiedlichen Lebensbereichen widerspiegelt, wie weit man noch davon entfernt ist, von einem „Dazugehören“ der MigrantInnen sprechen zu können (Uslucan & Yalcin, 2012, S. 5).

### **4.3. Sozialpsychologische Prozesse bei Rassismus**

Der Fokus in den beiden vorherigen Kapiteln war gerichtet auf die Begriffsbestimmungen sowie auf den institutionellen und strukturellen Rassismus und auf den Rassismus in öffentlichen Diskursen. Im Folgenden geht es um die sozialpsychologischen Prozesse bei Rassismus.

Die Sozialpsychologie beschäftigt sich mit theoretischen Erklärungsansätzen von Beziehungen zwischen sozialen Gruppen, wobei versucht wird, zu erklären und zu beschreiben, welchen Einfluss die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen auf das individuelle Erleben und Verhalten haben kann (Geschke, 2012, S. 33). Menschen ordnen sich je nach Situation bestimmten sozialen Kategorien zu, wobei diese Selbstkategorisierung die Grundlage der sozialen Identität bildet. Weil es dem Selbstwert dient, wird die eigene Gruppe nach anderen Maßstäben beurteilt als andere Gruppen (ebd., 2012, S. 37).

Es ist umstritten, ob sich dieses Einordnen bzw. Kategorisieren überhaupt gänzlich vermeiden lässt. Geschke (2012, S. 34) meint hierzu, dass Menschen sowohl bei Gegenständen („Tisch und Stuhl sind Möbel“) als auch bei „sozialen Objekten“ („Jogger und Tennisspieler sind Sportler“) kategorisieren. Es gibt auch dementsprechend eine Kategorisierung der Zugehörigkeit und der Nichtzugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe wie zum Beispiel Deutscher und nicht Deutscher (Bergmann, 1994, S. 121). Bergmann (2005, S. 7) weist darauf hin, dass bereits die Grundformen sozialer Kategorisierung Momente

stereotyper Wahrnehmung enthalten. Hartung (2010, S. 41) postuliert, dass die als Stereotypisierung bezeichnete Wahrnehmungsverzerrung einen Prozess der Eindrucksbildung beschreibe, bei der der Beurteiler von dem Merkmal einer Person auf deren Zugehörigkeit zu einer Gruppe schließt (Kategorisierung). Dabei werden dieser Gruppe zusammenhängende Eigenschaften zugeordnet, auch wenn sie häufig unzutreffend sind (Stereotyp). Bergmann (2005, S. 7) führt aus, dass die Mitglieder fremder Gruppen nicht nur stereotyper werden, sondern positiver oder negativer beurteilt werden, weil man über diese Gruppe weniger weiß als über die Eigengruppe (Stereotypisierung).

Geschke (2012, S. 34) stellt Vorurteile hingegen als abwertende Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen dar, die auf realen oder fiktiven zugeschriebenen Merkmalen von Mitgliedern dieser Gruppen beruhen. Aus diesem Grund sind Vorurteile verzerrte Beurteilungen eines sozialen Reizes, welche kognitive Komponenten wie Stereotype, emotionale wie Angst und verhaltensmäßige Komponenten wie Vermeidung enthalten, die unabhängig voneinander auftreten. Im Prinzip seien Stereotype und Vorurteile kein Problem, weil jeder fühlen und denken darf, was er möchte. Das Problem ist hingegen, dass negative Einstellungen die Grundlage für negatives Intergruppenverhalten bilden können. Das bedeutet, dass Personen zu einer Abwertung und Diskriminierung von anderen Menschen ausschließlich wegen ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen kommen. Diskriminierung dagegen ist, wenn Gruppen oder Einzelpersonen eine Gleichbehandlung, welche sie sich wünschen, nicht gewährt wird, bei der die unumgängliche bzw. unvermeidbare Kategorisierung für die Diskriminierung voraussetzend ist (ebd., 2012, S. 34 f.).

Bergmann (2005, S. 11) postuliert, dass sich Vorurteile im Alltag meist nicht durch persönliche Erfahrungen oder Konflikte bilden, sondern dass Vorurteile häufiger übernommen werden. Vorhandene soziale Wertungen gegenüber anderen Gruppen werden von der Familie sowie Freunden als auch der Schule und heute primär durch die Massenmedien vermittelt. Familieneinflüsse wie beispielsweise der elterliche Erziehungsstil und Gewalt verstärken bei Kindern Vorurteile gegen Minderheiten und Diskriminierungstendenzen. Hierbei finden Lernprozesse statt, insbesondere durch Imitation, Beobachtung, sowohl durch Identifikation mit Vorbildern als auch durch indirekte Instruktion, Verbote und Strafen.

# 5. Rassismus und ethnische Zuschreibung

## 5.1. Rassismuserfahrungen im Aufnahmeland

In Kapitel 3.3. wurde zuvor schon thematisiert, dass eine erfolgreiche Migrations- sowie Integrationspolitik eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung ist und eine gelungene Integration von Menschen mit Migrationshintergrund nicht nur von der Integrationsfähigkeit sowie Integrationswilligkeit der Zuwanderer und Zuwanderinnen abhängt. Es hängt auch von den Exklusions- und Inklusionsmechanismen der Mehrheitsgesellschaft ab. In diesem Zusammenhang soll aufgezeigt werden, was Diskriminierung bzw. Rassismus mit diesem Thema zu tun hat.

Zugewanderte Personen begegnen in der Aufnahmegesellschaft Bedingungen, die den Integrationsprozess sowie die Eingliederungsbereitschaft stark beeinflussen. Diskriminierung ist nicht nur ein Ausdruck, weil ihnen die Teilhabechancen nicht gewährt werden, sondern hat auch Auswirkungen auf den Integrationswillen der zugewanderten Personen. Diskriminierung der Menschen mit Migrationshintergrund, die durch die Mehrheitsgesellschaft erfolgt, kann u.a. einerseits auf strukturell-gesellschaftlicher Ebene, andererseits auf individueller Ebene erfolgen.

Außer Frage steht, dass es in Deutschland Diskriminierung sowie Rassismus gibt, die mittlerweile gut erforscht und nachgewiesen sind, dies ist Gegenstand vieler Forschungen (z.B. vgl. hierzu Heitmeyer 1997; vgl. Sauer, 2014, ZfTI). Hier an dieser Stelle wird nicht der Fragestellung nachgegangen, ob es in Deutschland Diskriminierung gibt, sondern es wird der Frage nachgegangen, in welchem Zusammenhang sowie in welchen Bereichen Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige, subjektiv Diskriminierungen erfahren bzw. Rassismuserfahrungen machen und vor allem wie Rassismus bei Betroffenen wirkt.

## 5.2. Wer ist Rassismuserfahrungen ausgesetzt?

Mecheril (1997, S. 175) betont, dass Personen, die in Deutschland ein „nicht-deutsches Aussehen“ haben, der alltäglichen Erfahrung von Rassismus ausgesetzt sind. Die brisante Frage hier ist jedoch „Was ist „nicht-deutsches Aussehen“ und was ist ein „deutsches Aussehen“?“ Mecheril fügt hinzu, dass die Ausdrucksformen „nicht-deutsches Aussehen“ sowie „deutsches Aussehen“ nicht positiv beantwortet werden können. Der Grund hierzu ist, dass „deutsches Aussehen“ eine Konstruktion ist, „die von einem fiktiven Vorstellungsbild der Normalität genährt wird.“ Mecheril (1995, S. 102) bezeichnet „Andere Deutsche“ als diejenigen Personen, die keine „konventionelle deutsche Geschichte“ auf-

weisen können; Sie sind zwar in Deutschland aufgewachsen, werden aber bezüglich ihres Aussehens von der Öffentlichkeit als sogenannte Fremde behandelt. Es geht Mecheril (1995, S. 102 f.) um „Andere Deutsche“, die in der Bundesrepublik Deutschland leben und dort ihre Lebensmitte haben, d.h. arbeiten oder erwerbslos sind, studieren, hier ihre Familie und Freunde haben. Für diese Personengruppe „Andere Deutsche“ gibt es zahlreiche „Andere“ Bezeichnungen: „Menschen ausländischer Herkunft“, „Menschen multiethnischer Herkunft“, „deutsche Ausländer“ usw. Hier muss aber erwähnt werden, dass die genannten Begriffe problematisch sind. Der Grund dafür ist, dass sie einen bestimmten Gesichtspunkt fokussieren und die Dominanz dieses Gesichtspunktes nahelegen. Auch der Terminus „Andere Deutsche“ ist problematisch, weil die Ausdrucksform eine selektierende sowie nuancierende Konstruktion ist.

Melter (2006, S. 33) kritisiert die Begrifflichkeit „Andere Deutsche“. Er postuliert, dass der Begriff des „Anderen“ außerdem den Bezug zum „Normalen“ hat. Somit beinhaltet er die gleiche Aufteilung, die rassistischen Zerlegungen bzw. Unterteilungen zu Grunde liegt. Auch hier liegt eine begriffliche Ungenauigkeit vor, weil mit „Anderen Deutschen“ auch Menschen gemeint sein können, die z.B. wegen ihrer religiösen oder sexuellen Orientierung womöglich als „normabweichend“ sowie „nicht Deutsch“ abgegrenzt werden. Da m.E. die Begrifflichkeiten „Andere“, „Anderssein“, „Andere Deutsche“ oder das „doppelte Anderssein“ diffamierend sowie diskriminierend bzw. negativ konnotiert sind, ist der Terminus „Andere Deutsche“ m.E. dafür geeignet, das doppelt gefühlte „Anderssein“ zu beschreiben. Das doppelte „Anderssein“ könnte hier anders als „die Deutschen“ – gemeint sind die Menschen mit Migrationshintergrund – und anders als die „normalen“ Menschen mit Migrationshintergrund beschrieben werden. Was unter „normale“ Migranten zu verstehen ist, soll kurz erklärt werden. Da es in dieser vorliegenden Arbeit um die türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Migranten geht, sollen die Begrifflichkeiten „Andere“ und das doppelt gefühlte „Anderssein“ auf diese Personengruppe bezogen werden. Unter „normalen“ türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen können m.E. alle inbegriffen sein, die z.B. keine Kopfbedeckung tragen. „Normale“ Migranten fallen u.a. schon wegen einem nicht Deutsch klingenden Namen, z.B. Ayşe, Fatma oder Ali, auf. Und wenn jetzt Fatma auch noch eine Kopfbedeckung trägt, fällt sie m.E. doppelt auf. Sie ist dann doppelt „Anders“.

### **5.3. Definition von Rassismuserfahrung**

Mecheril (2003, S. 69) führt aus, dass vom Phänomen des Rassismus die Erfahrung des Rassismus zu differenzieren ist. Rassismuserfahrung, so stellt er dar, ist eine sogenannte psychologische Kategorie, in der zum einen gesellschaftlich vermittelte Erfahrungen und zum anderen der soziale Umgang mit diesen (Rassismus-) Erfahrungen in den Blick kom-

men. Rassismuserfahrungen sind somit Zustände, die sozial kontextualisiert und subjektiv sind. Personen, die als vom fiktiven Bild vom „Standarddeutschen“ abweichend wahrgenommen und gleichzeitig als einer „rassisch“, ethnisch oder kulturell definierten Personengruppe zugehörig betrachtet werden, sind rassistischen Degradierungserfahrungen ausgesetzt (Mecheril, 1997, S. 175).

Mecheril (2004, S. 199 f.) stellt in seinen Ausführungen dar, dass es sich um Rassismuserfahrungen handelt, wenn angesichts von Herkunfts- bzw. Abstammungskonstruktionen physische sowie soziale Auffälligkeiten als Hinweise auf Diskrepanzen wahrgenommen werden<sup>2</sup>. Diese können symbolisch sein mit Formen von Beschämung, Herabsetzung sowie mit tätlichen Angriffen einhergehen. Das bedeutet, dass Rassismuserfahrungen nicht allein aus physischen Attacken oder aus Drohungen bestehen. Bei Rassismuserfahrungen kann es sich um enorme bzw. massive oder eher subtile Erfahrungen handeln. Massive Erfahrungen sind z.B. physische Gewalterfahrungen und subtile Erfahrungen können beispielsweise diffamierende Blicke sein.

Rassismuserfahrungen beinhalten, so postuliert Terkessidis (2004, S. 198), dass die Art und Weise, wie die Betroffenen von anderen wahrgenommen werden, mit der Selbstwahrnehmung kollidiert. Terkessidis beschreibt in diesem Abschnitt Rassismuserfahrungen als Situationen, in denen „die Individualität ununterbrochen mit einem „Wir“ verwechselt wird, und [...] die eigenen Auffassungen von diesem „Wir“ mit den hegemonialen Auffassungen von diesem „Wir“ nicht übereinstimmen.“

### **5.3.1. Die Dimensionen von Rassismuserfahrungen**

Zuvor wurde bereits erwähnt, dass Rassismuserfahrungen nicht allein aus körperlichen Übergriffen oder aus verbalen Äußerungen bestehen. Mecheril (2000, S. 122) unterscheidet diverse Formen von Rassismuserfahrungen, die im Folgenden näher betrachtet werden.

Rassismuserfahrungen differenzieren sich sowohl durch die Ausprägungsart, den Zusammenhang bzw. den Kontext, in dem sie vermittelt werden als auch durch die Art und Weise der Vermittlung sowie die Art und Weise der Erfahrung. Mecheril (2000, S. 122 f.) stellt dar, dass diese vier Ebenen, also Ausprägungsart, Vermittlungskontext, Vermittlungsweise und Erfahrungsmodus eine semantische Dimension darstellen, mit der die Erfahrungen des Rassismus klassifiziert werden können. Diese werden folgendermaßen zusammenfassend dargestellt:

---

<sup>2</sup> Was unter physischen sowie sozialen Auffälligkeiten zu verstehen ist, hat Mecheril (2004, S. 199) nicht näher bestimmt. Zu denken ist, dass mit physischen Auffälligkeiten z.B. die Hautfarbe und die Haarfarbe und mit sozialen Auffälligkeiten z.B. die Sprache und die Kleidung gemeint sind.

## **Dimensionen von Rassismuserfahrungen:**

- 1. Ausprägungsart:** 1. massiv, (z.B. körperliche Gewalt), 2. subtil (z.B. abfällige Blicke)
- 2. Vermittlungskontext:** 1. institutionell (z.B. durch Verwaltungen, Schulen), 2. individuell (z.B. durch Handlungsweisen Einzelner)
- 3. Vermittlungsweise:** 1. kommunikativ (z.B. in sozialen Interaktionssituationen), 2. imaginativ (z.B. Träume, Befürchtungen), 3. medial (z.B. Radio, Zeitungen, Fernsehberichte)
- 4. Erfahrungsmodus:** 1. persönlich (z.B. eine Person selbst wird rassistisch gekränkt, beschimpft usw.) 2. identifikativ (z.B. nahestehende Personen machen Rassismuserfahrungen, diese betreffen auch das Individuum in Form von Wut oder Angst), 3. vikariell (z.B. die rassistische Herabsetzung von konkreten Personen, wird von der Person als stellvertretende Degradierung ihrer selbst erlebt), 4. kategorial (z.B. die rassistische Herabwürdigung einer Gruppe z.B. „die Kanaken“, wird von der Person als Beschimpfung der eigenen Person erlebt)

### **5.3.2. Sprachliche Rassismuserfahrungen**

Die Autoren Çiçek, Heinemann und Mecheril (2015, S. 143) legen dar, dass Äußerungen, die keinen rassistischen Hintergrund haben bzw. von einer Person nicht rassistisch gemeint sind, dennoch rassistische Wirkung zur Folge haben können und die adressierte Person herabwürdigen sowie verletzen. Eine freundlich gemeinte Frage wie z.B. ‚Wo kommst du her?‘ ist eine doppeldeutige, meistens rassistische Differenzierungen bekräftigende Fragestellung. Einerseits signalisiert die fragende Person zwar Interesse andererseits signalisiert sie aber auch, dass die Person ‚anders‘ oder ‚fremd‘ wahrgenommen hat. Die oben erwähnte Frage ist somit eine subtile Form sowohl der Ausgrenzung als auch der Unterscheidung. Die Frage ‚Woher kommst du?‘ ist eine Frage nach der Herkunft, besser gesagt nach der eigentlichen Herkunft und kann in ausgewählten Situationen mit der Mitteilung verbunden sein, dass die Anwesenheit auf irgendeine Weise nicht erwartbar und nicht normal ist.

Eine freundliche Interessenbekundung, welche auch mit Neugier einhergehen kann, kann schnell in ein unbeabsichtigtes Gegenteil kippen. Die Wissbegierde, also die Neugier ist meist positiv konnotiert, weil der anderen Person durch die Neugier Interesse gezeigt wird. Deswegen wird Neugier mit kommunikativer Aufgeschlossenheit assoziiert. Die Neugierde kann einerseits aber auch verletzen, andererseits als eine geschmacklose und penetrante Grenzüberschreitung wirken. Nicht allein die netten, sondern auch die bitteren Worte machen es schwer, den Rassismus ausfindig zu machen: Das Spiel der netten und bitteren Worte ist eine sogenannte Form, in der Rassismus erschaffen bzw. produziert wird. Des weiteren kann hinzugefügt werden, dass die Erschwernis, Ras-

sismus ausfindig zu machen, nicht nur funktional für den Rassismus, sondern man kann sagen, dass sie ein Teil des Rassismus ist (Ferreira, 2003, zit. in Çiçek, Heinemann und Mecheril, 2015, S. 144).

Eine legitime Frage ist hier, ob es überhaupt ein typisch rassistisches Sprechen und rassistische SprecherInnen gibt. Die Antwort hierzu ist, dass es zweifellos Personen gibt, die sich im Alltag offen und explizit durch rassistische Redeweisen profilieren und diese gegen andere Menschen richten. Mit Rassismuserfahrungen haben wir es dann zu tun, wenn die Wirkung von Worten oder Reden bei der gegenüberstehenden Person zu Gefühlen der Beschämung, der Herabsetzung, der Verärgerung und/oder Verletzung beiträgt (Çiçek, Heinemann und Mecheril, 2015, S. 144).

### **5.3.3. Primäre und sekundäre sprachliche Rassismuserfahrungen**

Sprachliche Rassismuserfahrungen werden nach primären Rassismuserfahrungen und sekundären Erfahrungen differenziert. Primäre Erfahrungen werden von explizit rassistischen Botschaften vermittelt und sekundäre Rassismuserfahrungen von indirekten rassistischen Botschaften, auf die im Folgenden exemplarisch eingegangen wird.

Explizite rassistische Botschaften – die zu primären Rassismuserfahrungen führen können – sind z.B. im Zusammenhang mit Thilo Sarrazins Äußerungen zu finden: ‚Die Türken erobern Deutschland genauso, wie die Kosovaren das Kosovo erobert haben: durch höhere Geburtenrate. Das würde mir gefallen, wenn es osteuropäische Juden wären mit einem um 15 Prozent höheren IQ als dem der deutschen Bevölkerung‘ (Sarrazin, 2009, zit. in Çiçek, Heinemann und Mecheril 2015, S. 145 f.).

Diese Äußerung hier ist eine explizit rassistische Rede, weil in dieser zitierten Textpassage Rassenkonstruktionen aufgerufen werden, in denen biologistisch das geistige Eigentum von Personengruppen allgemein herabgewürdigt bzw. abqualifiziert wird. Außerdem werden in dieser Textpassage differenzierte rassistische Wendungen aufeinander bezogen. Die ‚Überlegenheit der Juden‘, ein antisemitisches Vorurteil, wird bemüht, „um rassistische Konstruktionen der gefährlichen Fruchtbarkeit der Anderen zu beschwören und damit die negative Behandlung dieser konstruierten Gruppe mit Bezug auf wissenschaftlich-rationale Wendungen zu rechtfertigen“ (Çiçek, Heinemann und Mecheril 2015, S. 146).

Zu unterscheiden ist, dass nicht jeder sprachlichen Rassismuserfahrung eine explizite rassistische Sprechhandlung zugrunde liegen muss. Eine in interessierter Formulierung gestellte Anfrage an eine ‚schwarze Person‘, wo er oder sie denn herkomme und ob diese Person beabsichtige, dahin zurückzukehren, wo er oder sie herkomme ist, kann als eine Rassismuserfahrung bezeichnet werden. Der Grund dafür, warum dies als eine Rassismuserfahrung bezeichnet wird, ist folgender: Hier findet eine Differenzierung von

Personen nach äußerlichen Merkmalen statt mit dem Ziel der Unterscheidung zwischen den Personen, die zweifellos dazugehören, und von Personen, die nicht dazugehören. Dies führt in dieser Anknüpfung Bilder der Diffamierung und Verletzung mit sich. Wichtig ist zu wissen, dass bei primären sprachlichen Rassismuserfahrungen verbale Akte unmittelbarer rassistischer Erniedrigung oder aber auch nur indirekt auf rassistische Figuren verweisende Wendungen zugrunde liegen können (ebd., 2015, S. 146). Hinzuzufügen ist auch der Artikel von Mecheril und Atali-Timmer (2015), die beschreiben, dass Rassismuserfahrungen nicht angesichts bestimmter Merkmale gemacht werden. Die Autoren führen zu dieser Thematik aus, dass das Kopftuch nicht der Grund sei, warum eine kopftuchtragende Person Rassismuserfahrungen erfährt. Die Erfahrungen kommen eher daher zustande, weil bestimmte Merkmale mit bestimmten Zuschreibungen assoziiert werden. Bestimmte Zuschreibungen können u.a. die kulturelle Fremdheit, die Nichtzugehörigkeit sein.

Zusammenfassend kann wiedergegeben werden, dass sekundäre Rassismuserfahrungen alle Erfahrungen der Diskriminierung umfassen, die von Personen wahrgenommen werden, wenn Rassismuserfahrungen einerseits thematisch, andererseits nicht thematisch, werden können. Diese sind deshalb sekundäre Rassismuserfahrungen, weil sie im Zuge der Thematisierung bzw. Nichtthematisierung von primären Rassismuserfahrungen gemacht werden (Çiçek, Heinemann und Mecheril 2015, S. 146 f.).

Die Wahrnehmung bzw. die subjektive Wahrnehmung von Ungleichbehandlung oder Ablehnung in Form von individueller Diskriminierung muss nicht immer mit objektiv verifizierbaren Gegebenheiten oder Erlebnissen übereinstimmen. Dies muss auch nicht mit einer bewussten Absicht verbunden sein, sondern kann von der Erwartungshaltung und von der individuellen Stimmung beeinflusst werden (Şen, Sauer & Halm, 2001, S. 36).

## **5.4. Reaktionen auf Ausgrenzungsmechanismen / Rassismus**

Eine wichtige Frage, die sich stellt, ist, wie MigrantInnen mit den Ausgrenzungen und belastenden Erfahrungen wie alltägliche Diskriminierung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft umgehen. Dies soll in diesem Beitrag dargestellt werden.

In Anlehnung an Mecheril (1994) führt Melter (2006, S. 34 ff.) verschiedene Reaktionen von Rassismuserfahrungen aus. Laut Mecheril (1994) kann es differenzierte Reaktionen auf Rassismus geben. Diese können Wut, Entsetzen, Hass, Verbitterung, Schreckhaftigkeit, Angst, Verzweiflung sowie Scham sein. Scham ist eine der perfidesten Auswirkungen des Rassismus. Hierbei schämen sich Rassismus-Opfer wegen des eigenen Aussehens sowie ihrer Haut. Auch Liebscher und Fritzsche (2010, S. 53 f.) betonen, dass Diskriminierung bzw. Rassismus zu erleben schmerzhaft ist, die mit starken Emotionen wie

Gefühle der Ohnmacht, Ungerechtigkeit, Hilflosigkeit oder Isolation einhergehen können. Diese unterschiedlichen genannten Emotionen können außerdem geweckt werden und Erinnerungen sowie Ängste auslösen. Nicht zuletzt stellen sich existentielle Fragen nach Identität sowie Teilhabe, nach wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Konsequenzen. Wie mit Diskriminierungs- bzw. Rassismuserfahrungen umgegangen wird, hängt von der individuellen Wahrnehmung des Betroffenen ab wie z.B. von persönlichen Faktoren sowie auch von objektiven Möglichkeiten. Von den Betroffenen können viele diskriminierende oder aber auch verletzende Situationen sehr gut allein bewältigt werden. Oft können die betroffenen Personen sich wehren, kennen und nutzen auch ihre Rechte. Außerdem verfügen sie über unterstützende soziale Netze und haben effektive Lösungsideen<sup>3</sup>. Dies ist aber nicht immer der Fall. Manchmal werden von den Betroffenen die Diskriminierungen nicht ganz klar erkannt. Dies ist z.B. der Fall, wenn Bewerbungsunterlagen mit Standardabsagen zurück gesendet werden. Einige Formen von Diskriminierung bzw. Rassismus werden auch als Teil einer hinzunehmenden Normalität wahrgenommen. Manche Betroffene sehen keinen Sinn darin, sich immer wieder zu wehren oder aber auch ihre Rechte einzufordern, und suchen sich indirekte Wege, um nicht mehr benachteiligt zu werden. Oft hängt das auch mit den typischen Reaktionen auf die Thematisierung einer Diskriminierung zusammen. Einerseits wird die Wahrnehmung in Frage gestellt und die Betroffenen versuchen sich permanent zu rechtfertigen, andererseits fühlt sich die Gegenseite oft persönlich angegriffen. Im Endeffekt sind dann die Fronten verhärtet und scheinbar ändert sich doch nichts. Rassismuserfahrungen verletzen meistens die persönliche Würde der Betroffenen. Die eigene Weltanschauung wird mit solchen Erfahrungen erschüttert. Die Diskussion bzw. die Auseinandersetzung benötigt viel Kraft sowie Ausdauer. Betroffene haben oftmals das Bedürfnis zu vergessen und nicht auf Konfrontation zu gehen. Betroffene empfinden es als schwer, sich gegen Diskriminierung und Rassismus zu wehren. Dann müssten sie sich wiederholt mit schmerzhaften Rassismuserfahrungen auseinandersetzen. Hinzu kommt, dass Betroffene Mut zeigen müssten und viel Zeit und Kraft investieren müssen. Das heißt die Auseinandersetzung kann kostspielig werden und Betroffene können denken, dass die Erfolgsaussichten eher gering sind. Oft kommt noch die Scham hinzu, Rassismuspfer geworden zu sein, und Betroffene haben Angst vor erneuter Diskriminierung bzw. Rassismus (Liebscher & Fritzsche, 2010, S. 53 f.).

---

<sup>3</sup> Die Autorinnen schreiben weder, wie Betroffene sich wehren, noch, welche effektiven Lösungsideen Betroffene haben. Meine Annahme ist, dass Betroffene entweder mit Selbstbewusstsein darauf reagieren oder aber diesen Erfahrungen aus dem Weg gehen, indem sie eigenethnische Aufenthaltsorte wie Sportvereine, als erwachsene Männer Kaffeehäuser bzw. Teehäuser, und eigenethnische Discotheken, als türkische bzw. deutsch-türkische Mädchen und Frauen eigenethnische Frauentreffs wählen bzw. bevorzugen.

Um mit all diesen unterschiedlichen Gefühlen, die durch Rassismus hervorgerufen werden, umzugehen, können verschiedene Strategien des Umgangs mit Rassismus entwickelt werden. Mecheril (1994) bezeichnet diese Strategien folgendermaßen:

- a) Rückzug aus der deutschen Öffentlichkeit
  - b) Anstrengungen sich „überdeutsch“ zu kleiden, zu sprechen und zu handeln
  - c) Sich antideutsch gegen alles „Deutsche“ und „die Deutschen“ zu wenden
  - d) Die eigene „nicht-deutsche Herkunftskultur“ zu betonen
  - e) Sich als weltbürgerlich auszugeben
  - f) Sich völlig frei von nationalen Prägungen anzusehen
- (Mecheril, 1994, zit. in Melter, 2006, S. 34 ff.)

## 5.5. Zugehörigkeitsfragen

Die Identifikation mit Deutschland wird von der Mehrheitsgesellschaft bei der Nachfolgeneration erwartet. Dies wird dann als ein Kennzeichen einer gelungenen Integration beurteilt. Eine Bewahrung der Herkunftsidetitat oder einer sogenannten Mischidentitat wird dagegen hinsichtlich eines assimilativen Integrationsverstandnisses im öffentlichen Diskurs als eine nicht gelungene Integration interpretiert bzw. wahrgenommen (Badawia, Hamburger & Hummrich, 2003, zit. in Sauer, 2014 S. 88).

Zu dieser Thematik soll die aktuelle Mehrthemenbefragung der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (2014), in deren Rahmen inzwischen zum vierzehnten Mal seit 1999 rund 1000 türkische bzw. deutsch-türkischstämmige Erwachsene aus NRW befragt werden, einen Beitrag leisten. In dieser Studie wurden u.a. auch die Identifikation, die Zugehörigkeit und die Heimatverbundenheit der türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen untersucht. Die für diese Personengruppe repräsentativen Daten sprechen für ein hohes Niveau wahrgenommener Diskriminierung unter türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Migranten.

Die Studie zeigt, dass Erstgenerationsangehorige seltener die Türkei und häufiger beide Länder als Heimat bezeichnen als die zweite Generationsangehorige. Offenbar fällt es den Nachfolgenerationsangehorigen schwer, sich kulturell zu definieren. Womöglich wirken hier sowohl Fremdzuschreibungen als auch Selbstverständlichkeiten. Denn für die Erstgenerationsangehorigen ist die Turkeibindung als Heimatland eine Selbstverständlichkeit. Dies wird aber auch von der Mehrheitsgesellschaft nicht grundsätzlich mit Misstrauen angesehen. Wie bereits anfangs erwähnt, wird aber von den Angehörigen der zweiten Generation eine Abwendung von der Herkunftskultur erwartet, die aber in Wirklichkeit so nicht stattfindet. Wenn Zweifel gegenüber einer biculturellen Orientierung bestehen, dann führt dies zu einer Beibehaltung einer türkischen Identität (Sauer, 2014, S. 90).

Signifikant ist aber auch, dass soziale Beziehungen mit der Mehrheitsgesellschaft das Zugehörigkeitsgefühl prägen. Je mehr türkische bzw. deutsch-türkischstämmige soziale Kontakte mit der Mehrheitsgesellschaft aufnehmen, umso mehr nimmt die Verbundenheit mit Deutschland sowie mit beiden Staaten zu. Die Verbundenheit mit Türkei nimmt dann ab. Das bedeutet, dass das Zugehörigkeitsempfinden mit der Heimatverbundenheit in Zusammenhang steht. Interessant an den Ergebnissen der Studie ist, dass wenn Diskriminierung wahrgenommen wurde, sich eine höhere Türkeiverbundenheit und eine geringere Verbundenheit mit beiden Staaten zeigt (ebd., 2014, S. 91).

# 6. Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland

Heute findet Rassismus in verschiedenartigen Formen und vor allem gegen Menschen, die unterschiedlichen Gruppen zugewiesen werden, statt. Hierbei ist aber nur selten in Deutschland von Rassismus die Rede. Meist wird von Rechtsextremismus oder Fremdenfeindlichkeit gesprochen. Der Begriff, so Attia (2014, S.11) Diskriminierung bzw. Rassismus wird nicht in Erwägung gezogen<sup>4</sup>.

Die Brandanschläge von Mölln, Solingen, Rostock sowie Hoyerswerda, die Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts stattfanden, waren gegen Geflüchtete und gegen eingewanderte Menschen gerichtet. Die Brandanschläge wurden in der Öffentlichkeit, in den Medien und sogar in der Justiz und in der Politik als „rechtsextrem“, „ausländerfeindlich“ oder als „fremdenfeindlich“ bezeichnet (ebd., 2014, S.11).

Bevor die Thematik vertieft wird, ist zunächst eine kurze begriffliche Differenzierung des Terminus „Rechtsextremismus“ zum Begriff „Rassismus“ vonnöten. Da es für den Terminus „Rechtsextremismus“ keine einheitliche Definition gibt, wie es bei dem Begriff „Rassismus“ der Fall ist, soll hier an dieser Stelle die Definition des Begriffs „Rechtsextremismus“ von Jaschke präsentiert werden. Jaschke definiert diesen Terminus folgendermaßen:

„Unter „Rechtsextremismus“ verstehen wir die Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht, die von der rassistisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechts-Deklarationen ablehnen, die den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum betonen, von der Unterordnung des Bürgers unter die Staatsräson ausgehen und die den Wertpluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen und Demokratisierung rückgängig machen wollen. Unter „Rechtsextremismus“ verstehen wir insbesondere Zielsetzungen, die den Individualismus aufheben wollen zugunsten einer völkischen, kollektivistischen, ethnisch homogenen Gemeinschaft in einem starken Nationalstaat und in Verbindung damit den Multikulturalismus ablehnen und entschieden bekämpfen. Rechtsextremismus ist eine antimodernistische, auf soziale Verwerfungen industriegesellschaftlicher Entwicklung reagierende, sich europaweit in Ansätzen zur sozialen Bewegung formierende Protestform.“

---

<sup>4</sup> Hierzu ist anzumerken, dass m.E. heute mehr über Rassismus gesprochen wird als vor zehn Jahren. Der Terminus „Rassismus“ löst die älteren Begriffe „Ausländerfeindlichkeit“ sowie „Rechtsextremismus“ immer mehr und mehr ab.

Zusammenfassend kann angeführt werden, dass als rechtsextreme Personen, Personen bezeichnet werden, die nach einer einheitlichen Volksgemeinschaft streben, die freiheitlich-demokratische Grundordnung ablehnen und Gewalt anwenden, um politische Ziele durchzusetzen. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass, wenn hier über den Rassismus und den Rechtsextremismus gesprochen wird, Angehörige von Minderheiten, die diskriminiert werden, auch selber ausgrenzend und rassistisch sein können und das den schwächeren Gruppen gegenüber. Feindseligkeiten gegenüber der Mehrheitsgesellschaft können laut Rommelspacher (2002, S. 133) nicht als Rassismus tituliert werden. Der Grund dafür ist, dass Rassismus ein Machtsystem darstellt. Es soll auch erwähnt werden, dass es keinen Rechtsextremismus ohne den Rassismus gibt, wohl aber Rassismus ohne Rechtsextremismus (ebd., 2002, S. 132). Im Folgenden aber soll der Rechtsextremismus nur noch an Hand aktueller Zahlen illustriert werden. Meines Erachtens kann nur so ein Bild zur derzeitigen Lage erstellt werden.

Nach der Wiedervereinigung hat der Rechtsextremismus in beiden Teilen Deutschlands immens zugenommen. Im Jahr 2014 wurden insgesamt 16.559 rechte Straftaten, und 990 Gewalttaten mit rechtsextremistisch motiviertem Hintergrund verübt (Statista, 2015). Im Jahr 2015 sind auch die Übergriffe gegen Flüchtlinge und Flüchtlingsunterkünfte enorm gestiegen. Bis Anfang September 2015 wurden insgesamt 482 Fälle registriert. In NRW wurden 16 Fälle erfasst, davon waren 5 Brandanschläge. Die meisten Übergriffe bzw. Angriffe jedoch fanden in Sachsen und in Brandenburg statt. In Sachsen wurden bis Anfang September 2015 159 Fälle registriert, davon waren elf Brandanschläge, bei denen insgesamt 47 Personen verletzt wurden. In Brandenburg fällt die Anzahl der Übergriffe bzw. Angriffe nicht so hoch aus wie in Sachsen. Trotzdem ist die Anzahl gegenüber den anderen Bundesländern extrem hoch. In Brandenburg wurden 72 Übergriffe bzw. Angriffe gegen Flüchtlinge ermittelt und drei Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte. Insgesamt wurden dort 42 Personen verletzt (Statista, 2015).

Betrachtet man die rechtsextremistischen Gewalttaten differenziert nach den Bundesländern, so weist Nordrhein Westfalen die absolut höchste Zahl diesbezüglicher Taten auf. Hier muss aber zusätzlich erwähnt werden, dass Nordrhein-Westfalen gleichzeitig auch die meisten Einwohner besitzt. Im Jahr 2010 wurde von 149 rechtsextremen Gewalttaten berichtet. 2011 und 2012 stieg die Anzahl der Gewalttaten jedoch in die Höhe. Der Auslöser kann m.E. die Sarrazin-Debatte gewesen sein.

Da gerade von der Aktualität der Ereignisse geschrieben wird, ist der recht aktuelle Beitrag von Zick (2015) nicht vorzuenthalten, der wegen den besorgniserregenden Serienanschlägen an Flüchtlingsunterkünften vor einer neuen Terrorgefahr warnt. Das Ganze sei eine neue Entwicklung, die sich nicht nur gegen „Andere“ d.h. gegen Menschen mit Migrationshintergrund und Flüchtlinge richte, sondern es reiche schon, von den TäterInnen als eine fremde Person eingeschätzt zu werden. Ebenso stehen im Visier

der TäterInnen alle, die sich für eine menschengerechte Unterbringung engagieren. Hierzu fällt zum Beispiel das rechtsextremistische Attentat auf die OB-Kandidatin Mitte Oktober 2015 in Köln ein. Hier soll der Attentäter gegenüber der Polizei erwähnt haben, dass sein Grund für die Tat die Flüchtlingspolitik der OB-Kandidatin gewesen sei. Die OB-Kandidatin, die zunächst kein „fremdes“ Aussehen aufweist, wurde lebensbedrohlich durch den rechtsextremen Attentäter verletzt, weil sie Flüchtlingen helfen wollte, so Zick (2015). Um im weiteren Verlauf auf den Brandanschlag 1993 in Solingen zu sprechen zu kommen, soll zunächst prägnant der Rassismus in Solingen dargestellt werden.

## **6.1. Rassismus und Rechtsextremismus in Solingen**

Weil es keinen Rechtsextremismus ohne Rassismus gibt, gleichwohl aber Rassismus ohne Rechtsextremismus (Rommelspacher, 2002, S. 132), erhält dieser Beitrag die Überschrift „Rassismus und Rechtsextremismus in Solingen“.

Nach dem Brandanschlag und dem schrecklichen Mord an fünf in Solingen lebenden Türkeistämmigen versuchten die Medien akribisch der Frage nachzugehen, wieso es gerade in der Klingenstadt Solingen zu diesen Morden kommen konnte. Dabei wurde die rechtsextreme Szene in Solingen unter die Lupe genommen.

Wie in vielen anderen Städten in Deutschland gibt es auch derzeit rechte Szenen in der Klingenstadt. Hier wird die Pluralform benutzt, weil neben der Gruppe bzw. Bürgerinitiative, die sich „Solinger wachen auf“ nennt, noch zwei weitere existieren. Definitiv gibt es eine rechtsextremistische Partei, die Pro NRW sowie die rechtspopulistische Partei, die Alternative für Deutschland (AfD), die seit den Kommunalwahlen 2014 im Stadtrat dabei sind. Vorweg soll aber noch erwähnt werden, dass es vor dem Brandanschlag 1993 auch schon Übergriffe gab, die prägnant dargestellt werden sollen.

Aus der Dokumentation von 2001 „Der Brandanschlag von Solingen“ kann entnommen werden, dass im Mai 1992 bewaffnete Solinger Skinheads ein Flüchtlingsheim mit Eisenstangen überfallen haben. Es gab zwei schwer verletzte Personen. Weil die Polizei auftauchte, flüchteten die Täter, kamen aber unmittelbar danach wieder, um da weiterzumachen, wo sie aufgehört hatten. Im September 1992 ereigneten sich in einigen Stadtteilen in Solingen diverse Ereignisse; u.a. wurden BF (Bergische Front) – sowie DA (Deutsche Alternative) – Plakate geklebt und Parolen gesprüht. In einem Stadtteil Solingens gingen Skinheads durch Wohnsiedlungen und fragten, ob sie Wohnungen an „Ausländer“ vermieten. Auch erhielt eine Solinger Ratspartei einen Brief, unterzeichnet von einem Herrn Bernd Koch, in dem ein zweites Rostock angekündigt wird. Was dies bedeutet, wird in der Dokumentation nicht beleuchtet. Zu vermuten ist, dass damit die Ausschreitungen 1992 in Rostock gemeint sind, bei denen u.a. ein Wohnheim in Brand gesteckt wurde.

Bis zum Brandanschlag ereignen sich noch diverse Sachen; u.a. fahren mehrere Perso-

nen in PKWs an einem Flüchtlingsheim vorbei und rufen rassistische Parolen und bewerfen das Flüchtlingsheim mit Eiern. In der Innenstadt wird ein Mann von fünf Skinheads angegriffen und so schwer verletzt, dass er stationär behandelt werden muss. Im Februar 1993 dringen unbekannte Personen in die Moschee in Solingen ein und setzen sie an zwei Stellen in Brand. Hier konnte die Polizei die Brandstifter nicht fassen. Aussagen der Mitglieder der Gemeinde zufolge weigerte sich die Polizei Polizeischutz zu stellen, weil die Moschee keine offizielle türkische Einrichtung sei. Als ob der Verband islamischer Kulturzentren den Brandanschlag vom 29.05.1993 vorausgeahnt hätte, schreibt ein Verbandsmitglied einen Brief an den Ausländerbeirat. In dem Brief heißt es: „Als türkische Vereine verurteilen wir diese Vorkommnisse und hoffen, dass sich dies nicht wiederholt.“ Des Weiteren wird niedergeschrieben: „Als ausländische Mitbürger Solingens hatten wir bisher nicht diese Angst. Aber viele von uns befürchten, dass dies erst der Anfang war. Zwar ist uns klar [...], bitten wir um notwendige vorbeugende Maßnahmen.“

Bis zur Brandanschlagsnacht erfolgen weitere Übergriffe, die prägnant vorgestellt werden sollen. Im April wird in einer arabischen Moschee in Solingen ein Brand gelegt. Es gab zwar keine verletzten Personen, aber die Moschee wird durch den Brand weitgehend zerstört. Kurz darauf erhielten sie die Kündigung des Vermieters. Ob dies aus Angst vor einer Wiederholung des Brandanschlags war, kann hier nur gemutmaßt werden. Des Weiteren gab es auch einen Brandanschlag auf einen türkischen Lebensmittelhändler in der Innenstadt. Hierbei haben die Rechtsextremen den Anschlag sogar beim Pförtner der Firma Haribo angekündigt. Auch in der Grünanlage Bärenloch, die unmittelbar in der Nähe des Hauses der Familie Genç lag, trafen sich immer wieder rechtsextreme Personen, die sich dort mit Alkohol und faschistischen Liedern die Zeit vertrieben (vgl. Der Brandanschlag von Solingen, 2001).

## 6.2. Die Stadt Solingen

Solingen ist eine kreisfreie Großstadt im Regierungsbezirk Düsseldorf in Nordrhein-Westfalen. Über viele Jahre hinweg leben derzeit insgesamt 160.726 Einheimische und Menschen mit Migrationshintergrund „einträchtig“ zusammen. Derzeit sind in Solingen 142 Nationalitäten gemeldet. Insgesamt leben hier 5.977 türkische StaatsbürgerInnen und 3.269 Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit erlangt haben. In der Gesamtheit leben 9.246 türkisch- und deutsch-türkischstämmige Menschen mit Migrationshintergrund in Solingen<sup>5</sup>.

Solingen, das seinen besonderen Ruf der traditionellen Schneidwarenproduktion

---

<sup>5</sup> Die Angaben der Statistiken wurden auf meine Anfrage von der Stadtverwaltung Solingen via E-Mail mitgeteilt. Die Angaben sind bis zum 01.10.2015 berücksichtigt worden. Quelle: Einwohnerdaten, Stadt Solingen, Statistikstelle.

verdankt, wurde in den frühen 90er Jahren des letzten Jahrhunderts mit einem Schlag ein Ort für Rassismus und Extremismus: Durch den Brandanschlag am 29. Mai 1993, auf den im Folgenden ausführlich eingegangen wird.

### **6.3. Der Brandanschlag 1993 in Solingen**

In der Nacht des 29. Mai 1993 nach Mitternacht schliefen alle friedlich in dem dreistöckigen Haus der Familie Genç. Im Haus wohnten bzw. schliefen insgesamt 18 türkischstämmige Personen, als das Haus angezündet wurde. Fünf Frauen wurden Opfer eines Mordanschlags mit rechtsextremistischem Hintergrund. Bei dem Brandanschlag wurden acht weitere Personen zum Teil lebensgefährlich verletzt. Das Haus brannte lichterloh, als die Feuerwehr anrückte. Jede Flucht blieb den Personen, die aus dem Schlaf gerissen wurden, versperrt. Nur der Weg durch das Fenster blieb. Bevor die Sprungpolster aufgebaut werden können, springt eine Frau mit ihrem Säugling auf dem Arm sieben Meter in die Tiefe. Das Baby überlebt nur schwer verletzt, die junge Mutter prallt mit dem Kopf auf den Beton und stirbt sofort (Der Brandanschlag von Solingen, 2001, S. 11).

An diesem besagten Tag war die altbewährte Normalität des Alltags in Solingen nun plötzlich weg. Dieses Ereignis sprengte alles weg, was man unter dem Terminus „Normalität“ gekannt hatte. Die Institution Stadt mit den ganzen bürokratischen Abläufen, den Gremien sowie den hierarchischen Strukturen war plötzlich enorm aus den Fugen geraten. Am Morgen des besagten Tages kamen die ersten Landes- und Bundespolitiker, um den Opfern beizustehen und um ihr Beileid auszusprechen. Meines Erachtens kamen die Landes- und Bundespolitiker, um ihre Präsenz beim „trauern“ zu zeigen und vor laufender Kamera Beileidsbekundungen „abzuspulen“. Dabei soll daran erinnert werden, dass ein paar Tage vor dem Brandanschlag das Asylrecht eingeschränkt bzw. verändert worden ist und dass beide Ereignisse m.E. einen Zusammenhang haben. Davon wurde aber beim „Abspulen des Beileids“ von den Politikern nichts erwähnt. Die Stadtoberen waren in der Zeit damit beschäftigt, die Katastrophe in der Nacht zu begreifen und gleichzeitig Krisenstäbe einzurichten. In der Zwischenzeit zogen ganze Stäbe von Journalisten aller Medienbereiche in Solingen ein, damit sie die besten Übertragungsplätze erhalten (Neumann, 1994, S. 190).

SolingerInnen bekamen die nächtliche Katastrophe erst im Tagesverlauf langsam mit – entweder durch Nachbarn, Freunde oder Radio RSG (Lokalsender Remscheid Solingen). Gegen Mittag riefen der türkische Volksverein, Bündnis gegen Rassismus und Faschismus und diverse andere Vereine und Organisationen in der Innenstadt zum Trauermarsch auf (ebd., 1994, S. 192), der m.E. sehr friedlich ablief. Am Abend jedoch sah das wieder anders aus. Um die 2000 türkischstämmige Jugendliche liefern sich in Solingen, die zum größten Teil von auswärts aufgeheizt wurde, eine Schlacht. Ob die Jugendlichen

wirklich von auswärts aufgehetzt wurden oder ob es sich zum größten­teils um Solinger Jugendliche handelte, kann nicht geklärt werden. In dieser Schlacht wurden Molotow-Cocktails eingesetzt, LKW standen in Flammen und im Vorbeigehen wurden Fenster­scheiben eingeschlagen. In Solingen herrschte Bürgerkriegsstimmung. An diesem Abend waren über 1400 Polizisten in der Innenstadt Solingens im Einsatz. Die meisten Schau­fenster wurden dann später mit Brettern verbarrikadiert (Der Brandanschlag von Solin­gen, 2001, S. 12 f.). Als auf den Straßen die ersten großen Zerstörungen zu erkennen wa­ren sowie die gewaltigen Ausschreitungen sich entwickelten, hatten die Persönlichkei­ten der Stadtverwaltung ihren Einfluss bei den meisten SolingerInnen und auf den Stra­ßen verloren. Türkische Ideologen waren nun Herren über die Straßen Solingens. Der Obermeister versuchte vergeblich mit dem Megaphon die aufgebrachten Menschen zu beruhigen und Frieden zu stiften (Neumann, 1994, S. 193).

In der Presse und im Fernsehen wurde damals Solingen als ein „braunes Loch“ dar­gestellt, so dass ein Reiseführer sogar davor warnte nach Solingen zu reisen, weil Solin­gen hochgefährlich sei (Gür & Turhan, 1996, S. 112). Schon wenige Tage nach dem Brandanschlag gab es vier Tatverdächtige, die unmittelbar aus der Nachbarschaft ka­men. Die Täter waren im Alter zwischen 16 und 23 Jahren. Die Vierergruppe war auch schon zuvor wegen rechtsradikalen Sprüchen aufgefallen.

Sogar unmittelbar nach dem Brandanschlag sind Schmierereien auf einem Solinger Spielplatz gesehen worden. Naziparolen sind dort seit längerem bekannt, doch beseitigt wurden sie nicht. Die Polizei informierte noch nicht mal die Stadt. Auch gab es im August 1993 „Braune Flyer“, in Briefkästen verteilt. Und kurz darauf fand ein Anschlag auf ein Fachwerkhaus statt, in dem türkischstämmige Personen wohnten. Das Feuer konnte schnell gelöscht werden (Der Brandanschlag von Solingen, 2001, S. 12 ff.). An der Trauerfeier, die in einer Kölner Moschee stattfand, nahmen Hunderttausende teil. Während der Trauerfeier herrschte bedrohliche Unruhe. Und nach der Trauerfeier gab es dann wieder Krawalle. Circa 300 türkische Nationalisten lieferten sich mit ca. 40 Demonst­ran­ten, die der linksautonomen Szene angehörten, Massenschlägereien (ebd., 2001, S. 15).

Mit dem Blick auf die zentrale Fragestellung „Was hat sich aus der Sicht der türki­schen bzw. deutsch-türkischstämmigen Bevölkerung der zweiten Generation durch den Brandanschlag 1993 verändert?“ soll nun ausführlich das methodische Vorgehen aufge­zeigt werden, weil nur auf diese Weise der Forschungsverlauf für die LeserInnen nach­vollziehbar bleibt.

# 7. Methodisches Vorgehen

Für die vorliegende empirische Forschung wurde systematisch Literatur u.a. zu Rassismus, Rassismuserfahrungen, Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen, Selbst- und Fremdethnisierung recherchiert und ausgewertet. Die empirische Grundlage der Analyse von Rassismuserfahrungen bilden sechs narrative Interviews, die mit EinwohnerInnen der Stadt Solingen durchgeführt wurden. Zusätzlich zu der gewählten Erhebungsmethode ist ein halbstrukturierter Interviewleitfaden, der als Orientierungsrahmen sowie als Gedächtnisstütze zu sehen ist, entwickelt worden. Vor allem bietet die verwendete Methode eine Vergleichbarkeit der Daten. Anschließend wurden die Interviews transkribiert sowie eine computergestützte Analyse mit MAXQDA und eine Inhaltsanalyse nach Mayring durchgeführt. Im Folgenden wird das methodische Vorgehen näher beschrieben.

## 7.1. Untersuchungsdesign und narratives Interview als Erhebungsmethode

Qualitative Interviews mit von Diskriminierung betroffenen Personen in Form von offenen oder leitfadengestützten Einzelinterviews haben als Forschungsmethode der Diskriminierungsforschung Stärken und Schwächen. Hierzu kann aufgeführt werden, dass qualitative Interviews zwar keine repräsentativen Einblicke generieren, dafür aber umso validere Einblicke in die – subjektiv wahrgenommenen – Mechanismen der Ungleichbehandlung (Peucker, 2010, S. 49).

Allgemein wurde der qualitative Zugang gewählt, da nur diese eine starke Subjektbezogenheit garantieren kann, was in Bezug auf die zu untersuchende Innenperspektive unerlässlich ist. Unter Berücksichtigung des Forschungsstandes und vor allem der vorgestellten Forschungsfrage wurde eine qualitative Forschungsmethode, das narrative Interview, welches von Fritz Schütze 1977 entwickelt wurde, gewählt.

Mit dem narrativen Interview sollte erreicht werden, dass die interviewten Personen ihre Sichtweise bzw. ihre subjektive Wahrnehmung bezüglich des Brandanschlags von 1993 bis zur Gegenwart, eventuell mit ausführlich formulierten Erfahrungsberichten, als autobiographische Stegreiferzählung offen darlegen. Somit kann man Informationen erhalten, um die Forschungsfrage zu untersuchen.

Wenn die Stegreiferzählung des Probanden im Interview beendet ist, hat man die Möglichkeit, immanente und exmanente Nachfragen zu stellen (vgl. Küsters, 2009). Während der Haupterzählung macht der Interviewer sich kurze Notizen zu Lücken oder zu anderen Auffälligkeiten in der Erzählung. Anhand dieser notierten Fragen kann man nun die an die Erzählung anknüpfenden immanenten Nachfragen stellen. Ziel des immanenten Nachfragens ist,

bisher Unerzähltes zu erzählen, das in der Haupterzählung erwähnt bzw. angerissen wurde. Wenn das Erzählpotenzial durch das immanente Nachfragen jedoch ausgeschöpft ist, kann gegen Ende des Interviews das exmanente Nachfragen folgen. Hierbei kann der Interviewer selber Themen ansprechen und auch zu Beschreibungen sowie Argumentationen auffordern (Schütze, 1977, zit. in Küsters, 2009, S. 61 ff.). Der Interviewteilnehmer wird als „Experte und Theoretiker seiner selbst“ befragt (Schütze, 1983, zit. in Küsters, 2009, S. 63).

Der Anfertigung des Interviewleitfadens, die nach den immanenten und exmanenten Nachfragen der Probanden eingesetzt wurde, ist die Beschäftigung mit ausgewählten, das Thema betreffenden theoretischen Bezügen aus wissenschaftlicher Literatur vorausgegangen. Zusammengestellt wurden die wichtigen Aspekte für den Leitfaden aus der in Kapitel 2.1. genannten zentralen Fragestellung. Während des Interviews wurde auf die Reihenfolge der Fragen nicht geachtet. Genauer gesagt wurden die Fragen ausgelassen, die während des Interviews vom Probanden aufgegriffen wurden. Außerdem wurden die Fragen dann so gestellt, dass sie in den Gesprächsfluss passt und für die Probanden verständlich waren. Die Fragen des Interviewleitfadens waren offen formuliert, was den GesprächsteilnehmerInnen gewährt, ihre subjektive bzw. ihre persönliche Sichtweisen frei zum Ausdruck zu bringen.

## **7.2. Konkrete Durchführung der Interviews**

Vor der eigentlichen Befragung ist ein Pretest Anfang September mit einer deutsch-türkischstämmigen Probandin vorausgegangen, die ebenfalls der zweiten Generation angehörte. Ein Pretest war m.E. relevant, um zu überprüfen, ob die Fragen verständlich formuliert sind und ob eventuelle Schwierigkeiten bei der Beantwortung derselben Fragen aufkommen. Wichtig erschien es jedoch auch zu ermitteln, ob gegebenenfalls Fragen modifiziert oder aus dem Fragebogen komplett rausgenommen werden sollten. Die Frage: „Was hat sich seit dem Brandanschlag 1993 bezüglich der Migration in Solingen verändert?“ wurde modifiziert, weil die Probandin die Frage nicht verstanden hatte. Die Frage wurde aufgrund dessen umformuliert und lautete dann: „Was hat sich seit dem Brandanschlag 1993 mit Blick auf den Rassismus verändert?“ Weil die Fragen im Fragebogen nur vom Ereignis des Brandanschlags handelten, wurden außerdem zusätzlich noch zwei weitere Fragen eingebaut: zum einen die Frage nach anderen Ereignissen, bei denen die Probanden Angst und Unsicherheit verspürten, und zum anderen, ob es ein Ereignis gibt, wo sich Probanden mehr zu Türkischstämmigen zugehörig gefühlt haben, was nichts mit dem Brandanschlag zu tun hat.

Zuerst wurde vor den Interviews immer ein telefonischer Erstkontakt hergestellt und ein Termin vereinbart. Die Terminkoordinierung war bis auf einen Probanden unproblematisch. Bei einem der Probanden mussten mehrere potenzielle Terminanfragen gestellt werden.

Die Interviews wurden persönlich von mir im Zeitraum 1. bis 15. September 2015 in Solingen durchgeführt. Bis auf eine Person wurden die Interviews jeweils bei den Probanden zu Hause, im vertrauten Umfeld, durchgeführt. Ein Proband wollte das Interview nicht bei sich oder bei mir zu Hause führen. Dann haben wir uns dafür entschieden, dass das Interview bei mir im Büro durchgeführt wird, in Anwesenheit seiner 12-jährigen Tochter. Vor den Interviews wurde immer die Genehmigung eingeholt auf dem Diktiergerät aufzunehmen. Besonders wichtig war zudem, dass die Probanden über die Wahrung der Anonymität hinsichtlich der personenbezogenen Daten aufgeklärt wurden. Die Teilnahme war selbstverständlich freiwillig und die Probanden konnten ihr Einverständnis zu jeder Zeit, ohne einen Nachteil zu erfahren, zurückziehen. Insgesamt kann wiedergegeben werden, dass alle Probanden durchweg ein großes Interesse an der Teilnahme und an dem Forschungsvorhaben zeigten. Zwei Probanden waren unendlich froh darüber, dass das Thema Rassismus angesprochen wird. Alle Probanden bekamen den gleichen Erzählstimuli: „Was hat sich aus Ihrer Sicht durch den Brandanschlag 1993 in Solingen verändert?“, um mit dem narrativen Erzählen zu beginnen.

Zusätzlich wurde zu jedem Interview ein Protokoll geführt, um alle Eindrücke, eigene Emotionen usw. festzuhalten. Die sechs aufgenommenen Interviews, die eine Audiolänge von 472 Minuten haben, wurden bei einem Schreibservicebüro mit Transkriptionsregeln<sup>6</sup> transkribiert, um sie einer genauen Analyse und Beurteilung zugänglich zu machen. Redebegleitende sowie paraverbale Äußerungen sind mit in die Transkription aufgenommen worden, weil es sich bei den Interviews um sensible Themen handelt. Somit sind Füllwörter wie mhm, ähm, usw., hörbare Ausdrücke wie lachen, seufzen, usw. und situationsgebundene Ereignisse während des Interviews mit transkribiert worden. In dieser Arbeit wird induktiv vorgegangen, d.h. die Kategorienbildung der transkribierten Interviews wird ohne Vorgabe unmittelbar aus dem Material entwickelt. Die Auswertungskategorien wurden sowohl mit Hilfe der induktiven Kategorienbildung entwickelt als auch neue, nicht mitgedachte Kategorien aufgegriffen.

Im Auswertungsprozess entstanden die folgenden Kategorien: Ungleichbehandlung; Dazugehören/Nichtdazugehören; Ausgeschlossen werden; Deklassierungswahrnehmung; Öffentlicher Rassismus; Trotzreaktion aufgrund Rassismuserfahrung; Türkenfeindlichkeit; Gesprächsthema Brandanschlag mit Kindern/Familie; Rassismuserfahrungen; Auswirkungen des Rassismus; Emotionen während/nach dem Brandanschlag; Verschiedene Kulturen; „Andersartigkeit“; Nachbarschaftsverhältnisse; Verhältnisse zwischen Türken und Deutschen; Besseres Zusammenleben; Deutsche müssen sich auch integrieren; Gern leben in Solingen; Wohlfühlen in Solingen; Keine Veränderung in Solingen; Stadt macht zu wenig.

---

<sup>6</sup> Transkriptionsregeln siehe Anhang

## **7.3. Auswertung der Interviews**

### **7.3.1. Das Interview mit Ceylan**

Das Interview mit Ceylan wurde in ihrer Wohnung geführt und dauerte ca. 30 Minuten. Es herrschte eine zuvorkommende und freundschaftliche Atmosphäre. Die Situation des Interviews war am Anfang etwas angespannt, dies legte sich aber schnell. Ceylan hatte anfangs eine geringere Erzählbereitschaft, was sich an der Interviewlänge zeigt. Alle Phasen des narrativen Interviews konnten aber ohne Probleme durchgeführt werden. Am Anfang des narrativen Erzählens stockte Ceylan kurz, und hatte, als sie über den Brandanschlag erzählte, Tränen in den Augen. Nach dem Abschalten des Diktiergerätes war die Situation entspannter, sie erzählte – während türkischer Tee getrunken wurde – weiter ihr Erlebnis von dem Brandanschlag.

### **7.3.2. Kurzbiographie**

Ceylan wohnt seit 25 Jahren in Solingen. Ihre Jugend hat sie in Wuppertal verbracht. Die Beziehung zu Solingen war schon seit ihrer Kindheit und Jugendzeit vorhanden, weil ihr Vater damals ein Geschäft in Solingen hatte. Dadurch pendelten sie als Familie zwischen den beiden Städten hin und her. Durch das Geschäft in Solingen haben sie die Familie Genç kennengelernt. Insbesondere Ceylans Bruder pflegte eine freundschaftliche Beziehung zu einem der Brandanschlagsopfer. Zu der Zeit des Brandanschlags von 1993 war Ceylan 18 oder 19 Jahre alt und gerade ein Jahr verheiratet. Sie hat inzwischen drei Kinder und ist beruflich als Projektleiterin, Elternbegleiterin und als Dolmetscherin tätig. Ceylan besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft.

### **7.3.3. Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews**

Ceylan thematisiert viele Aspekte ihres alltäglichen Lebens. In der narrativen Erzählung berichtet sie zunächst von der Fassungslosigkeit als sie das erste Mal, fast zeitgleich mit dem Anschlag, von dem Brandanschlag von 1993 gehört hat. Sie berichtet von ihren Ängsten ihre Wohnung nicht mehr verlassen zu können und von der Angst, dass, könnte auch ihnen passieren: „... wir hatten Ängste, wir konnten jetzt nicht mehr raus und wir haben immer gedacht, ähm, damals, wo wir gewohnt haben, das war auch so ein dreistöckiges Haus, da haben wir gesagt: Hm, kann uns das auch mal passieren“ (S. 86)? Ceylan spricht gleich zu Beginn über ihre Ängste. Hier kann man sehen, dass dieser Aspekt sehr wichtig für sie ist. Bedeutsam ist dieser Aspekt auch deswegen, weil Ceylan während des Interviews immer wieder von ihrer Angst spricht. In dem obigen Zitat spricht

Ceylan immer in der „Wir“- Form, ob sie mit dem „Wir“ die eigene Familie oder allgemein die türkische bzw. deutsch-türkische Bevölkerung meint, ist nicht klar zu erkennen. Möglich ist, dass sie die türkische bzw. deutsch-türkische Bevölkerung meint. Um ihre Anteilnahme gegenüber den türkischstämmigen Opfern zu zeigen, nahm sie an der großen Demonstration in Solingen teil. Ceylan beschreibt ihre Sicht der unbeschreiblichen Schmerzen, die der Familie Genç zugefügt wurden, bei der fünf Menschen umgekommen sind: „... wir uns dann alle versammelt, um der Familie beizustehen sind wir da an dem Haus, haben wir uns getroffen. Sozusagen, dass wir da sind, dass wir die nicht allein lassen. Ähm, klar, da waren Ängste groß, weil jeder wusste nicht, was mit dem anderen passieren würde, weil so viele ... auf einmal Brand, der Schmerz war tief und, ähm, die Familie war zerstört“ (S. 86). Es ist zu erkennen, dass Ceylan ambivalente Gefühle hat. Sie ist hin und hergerissen von ihren Gefühlen. Dies wird durch die Teilnahme an der Demonstration deutlich, um der Familie Genç zu zeigen „Wir“ sind da, „Wir“ lassen euch nicht allein. Gleichzeitig sind ihre eigenen Ängste und Emotionen noch größer. Sie beschäftigt sich gedanklich damit was als nächstes kommen kann. Das deutet darauf hin, dass sich in ihrer Schilderung antizipierte Rassismuserfahrungen befinden, die imaginativ erlebt werden. Ceylan beschreibt die große Trauer und die Ängste, um die eigenen Kinder und die Verwandten, von der sie plötzlich erfasst wurde: „Aber das war halt zu groß, äh, die Trauer war zu groß, weil da so viele waren. Und, äh, wir als Solinger, sagen wir mal, wir haben die Familie unterstützt, wo wir es konnten, aber für uns waren die Ängste eigentlich sehr groß. Also auch die Kleinen damals, Neugeborene, wir hatten alle Angst um unsere Kinder, um unsere, äh, Verwandten. Dann hat man uns dann gesagt: Macht 'ne Sicherheit, macht die Türen nicht auf. Man kann nie wissen, was noch kommt“ (S. 86).

An diesem Zitat kann man erkennen, dass Ceylan nicht nur Angst um ihr eigenes Leben, sondern auch um das ihres Kindes und ihrer Verwandten hatte. Zu dem Zeitpunkt, als Ceylan von dem Brandanschlag gehört und die Demonstration miterlebt hatte, war sie mit einer großen Bandbreite vielfältiger und vielschichtiger Rassismuserfahrungen konfrontiert. Die Bandbreite dieser Rassismuserfahrungen, von denen Ceylan berichtet, umfasst die gesamte Skala der Dimensionen von Rassismuserfahrungen.

Des Weiteren schildert Ceylan in der narrativen Erzählung ihre gegenwärtigen Gefühle. Sie sagt sehr offen, dass sie heute noch immer große Angst hat, zum Opfer zu werden. Ihre Erinnerung an das abgebrannte Haus der Familie Genç ist immer noch sehr präsent bei ihr und diese Erinnerung wird niemals weggehen: „Und wenn ich jetzt so zurückerblicke, denke ich auch schon, äh, dass das wirklich sehr traurig war. Und die, die Ängste, die hat man immer noch. Ist noch nicht weg. Also, wenn man jetzt sagen würde, das war damals 1993 und, äh, man hat die Sicherheit, hier in Solingen hat man's immer noch nicht. Wenn mal so überlegt, das ist passiert – das könnte heute noch passieren.“

Denke ich schon manchmal auch. (2) Ansonsten eigentlich, äh, das war eine schlimme ... Und diese Erinnerungen, die wir haben, das geht nie weg. Und dieses Bild, immer noch, dieses äh verbranntes Haus vor sich zu haben und dann die Familie noch leiden zu sehen, das ist immer noch bei uns in der Erinnerung. Also ich mindestens, auch die anderen, können das gar nicht vergessen. Kann man auch gar nicht“ (S. 86 f.).

Auch hier finden sich Schilderungen antizipierter Rassismuserfahrungen, die Ceylan imaginativ erlebte. Ceylan kannte die Familie Genç schon vor dem Brandanschlag, deshalb kann man hier an dieser Stelle sagen, dass Ceylan auch identifikative Rassismuserfahrungen machte. Sie sieht wie die Familie Genç leidet. Diese betrifft sie auch, weil sie die Familie als nahestehende Personen empfindet, die zu Brandanschlagsopfern wurden. Dadurch erlebt sie Angstgefühle.

Auf die Frage, wie sie damals den Brandanschlag erlebt hat, berichtet sie wieder von ihren Ängsten: „Also ... das war halt ein Schock. Wir konnten das gar nicht verarbeiten. Also, ich konnte es zumindest nicht verarbeiten, weil ich ja die Familie auch kannte“ (S. 88). Anhand Ceylans Schilderungen kann man erkennen, dass ihr das alles noch immer sehr nahe geht. Da Ceylan die Familie Genç kennt, und sie auch das Brandanschlagsopfer Hatice Genç kannte, berichtet sie von Hatice Genç, die im Sommer in dem Jahr des Brandanschlags heiraten wollte: „Und wir wussten, wenn sie jetzt nach der Türkei fahren, äh, zum Urlaub, da wird sie halt auch ihre Hochzeit haben. Und dann, kurz davor, wurde halt ... ist das passiert. Und da habe ich dann auch gesagt: Mein Gott, wenn das denen passiert ist, passiert am nächsten Tag uns auch so. Und das waren halt so die Leiden. Mein Gott, die war so noch ... noch so jung und, äh, das hat sie jetzt miterlebt. Und die Familie hat ja auch da drunter sehr gelitten und es war nicht einfach“ (S. 88).

Aufgrund der Bekanntheit mit der Familie Genç kann angeführt werden, dass Ceylan auch hier identifikative Rassismuserfahrungen macht. Sie sieht, wie die Familie Genç leidet, ist selbst betroffen, weil es sich um nahestehende Personen handelt, die zu Brandanschlagsopfern wurden. Insbesondere leidet sie auch deswegen, weil fast kein Altersunterschied zwischen Hatice Genç und Ceylan bestand. Ceylan hatte ein Jahr zuvor geheiratet. Ihr steht Hatice Genç wegen ihres Alters und der nicht stattfindenden Hochzeit so nahe, dass sie sich mit ihr identifiziert und ihr Erlebnis in den Erzählfluss über ihre eigenen Erfahrungen stellt.

Der Brandanschlag hat bei Ceylan und ihrer Familie Spuren hinterlassen. Sie hatten in den ersten Jahren unruhige Nächte. Die Familie hat in der ganzen Wohnung Rauchmelder installiert, weil sie dachten, dass zu jeder Zeit wieder ein Anschlag verübt werden könnte: „Also, Spuren so hinterlassen, sage ich mal, äh, ja Ängste, jederzeit. Könnte dich auch betreffen, sozusagen. Äh, man konnte nicht mehr so ruhig schlafen, die ersten Jahre natürlich. Es ging dann schwer. Es hat sich dann so ein bisschen, äh, weiterhin nicht mehr so extrem, war es so doll, dass wir gesagt haben, hm, es kann jetzt ... Aber die er-

sten Jahre waren sehr, sehr doll. Da haben wir überall also auch dieses Rauchmelder damals (lacht ein bisschen) überall eingebaut. Und, klar, psychisch waren wir dann halt auch nicht so ... Das war ganz schlimm!“ (S. 89).

Weil die Interviewte den Brandanschlag als konkrete Situation selbst erlebt hat, misst sie ihr eine hohe subjektive Bedeutung bei. Dass der Brandanschlag bei ihr Spuren hinterlassen hat, ist anzunehmen. Auch hier spricht Ceylan von ihren Ängsten. Sie hat Befürchtungen, die sie immer wieder einholen. Es ist anzumerken, dass differenzierte Reaktionen auf Rassismus existieren. Ceylans Reaktionen auf den Brandanschlag sind Angst und die Furcht, auch zum Opfer zu werden. Deshalb ist zu betonen, dass der rechtsextremistische Brandanschlag, bei dem fünf Menschen umgekommen sind, von Ceylan als sehr schmerzhaft erlebt wird. Ceylan schildert den seelischen Schmerz, wenn sie an den Brandanschlag erinnert wurde. Durch das Interview wird Ceylan wieder an den Anschlag erinnert, ihr wird wieder alles präsent. Sie wird dadurch erneut zum Opfer: „Ähm, wenn ich so zurückblicke, kommt die Erinnerung hoch, natürlich, dann erlebe ich das wieder, was ich damals durch ... also, was wir so gesehen haben in dem Haus und so. Und das Ganze. Äh, aber ansonsten, äh, wie gehe ich damit um? Mmh ja, eigentlich – geht. Wenn wir da drüber sprechen, klar, dann kommt wieder alles hoch und dann erinnere ich mich wieder. Und dann tut es seelisch sehr weh“ (S. 89).

Es ist anzunehmen, dass Ceylan durch den Brandanschlag keine alltägliche „Normalität“ mehr verspürt. Bei jeder Erinnerung an den Anschlag treten ambivalente Gefühle wieder in den Vordergrund. Jedoch spricht sie „nur“ von Angst und Furcht. Bemerkenswert ist, dass sie nicht die Termini Wut, Hass oder Entsetzen verwendet, was zu erwarten wäre, weil sie die Familie Genç kennt.

Ceylan fühlt sich im Großen und Ganzen wohl in Solingen, eine klares „Ja“ äußert sie aber nicht, weil sie Bedenken hat, dass jederzeit wieder ein Anschlag verübt werden könnte. Sie fügt jedoch hinzu, dass es diese Sicherheit nirgends gäbe. Auf die Frage, ob Deutsche und Türken gleichbehandelt werden, kommt sie auf deren Ungleichbehandlung zuspochen: „Mmh, die Deutschen werden anders behandelt wie Türken, klar. Also, oder Migranten jetzt, sage ich mal. Ähm, es wird immer (räuspert sich), es wird immer nach den Namen ... Wenn man eine Bewerbung schreibt, wenn man irgendwo ist, äh, wenn man auf einer Behörde ist, egal Schule, sobald man da ankommt, wird man ganz anders behandelt wie eine Deutsche. Das ist, das ist so, leider. Und das gibt’s heute immer noch“ (S. 90). Ceylan erwähnt hierbei nicht den Begriff Rassismus bzw. institutionellen Rassismus, sondern betont nur, dass „man ganz anders behandelt wie eine Deutsche“ (S. 90). Dass diese Ungleichbehandlung auch mit Diskriminierung zusammenhängt, weiß Ceylan anscheinend nicht. Sie schildert „nur“ von einer Erfahrung, dass bei Bewerbungen hauptsächlich auf den Namen geachtet werde und als Türke chancenlos sei.

Ceylan schildert, dass sie sich im Ganzen wohl fühlt in Solingen und gerne dort wohnt, fügt jedoch hinzu, dass für die Migranten mehr gemacht werden sollte. Dabei erwähnt sie, dass türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige, insbesondere Frauen, die ein Kopftuch tragen bei der Stadt Solingen keine beruflichen Chancen haben. Ceylan empfindet, dass kopftuchtragende Frauen in den Behörden benachteiligt werden: „Zum Beispiel, wir haben ja in der Stadt (1) Rathaus haben wir ja so viele Mitarbeiter, sage ich mal. Und wenn Migranten dorthin gehen, Türke oder ein anderer, die werden so ... die sagen ja immer, 20 Prozent oder so, 30 Prozent sind Migranten. Aber wenn man wirklich dorthin geht ... als Kopftuchträgerin hat man keine Chance. Äh, und das ist nicht nur im Rathaus, das ist auch bei den Schulbehörden, also überall in diesem System. Sobald man ein Kopftuch trägt, dann wird man abgewiesen. Egal, was für einen Abschluss man hat. Das haben wir auf der Bonner Straße ein paar Mal erlebt, das ist ja auch, äh, Schul- äh, äh, -amt ist ja dort. Und da wurde das auch nicht berücksichtigt. Die Dame wurde nicht angenommen, weil sie Kopftuch hatte“ (S. 88).

Ceylan macht indirekte institutionelle Rassismuserfahrungen. Sie berichtet von der empfundenen Ungleichbehandlung einer Frau, die ein Kopftuch trägt und bei der Stadt Solingen nicht angenommen wurde. Es muss hinzugefügt werden, dass Ceylan ebenfalls eine Kopfbedeckung trägt und dass das ihr deshalb so nahe geht, dass die andere Dame bei der Stadt nicht angenommen wurde. Ceylan denkt, dass der Grund, warum die kopftuchtragende Frau nicht angenommen wurde, ihr Kopftuch sei. Rassismuserfahrungen, so Mecheril und Atali-Timmer (2015), werden nicht angesichts bestimmter Merkmale gemacht. Das Kopftuch ist nicht der Grund, warum eine kopftuchtragende Person Rassismuserfahrungen macht, sondern die Erfahrungen kommen eher daher zustande, weil bestimmte Merkmale mit bestimmten Zuschreibungen assoziiert werden. Dies bedeutet, dass das Merkmal Kopftuch z.B. kulturelle Fremdheit oder die Nichtzugehörigkeit zeigt. Weil Ceylan selbst auch ein Kopftuch trägt, macht sie identifikative sowie vikarielle Rassismuserfahrungen. Sie identifiziert sich mit dieser Person, weil sie ebenfalls bedeckt ist, und die rassistische Herabsetzung dieser Frau, weil sie bei der Stadt aufgrund ihres Kopftuches nicht angenommen wurde, wird von Ceylan als stellvertretende Degradierung ihrer selbst erlebt.

## **7.4. Das Interview mit Funda**

Das Interview mit Funda wurde in ihrer Wohnung geführt und dauerte eine Stunde. Die Atmosphäre war sehr freundlich und warm. Vor dem Einschalten des Diktiergeräts wurde Kaffee getrunken, damit Funda die Nervosität ablegen konnte. Die Situation des Interviews war am Anfang etwas angespannt, dies legte sich aber schnell. Die Phasen des narrativen Interviews konnten ohne Probleme durchgeführt werden. Funda erweck-

te während des Interviews den Eindruck, dass sie sehr offen und ehrlich ist. Sie schien froh zu sein, dass Themen wie z.B. institutioneller Rassismus endlich angesprochen werden. Nach dem Abschalten des Diktiergerätes hatten wir noch ein Gespräch über kopftuchtragende Frauen in Behörden. Funda hat sich vor kurzem dazu entschieden in der Öffentlichkeit ein Kopftuch zu tragen. Bei unserem Treffen trug sie keine Kopfbedeckung.

#### **7.4.1 Kurzbiographie**

Funda ist 42 Jahre alt, in Solingen geboren und aufgewachsen. Sie ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann und mit ihren drei Kindern in einem Einfamilienhaus. Funda ist gelernte Schriftsetzerin und Zahnarthelferin, zurzeit ist sie in Erziehungsurlaub. Ihr Mann ist selbstständig und führt ein Lebensmittelgeschäft. Funda und ihr Mann sind türkische Staatsbürger.

#### **7.4.2. Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews**

Zu Beginn der narrativen Erzählung berichtet Funda von der Erfahrung wie sie als 16-jährige mit ihrem Vater aufgrund einer Aufenthaltsberechtigung bei einer Behörde war. Dieses Ereignis war ein paar Jahre vor dem Brandanschlag. Der Vater, der in brüchigem Deutsch (S. 95) sprach, wurde in Fundas Gegenwart inadäquat behandelt. Funda gibt hier an, dass sie sich dort mit 16 Jahren erstmals wie eine „Ausländerin“ gefühlt habe. In ihrer Schulzeit hat sie sich weniger als Ausländerin gefühlt: „Dann kam die Sachbearbeiterin, hat das mehrmals versucht zu erklären, aber, äh, in grobem und unverschämten Ton. Und dann hat sie ein leeres Blatt geholt. Haben Sie zu Hause kein Blatt? Müssen Sie einfach Antrag schreiben. Sind Sie so blöd? In meiner Gegenwart, wo ich 16-jährige Schülerin bin, hab ich gesagt, wo ich mich das erste Mal als Ausländerin überhaupt – jetzt in der Schulzeit hab ich mich wenig, äh, als Ausländerin gefühlt, weil ich hatte deutsche, italienische, türkische Freunde – aber wo ich da gesehen hab: Hallo? Wo sind wir hier? Und, äh, (2) halt (1) das so geschildert bekommen hab. Da hab ich den Zettel genommen, hab ich einfach so einen Antrag dann geschrieben, dann war das für mich gut. Aber ich fand das jetzt unverschämt, wie die Sachbearbeiterin mit meinem Vater umgegangen ist (2) in meiner Gegenwart. Quasi, 1993, das war vielleicht drei Jahre, vier Jahre vor (1) dem Brandanschlag“ (S. 95). Das vorhergehende Interviewzitat illustriert, wie Funda erstmalig institutionelle Rassismuserfahrungen macht. Die Bedeutung, die das Erleben des institutionellen Rassismus auf die Probandin hat, wird daran deutlich, dass sie gleich zu Beginn des Interviews darauf zu sprechen kommt. Bereits in der Pubertät wird Funda mit Rassismus konfrontiert. Vermutlich hinterlässt dies tiefe Spuren bei Jugend-

lichen. Das Zitat lässt auch eine Art Sprachlosigkeit in direkten Rassismussituationen erkennen, die sich durch das ganze Interview zieht, denn sie sagt: „dann habe ich so einen Antrag geschrieben, dann war es für mich gut.“ Funda äußert sich nämlich nicht in dieser direkten Interaktion. Obwohl Melter (2006) in Anlehnung an Mecheril (1994) diese Art von Reaktion nicht in seiner Darstellung anführt, scheint es hier angebracht zu sein, dies auch als eine Umgangsform mit Rassismuserfahrungen zu sehen. In der narrativen Erzählung kommt Funda erneut auf die Situation in der Ausländerbehörde zurück: „98 gehe ich zu einem Sachbearbeiter, der mich aus seinem Zimmer rausschmeißt, ohne Grund. Wo ich ihm dann sage, (1) wortwörtlich: Hören Sie mal, so werden Sie uns aber nicht los. Äh, da müssen Sie schon die (2) Kanister, äh, voll Benzin machen. Sie sitzen doch hier auf der Quelle. Sie haben doch die ganzen Anschriften. Dann müssen Sie uns Haus für Haus (4) einen Brandanschlag machen (weint), damit Sie uns endlich loswerden. Daraufhin hat der nur gelacht. Da frag ich mich – und dies haben wir ja auch schriftlich in der Dienstaufsichtsbeschwerde geschrieben“ (S. 97 f.). Weinend schildert Funda diese Erfahrung. Aus dem Interviewzitat ist nicht zu erkennen, um was es bei der Behörde genau gegangen ist. Unabhängig vom möglichen Realitätsgehalt dieser Aussage ist dies kein Grund, um nicht über Fundas Rassismuserfahrungen zu sprechen. Es ist auch m.E. nicht wichtig, was genau in der Behörde vorgefallen ist. Zu erkennen ist aber, dass Funda dort Rassismuserfahrungen erfährt. Dies muss sehr schmerzhaft für sie gewesen sein, einerseits, weil sie es weinend wiedergibt als sie das in ihre Erinnerung ruft, andererseits, weil sie schon mal bei der Ausländerbehörde solche Erfahrungen gemacht hat. Sie war sehr wütend, als sie diese obigen Worte von sich gegeben hat. Ich war etwas verwundert über ihre Art der Aussprache und ihre Wut. Sie beschreibt den institutionellen Rassismus nach dem Brandanschlag als noch schlimmer. Dabei beschreibt sie, wie deklassiert sie sich vorkommt. Diese Empfindung, dass die SachbearbeiterInnen noch schlimmer geworden seien, kann auch mit der höheren Sensibilität durch den Anschlag zusammenhängen. Sie ist vulnerabler geworden. Funda plädiert, dass sich nicht nur „Ausländer“ integrieren müssen, sondern die Stadt Solingen müsse den Angestellten, die mit „Ausländern“ zusammenarbeiten, Schulungen anbieten. Somit könnte erreicht werden, dass die SachbearbeiterInnen die „Ausländer“ „gleichklassig“ behandeln: „Ich kann, äh, Vorschläge machen (2), zum Beispiel. Dass es, äh, integrierter, aber jetzt nicht nur von der Ausländerseite integriert wird, sondern auch von der Stadt-Solingen-Seite. Zum Beispiel, die ganzen Sachbearbeiter, die grad mit Ausländern zu tun haben, die brauchten wirklich ein, eine Schulung. Eine, weiß ich nicht, wie, wie, wie man das nennt. Aber, äh, dass die erst mal mit Menschen, also dass das auch (2) gleichklassig sind, egal, wie die aussehen, egal, wie die sprechen. Aber die haben auch alle, sind Menschen, ne. Dass die erst mal bewusst sind und dass die erst mal hier so’n Seminar machen müssen, (2) dass man die als Menschen überhaupt akzeptiert. Heutzutage wird das nämlich nicht

gemacht. Heute, wenn ich heute zur Ausländerbehörde gehe, werd ich nicht als Mensch anerkannt. Das kann ich Ihnen hundertprozentig sagen“ (S. 99). Signifikant ist hier an diesem Zitat, dass Funda von „gleichklassig“ spricht, also von „gleichen Klassen.“ Beim Lesen dieses Zitates kam der Gedanke, dass Funda hier an die Stadt Solingen appelliert.

Funda schildert eine Situation aus ihrem alltäglichen Leben, bevor sie eine Kopfbedeckung trug. Sie berichtet von einem Ereignis, als eine Frau mit Kopftuch unhöflicher als sie behandelt wurde, obwohl beide Türkinen sind. Manchmal, wenn sie solche Situationen sieht, würde sie am liebsten die Person ansprechen wollen, die gerade rassistische Äußerungen von sich geben hat, aber ihr fehle dann die Zeit und sie könnte aus diesem Grund sich dann nicht auf eine Diskussion einlassen: „Allein wenn du auf die Straße gehst und mit Kopftuch die Leute schon, äh, siehst. Und dann, äh, beobachtest, (2) wie freundlich zum Beispiel an der Kasse ... Ich bin eine Türkin, die (2) mit offenen Haaren sind, ganz anders, äh, wirst du da behandelt wie jetzt, wenn du (1) mit Kopftuch da stehst. Wenn vor mir zum Beispiel eine mit Kopftuch total unhöflich und dings. Und bei mir ändert sich das (1) automatisch – obwohl ich auch Türkin bin. Manchmal möchte ich das denen auch sagen. Aber wenn man jetzt die Zeit und dings nicht hat, will man sich auch nicht diskutieren“ (S. 95 f.). Funda hat diese Erfahrung gemacht, bevor sie sich dafür entschieden hat sich zu bedecken. Sie hat beobachtet, dass Frauen mit Kopftuch in der Gesellschaft unhöflicher behandelt werden. Sie macht hier kategoriale Rassismuserfahrungen, indem sie die rassistische Degradierung „der Türkinen mit Kopftuch“ als Beschimpfung der eigenen Person erlebt. Funda sagt, dass sie manchmal das Bedürfnis habe, in dem Moment zu reagieren, schiebt aber Zeitmangel vor, um dies ausdiskutieren zu können. Meine Vermutung ist jedoch, dass dies nichts mit zeitlichen Gründen zu tun hat. Funda hat Angst und schämt sich zurückgewiesen zu werden und, bei der Mehrheitsgesellschaft auf Unverständnis zu stoßen. Dies wäre nach Melter (2006) eine Reaktion auf Rassismuserfahrungen, denn Scham ist einer der perfidesten Auswirkungen des Rassismus.

In diesem Zusammenhang erwähnt sie, dass sie um nicht als „Scheiß Türkin“ in der Stadt aufzufallen, übertrieben freundlich zu den Menschen ist. Dieses Verhalten wäre schon psychisch tief in ihr verankert: „Ist mir selber aufgefallen, wie freundlich ich (1), äh, zu einer Kassiererin ... Ne? Oder zu irgendwas, ah, danke schön – oh, Entschuldigung. Aber das mehrmals rauskommt wie jetzt, äh, in der Zeit, wo ich jetzt Kopf auf in die Stadt gegangen bin. Wo ich gesagt habe, das ist bestimmt psychisch (3), äh, wo ich denke ... weil ich diese negativen Sachen nicht hören möchte. Ha, Scheiß Türke. Weil mit Kopftuch wissen alle, dass ich ein Türke bin. So aber nicht. Ne?“ (S. 101). Sie erlebt nicht nur in Behörden rassistische Diskriminierungen, sondern auch in ihrer Freizeit, wenn sie in die Stadt geht. Um rassistische Äußerungen umgehen zu können, verstellt sich Funda in der Anwesenheit der autochthonen, indem sie sich besonders anstrengt höflich zu sein,

um bloß nicht negativ aufzufallen. Die Verantwortung für die Situation – dass sie aufgrund ihres Kopftuches nun immer zu den autochthonen sehr freundlich sei, um nicht als „Scheiß Türke“ anerkannt zu werden – verortet sie bei sich. Mit ihren Worten – das ist schon psychisch – relativiert Funda ihre Rassismuserfahrungen. Zu vermuten ist, dass sie nicht den Eindruck erwecken möchte, dass sie enorm darunter leidet.

Funda berichtet wie sie sich dafür entschieden hat, für ihre Tochter die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen. Ein Klassenausflug nach England, an dem 1998 Fundas Schwester teilgenommen hat, war hierfür ausschlaggebend: „... weil meine Schwester (2) in der Schulzeit, die sind nach England gefahren. Da war zum Beispiel meine Schwester als Türkin und ein jugoslawischer Mitschüler, wo die in der Fähre kontrolliert wurden, ne. Alle anderen Deutschland, Italien, die in der EU waren, deren Kinder nicht. Die waren achte oder neunte Klasse damals. Und von meiner Schwester und dem Jugoslawen, weil die ja nicht in der EU waren, haben die (1) bis zum letzten Rucksack richtig durchwühlt, ne, als ob wir Schwerekriminelle sind. Und das hat mir so, ist ihr so nah gegangen. Und dieses Ereignis wollte ich meiner Tochter, (1) äh, ersparen. Wenn die jetzt später in, äh, der Schulzeit zum Beispiel in ein Land fahren, die alle in EU sind und Türkei ja nicht, mit dem türkischen Ausweis, wollte ich das, also das war nur mein Grund, dass sie die deutsche Staatsbürgerschaft kriegt. Sonst (3) finde ich da jetzt überhaupt keine Vorteile“ (S. 99). Der einzige Grund die deutsche Staatsbürgerschaft für die Tochter zu beantragen, war die Erfahrung der Schwester. Sonst sieht sie keine Vorteile in dem Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft. Dies deutet daraufhin, dass sie ihre rassistischen Erfahrungen, die Funda selber am eigenen Leib erfährt, der Tochter ersparen möchte. Sie will nicht, dass ihre Tochter so leidet wie sie selber leidet, wo sie oft auch für die rassistischen Diskriminierungen keine Worte findet. Diese Erfahrung lässt sich in die vier Ebenen von Rassismuserfahrungen einordnen. Zum einen macht Funda antizipierte, identifikative, zum anderen auch vikarielle Rassismuserfahrungen durch.

Im weiteren Verlauf schildert Funda ihre ambivalenten Gefühle zu ihrer Zugehörigkeit. Sie berichtet, dass sie sich in beiden Ländern nicht zugehörig fühlt: „Wenn ich jetzt sage: Hör mal, ich habe aber jetzt keinen Bock mehr. In die Türkei, da fühle ich mich ja genauso ausländerfeindlich, dann denken die auch: Mein Gott, äh, die kommt von Deutschland, die können wir richtig abzocken oder was weiß ich was. Da fühlst du dich auch nicht wie eine Türkin. Deshalb ist man schon traurig, wenn man denkt: Hör mal, hier bist du nicht, äh, zu Hause, da bist du nicht zu Hause. (2) Da denkt man sich auch, mein Gott, was hast du falsch gemacht? Eigentlich hab ich nichts falsch gemacht. Vielleicht meine Eltern? Ne?“ (S. 101). An dieser Stelle ist zu erkennen, dass die Zugehörigkeitsfrage für Funda sehr wichtig ist. Da sich Funda hier weder Deutschland noch der Türkei zugehörig fühlt, ist zu vermuten, dass sie sich entweder keinem der beiden Kontexte oder in beiden gleichzeitig zugehörig fühlt. Sie beschreibt sich zwar als Türkin,

könnte sich in der Türkei aber nicht wohlfühlen, weil sie sich dort genauso als Ausländerin fühlt. Andererseits scheint sie sich doch eher zur Türkei hingezogen zu fühlen, weil sie die externe Zuschreibung von der Mehrheitsgesellschaft als Türkin annimmt, sie sich vor kurzem dazu entschieden hat einen Kopftuch zu tragen, und so die Zuschreibung für sich positiv besetzt und sie zu ihrer eigenen macht. Meines Erachtens kann sich Funda selber nicht zu Deutschland bekennen, da ihr von der Mehrheitsgesellschaft aufgrund ihres „Aussehens“ die Zugehörigkeit verweigert wird. Wie Mecheril (1997) betont, werden Personen in Deutschland der alltäglichen Erfahrung von Rassismus ausgesetzt, die ein „nicht-deutsches Aussehen“ haben. Da Funda eine Frau ist, die ein Kopftuch trägt, hat sie dadurch schon kein „deutsches Aussehen“.

Funda ist während des Interviews nach der Staatsbürgerschaft gefragt worden. Funda besitzt die türkische Staatsbürgerschaft, worauf sie sagt: „da bin ich auch sehr stolz drauf“ (S. 110). Hier scheint es so zu sein, dass die ambivalenten Gefühle der Zugehörigkeit eine Trotzreaktion hervorgerufen haben, aufgrund deren sie stolz darauf ist, die türkische Staatsangehörigkeit zu besitzen. Melter (2006) führt in Anlehnung an Mecheril (1994) aus, dass verschiedene Strategien des Umgangs mit Rassismus entwickelt werden. Eine der Strategien ist, wie Funda auch, die eigene „nicht-deutsche“ Herkunftskultur zu betonen. Auch Sauer (2014) betont, dass von den Angehörigen der zweiten Generation eine Abwendung von der Herkunftskultur erwartet wird, die aber in Wirklichkeit nicht stattfindet. Dies kann man auch an Fundas Aussage sehen: Funda hat Zweifel an einer bikulturellen Orientierung, welche bei ihr zu einer Beibehaltung der türkischen Identität führen. Funda schildert wie sie ein Schreiben von der Stadt Solingen erhalten hat, in welcher ihr der Antrag der deutschen Staatsbürgerschaft angeboten wird: „Und dann wollen die von dir aber alles! Die wollen Integration und das und dies. Und dann krieg ich ein Schreiben von dem OB, jetzigen: Ich hab halt ... Ja, Sie sind schon so lange, äh, in Deutschland und, äh, wär doch schön, wenn Sie die deutsche Staatsbürgerschaft halt beantragen. – Warum?! Warum soll ich ... was, äh, was bringt mir das? (3) Freundlichkeit? Nein! Nur weil ich jetzt einen deutschen Pass habe, dass hier (3) ein Deutscher noch, also ein Ausländer weniger wegfällt, soll ich jetzt die deutsche Staatsbürgerschaft – wozu?“ (S. 98 f.). Während des Interviewabschnittes wird Fundas Stimme sehr energisch. Ihre Stimme war sehr dominant und hörte sich etwas hart an, was auch an dem Satzbau oben sieht. Ihre eindeutige Wortwahl, dass sie stolz darauf ist, die türkische Staatsbürgerschaft zu besitzen, lässt somit vermuten, dass für sie „türkisch-Sein“ etwas Besseres ist, als „Deutsch-Sein“. Funda reagiert hier trotzig, obwohl sie nicht weiß wohin sie gehört. Dennoch erwähnt sie, dass sie stolz darauf ist die türkische Staatsbürgerschaft zu besitzen. Die Art und Weise, in der Funda ihre Erfahrung schildert, zeigt deutlich, dass sie auch Wut verspürt. Nach Melter (2006) in Anlehnung an Mecheril (1994) stellt dies ein Umgang mit Rassismuserfahrungen dar. Auf die Frage wie sie damals den Brandanschlag

erlebt hat, sagt sie folgendes: „Traurig. Ich war sehr traurig. Ich hab, äh, wie gesagt, da war ich so (3) 18, 19. (2) Da hab ich mich ... also ich hab geheult, am Fernseher, wo ich das gesehen habe, habe ich nur geheult und dann, wenn ich wieder zu meinen Worten dings zurückkomme, hab ich nur gesagt: Mein Gott, hier kannst du dich nicht wohl fühlen, weil du halt Ausländer bist, und was willst du in der Türkei? Da bist du genauso ein Ausländer“ (S. 103). Als der Brandanschlag verübt wurde, haben viele Verwandte von Funda aus der Türkei angerufen: „Ja, in der Familie – also, in der Türkei hatten die richtig Angst. Wir haben Anrufe bekommen: Ha, geht nicht raus und redet mit den Deutschen nicht mehr. Ne, so ist das dann rübergekommen, als ob wir ja dann da richtig verfolgt wurden. Das war zwar eine Familie, aber halt mit mehreren Personen. Aber in der Türkei, Medien oder Dings, ne, da haben wir von vielen Bekannten, Verwandten angerufen. Meine Oma, die hat angerufen, die war damals (1) 75, 80, so um den Dreh. Die hat geheult, hat zu uns gesagt: Ja, kommt doch nach Türkei, dann kann euch auch nichts passieren, ne. Solche Sachen haben wir dann uns unterhalten“ (S. 103). Die Verwandten aus der Türkei sind sehr besorgt um Funda und ihrer Familie. Die Verwandten haben eine Vorstellung gehabt, als ob die Türken in Deutschland verfolgt werden und sagen „kommt in die Türkei zurück, da kann euch nichts passieren“. Hier lässt sich auch die Verzweiflung der Verwandten erkennen, die sehr besorgt um sie sind.

Funda schildert von einem Bekannten, der in Solingen in seinem Vorgarten eine große türkische Flagge angebracht hatte. An dieser Stelle berichtet sie, dass sie sich das niemals trauen würde, weil sie Angst hätte, dass man dadurch erkennen kann, dass das ein „Türkenhaus“ sei und dies dann anzünden könnte: „da hab ich ein Haus gesehen, (2) ein (3) Haus, der hatte eine riesengroße (2) türkische Flagge in seinem Vorgarten. Aber richtig groß. Da hab ich gesagt: Toll, sieht richtig gut aus. Aber ich (1) persönlich würde mich das nicht trauen [...] Ich würd mich noch nichtmals trauen, im, äh, Hintergarten eine türkische kleine Flagge aufzuhängen. Weil ich diese Angst hätte, ah, das ist ein Türkenhaus, die würden uns, äh, halt (2) verbrennen. Also diese Angst, die hab ich“ (S. 103 f.). Sie steht zwar dazu, dass sie eine Türkin ist, aber in diesem Moment denkt sie an ihre Kinder. Sie hätte sich das vor dem Brandanschlag getraut, eine Flagge in den Garten zu hängen, aber nach dem Anschlag würde sie sich das aus Angst definitiv nicht trauen: „Diese Angst, weil ich ja auch Kinder hab, äh, (2) ist (2) drin. Ich kann nicht bewusst ... also, was heißt, ich bin in der Stadt (3) Türkin, ich steh auch dazu. Aber in meinem Heim, wo ich jetzt wohne, will ich nicht protzig sein und eine türkische Flagge an meinem Fenster aufhängen, wo jeder jetzt sehen kann, äh, hier wohnen Türken. Das würd ich mich nicht trauen, (2) ne, nach dem Brandanschlag. Vielleicht vor dem Brandanschlag wär mir das egal. Sollen die sehen, dass das hier (1) Türken sind, ne. Aber jetzt – nie im Leben“ (S. 104). Funda empfindet das als prahlerisch, wenn sie eine türkische Fahne an ihr Haus befestigen würde. Meines Erachtens hat dies eher mit ihrer Angst zu tun, dass ihr Haus

angezündet wird. Es ist deswegen nicht als prahlerisch meinerseits anzusehen, weil Funda während des Interviews nicht unerwähnt lässt, dass sie sich der türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen Zugehörig fühlt. Sie betont im Interview des Öfteren ihre eigene „nicht-deutsche Herkunftskultur“, welches nach Melter (2006) eine Form mit Umgang der Rassismuserfahrungen ist.

## **7.5. Das Interview mit Kadir**

Das Interview mit Kadir wurde bei mir im Büro geführt, in der Anwesenheit seiner 12-jährigen Tochter und dauerte circa eine Stunde. Kadir war sehr Gesprächig und offen. Bevor das Diktiergerät zum Einsatz kam, erwähnte er, dass er froh sei, endlich über die Diskriminierungen in Solingen sprechen zu können.

### **7.5.1. Kurzbiographie**

Kadir ist 40 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder. Er ist in Solingen geboren und aufgewachsen. Kadir ist deutscher Staatsbürger und von Beruf Galvaniseur. Er kennt die Familie Genç und war mit Hatice Genç – eines der Todesopfer aus Solingen – sechs Jahre in einer Klasse. Kadir kennt auch einen der Täter, die das Haus der Familie Genç in Brand gesetzt haben.

### **7.5.2 Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews**

Einleitend schildert Kadir seinen Eindruck des Brandanschlags: „Wir sollen einfach nicht dazugehören. Das ist mein Eindruck. Und das hat sich eigentlich '93 (3), ähm, eigentlich hier gezeigt. Das ist so. Ich denke, (1) ich denke, das war damals schon offensichtlich, aber dieser, dieser 93er-Anschlag, der war schon (1) eigentlich ein Zeichen dafür, dass man, dass man uns hier eigentlich nicht mehr haben will. Oder dass man, dass man zeigt, dass wir nicht dazugehören (2) sollen“ (S. 111). Kadir ist fest davon überzeugt, dass der Anschlag 1993 gezeigt habe, dass „Wir“ nicht dazugehören. Er sagt an dieser Stelle: „Das ist so“. Dies ist eine eindeutige Aussage, die vermuten lässt, dass er sich diesbezüglich auch nicht umstimmen lassen würde. Hier zeigt sich ebenfalls, dass Kadir türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige Migranten in „Wir“ einordnet. Er hat sich eine soziale Gruppe konstruiert, die er zunächst der Mehrheitsgesellschaft als nicht-zugehörig gegenüberstellt. Dies ist m.E. nicht nur eine Abgrenzung zu Autochthonen, sondern zu allen Personengruppen, die nicht türkisch bzw. deutsch-türkischstämmig sind. Er ist für sich schon lange zu dem Schluss gelangt, dass er vom fiktiven Bild des „Standarddeutschen“ abweichend wahrgenommen wird und ordnet sich somit in das „Wir“ ein. Im weiteren Verlauf

des Interviews kommt Kadir nochmals auf das Thema zurück: „Ich denk’ mal unter uns, unter den Türken selber, egal, ob man jetzt eingebürgert ist oder nicht. Ich bin ja, ich sag’, ich lach’ immer drüber und sag’, ich bin getürkter Deutscher. (1) Das kommt immer gut an. Ähm, wir haben eigentlich kein Problem damit. Definitiv nicht. Jeder, jeder ist frei in seinem Dings, in seiner Entscheidung, ob er jetzt die deutsche Staatsbürgerschaft nimmt oder die türkische Staatsbürgerschaft nimmt. Aber im Grunde sind wir uns eigentlich, eigentlich alle klar, egal, ob wir jetzt diesen Ausweis haben oder nicht, (2) wir gehören nicht dazu“ (S. 125). Für Kadir ist es unerheblich, ob türkeistämmige Migranten in Deutschland die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen oder nicht. Für ihn steht fest, „Wir“ gehören nicht dazu. Kadirs Aussage hört sich an, als ob die deutsche Einbürgerung in seinem Leben nur eine Nebenrolle spielt. Um von der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert zu werden, reicht ein deutscher Ausweis nicht aus. Er sagt: „Ich fühl mich nicht Deutsch“ (S. 113). Hier kommt zu Geltung, dass Kadir sich in Deutschland „fremd“ und nichtzugehörig fühlt. In diesem Zusammenhang passt hier Mecherils (1995) Bezeichnung „Andere Deutsche“. „Andere Deutsche“ sind Personen, die keine „konventionelle deutsche Geschichte“ aufweisen können. Sie sind, wie Kadir, zwar in Deutschland aufgewachsen, werden aber bezüglich ihres Aussehens von der Gesellschaft als sogenannte Fremde behandelt. Kadir beschreibt seine Position in Deutschland als solche. Er wird als „fremd“ angesehen, und „Fremdsein“ heißt für ihn, nicht dazugehören, von der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Aufgrund des Nichtzugehörigkeitsempfindens äußert er: „Wofür ich mich hier für Deutschland oder als Deutscher integrieren sollte, als Türke. Nein, sorry. Gibt’s nicht. Gibt’s nicht. Deswegen, deswegen, man muss sich mal umhören. Man muss sich mal umhören. Wir sind zweite Generation oder dritte Generation, die hier in Deutschland lebt und sich immer noch nicht hier heimisch fühlt. Das ist schon arm. Das ist echt arm. Ich würde am liebsten ... oder mit den, mit den Freundeskreis (lacht), wir würden eigentlich alle am liebsten wieder zurück“ (S. 113). Diese Aussage ist signifikant. Die Art und Weise wie Kadir sich in diesem Zusammenhang äußert, stimmt mit seiner Gestik und Mimik während des Interviews überein. An dieser Stelle hat er beim Artikulieren lebhaft seine Hände benutzt. Dies ist auch ein Zeichen für seine Aufregung. Anschließend äußerte Kadir: „[Die haben] Unsere Eltern hergeholt, arbeiten lassen, arbeiten lassen, arbeiten lassen. In Bunker gesteckt. Ich sag’ Bunker. Ich sag nicht mal Dings. Ist ein Bunker. Wie, wie im KZ. Wo sie da in diesen Heimen gelebt haben. Nur arbeiten, essen, trinken, arbeiten, essen, trinken. Da frag ich mich, welche Integration? Da hätten die vielleicht anfangen sollen mit der Integration“ (S. 113 f.). An dieser Aussage sieht man die Wut, die Kadir in sich trägt. Die kurzen Sätze zeigen auch die innere Aufregung sowie die Wut Kadirs. Er vergleicht die Wohnheime, in der „unsere“ Eltern früher gewohnt haben, mit einem Bunker und einem KZ. Dies hört sich extrem brutal an, denn mit KZs assoziiert man sofort den Nationalsozialismus und den Tod von Millionen von

Menschen. Diese Brutalität in seiner Aussprache sowie die Wut, die zu erkennen ist, sind eigene Formen um mit Rassismuserfahrungen umzugehen. Für Kadir ist der Brandanschlag von 1993 eine Bestätigung der Ausländerfeindlichkeit: „'93 ist für mich eigentlich nur 'ne Bestätigung der, (1) der Ausländerfeindlichkeit in Deutschland überhaupt, in Solingen generell. Weil in Solingen wird eigentlich immer, auch nach '93, immer versucht: Ja, hier, ihr gehört zu uns und so. Aber, das ist nur gespielt, denk' ich. Egal, wo man eigentlich hingeht, ob's hier im Rathaus ist, ob's bei der Polizei ist, ob's beim Amt ist, ob's auf der Arbeit ist, ob es im Sportverein ist, ob es in der Schule ist, im Kindergarten ist, es ist eigentlich in jeder, (2) in jeder, (3) in jeder Situation des Lebens oder dem Alltag ist es eigentlich immer, immer da“ (S. 111). Kadir spricht von der Ausländerfeindlichkeit in Deutschland und Solingen. Signifikant ist, dass er – wenn er über den Brandanschlag spricht – nicht die Termini Rassismus oder Rechtsextremismus verwendet. Vielmehr verwendet Kadir die altbewährte Begrifflichkeit „Ausländerfeindlichkeit“. Hier muss aber erwähnt werden, dass der Terminus „Rassismus“ bis in die 1990er Jahre hauptsächlich nur im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus oder mit den „Rassenunruhen“ in den USA gebraucht wurde (Attia, 2014). Da der Anschlag Anfang der 1990er Jahre verübt wurde, ist davon auszugehen, dass Kadir mit dem Begriff „Ausländerfeindlichkeit“ geprägt wurde und aufgrund dessen die Begrifflichkeiten „Rassismus und Rechtsextremismus“ nicht verwendet. Es ist anzunehmen, dass er unter Rassismus und Rechtsextremismus eine eigene Definition hat, die er für sich nicht passend findet. In Kadirs obigem Zitat kann herausgelesen werden, dass er Rassismuserfahrungen in verschiedenen Institutionen erlebt hat. Der Rassismus ist ein stetiger Begleiter in seinem Alltag. Kadir schildert seine Anteilnahme an der Demonstration einen Tag nach dem Brandanschlag: „War zwar selber dabei, hab zwar keine Steine geschmissen oder habe irgendwas verbrannt oder so, ich war auch dabei, aber nicht, äh, (3) hab aber nichts dagegen unternommen. Sagen wir so. Also, ich hab nicht gesagt, jetzt wir, wir machen das nicht oder versucht, das, ähm, (1) zu hindern. Nein, wir waren eigentlich alle dabei. Was nicht gut war – o.k. Ich versteh's. Ähm, die Reaktion war bisschen zu extrem, aber ich denk' mal, das hat auch viel dazu beigetragen oder beigetragen, was davor alles passiert ist. Mölln und, und all diese Sachen, ne“ (S. 111 f.). Kadir berichtet dies in Anwesenheit seiner 12-jährigen Tochter. Deshalb ist nicht ganz klar, ob Kadir mit randaliert hat oder nicht. Dies spielt auch hier keine wesentliche Rolle. Das Zitat illustriert aber, dass er an der Demonstration teilgenommen und nichts unternommen hat, um die Randalierer aufzuhalten. Das Zitat zeigt, wie Kadir Rassismuserfahrungen macht, was diese für ihn bedeuten und wie Kadir seine eigene Art findet, mit ihnen umzugehen. Er betont auch, dass die Reaktion der Türken extrem war, gibt aber an, dass auch viel zu dieser Eskalation beigetragen habe. Er nimmt als Beispiel Mölln. Seine Äußerung impliziert, dass das Wüten der Demonstranten zu Recht stattgefunden hat. Es hört sich an, als ob er um Verständnis wirbt.

An dem nachfolgenden Interviewzitat kann man erkennen, dass Wut bei dem Protest eine große Rolle gespielt hat: „ich mein, wir waren alle wütend, wir waren alle ... (2) wahrscheinlich, wir hätten wahrscheinlich (1) auch ganz anders reagiert, aber (2) dieses, dieses, (4) ach, wie soll ich sagen, (5) ich denk mal diese vielen aufeinanderfolgenden Anschläge, (1) ähm, (5) hat es eigentlich dazu gebracht“ (S. 117). Hier schildert Kadir die Wut, die alle – gemeint sind wohl türkische Migranten – zu dieser Zeit hatten. Er erwähnt jetzt nicht mehr nur den Brandanschlag in Mölln, bei dem ebenfalls Menschen getötet wurden, sondern das Aufeinanderfolgen der Anschläge war ausschlaggebend für die Eskalation des Protests. Auf die Frage, welches Erlebnis in Solingen ihm besonders im Kopf hängen geblieben ist, antwortet er ohne zu überlegen: „Ja, '93, ne? (4) Ja. (1) '93. (2) Brandanschlag. Das ist für mich (3) ... ist völlig ... wo ich 'ne Freundin verloren hab', ja. Ja. Die Hatice Genç. (1) War meine (1) Klassenfreundin. Sechs Jahre die gleiche Klasse besucht.(3) Ja. (2) Ja. Das will ich sagen“ (S. 121). Kadir und Hatice Genç waren sechs Jahre in der gleichen Klasse. Das muss ein fürchterliches Erlebnis für ihn gewesen sein, mitzuerleben, dass eine Klassenkameradin, die die gleiche Herkunft hat, bei dem Brandanschlag umgekommen ist. Kadir und seine Familie haben erst durch einen Anruf der Verwandten aus der Türkei erfahren, dass in Solingen ein Brandanschlag verübt wurde. Er geht davon aus, dass die Medien, insbesondere die Solinger Medien die Informationen hinsichtlich des Brandanschlags bewusst unterdrückt haben (S. 121 f.). Nachdem Kadir von dem Brandanschlag erfahren hatte, fuhr er direkt in die Stadt: „Und dann, klar, dann fährt man halt irgendwohin in die Stadt. (2) Und sieht da die Menschenmenge, ne. Und man, man weiß ja, wo die, wo die gewohnt haben. Dann geht man dahin und dann weiß man es ... also für mich war es natürlich, äh, (1) besonders schwierig, (3) dann dahin zu gehen und zu sehen, dass ... Man weiß ja nicht, wer es war, wer verstorben ist. Und dann hört man's halt, ne. (1) Die Kinder, (2) Enkelkinder und so. (3) Ja, das ist ... Ja, was erlebt man? Ja, man ist ja immer leer, eigentlich. (1) Im Kopf ist man leer. (1) Also der Kopf ist leer und, (2) ich denk' mal, (2) die Emotionen machen viel mehr (2) als die, als die, wie soll ich sagen, als der Verstand machen würde. Man handelt mehr emotional als mit Verstand. (1) Ja. Das macht man. (2) Das macht man“ (S. 122). Hier erzählt Kadir wie er davon erfuhr, dass seine Klassenkameradin Hatice Genç unter den Verstorbenen war. Während des Berichtens war Kadirs Stimme sehr zitterig. Er ist heute immer noch betroffen, einerseits ist dies an den abgebrochenen Satzanfängen und andererseits an den kurzen Sätzen zuerkennen. Er betont auch, dass dies eine besonders schwierige Situation für ihn war. Kadir kam mir während dieser Äußerung, sehr durcheinander und aufgewühlt vor. Er schien auf die Frage unvorbereitet zu sein und, er stotterte etwas. Als er von seiner damaligen Leere im Kopf berichtete, kam es mir so vor, als ob er diese Leere wieder im Kopf hätte. Er wirkte während des Berichtens etwas abwesend. Kadir hat damals als er davon erfuhr, dass eine gute Schulkameradin verstorben ist Rassismuserfah-

rungen gemacht, die das ganze Spektrum von Rassismuserfahrungen beinhalten. Und als er im Interview davon schilderte, traten diese Erfahrungen wieder in sein Bewusstsein. Als Interviewerin war ich über seine kurze gedankliche Abwesenheit etwas irritiert. Ich konnte mir gut vorstellen, dass Kadir wieder an seine hilflose Situation erinnert wurde. Kadir kennt auch die Täter des Brandanschlags. Einen aus der Grundschulzeit, dem er die Tat auch zutraut, weil seine Eltern damals schon sehr rassistisch waren: „Nach zwei Tagen oder drei Tagen (1) wurden dann drei oder vier Menschen verhaftet. Wobei ich den einen eigentlich kenne und sagen würde (1): der niemals. Weil der eigentlich so – ich weiß nicht, ob du die Schillerstraße kennst, da (2) – da eigentlich immer nur mit Ausländern rumgegangen hat, ja. Von dem einen, ja, den kenn ich. Das ist ein Freund von oder (1) damaliger Klassenkamerad aus der Grundschule. Äh, (4) von dem hätte ich es erwartet, ja. Weil die Eltern sind schon (2) sehr rassistisch gewesen und er natürlich irgendwann auch. Von dem, ja. Das ist aber auch der einzige, von dem ich das erwarte. Die anderen (1) hätte ich niemals gedacht. Niemals“ (S. 122). Für Kadir muss es sehr schwer sein zu ertragen, dass er sowohl die Täter des Brandanschlags kennt, als auch bei dem Anschlag eine gute Freundin verloren hat. Anzunehmen ist, dass ihn die ganze Situation überforderte, er auch deshalb an manchen Stellen des Interviews aggressiv reagierte und ich dies nicht einordnen konnte. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass Kadir, insbesondere an dieser Stelle des Interviews, von einer Flut von Emotionen übermannt wird, die er selber nicht richtig kontrollieren kann. Hier an dieser Stelle ist anzumerken, dass laut Melter (2006) in Anlehnung an Mecheril (1994) Personen differenziert auf Rassismuserfahrungen reagieren können. Kadir zeigt u.a. Wut, Hass, Verzweiflung und Entsetzen. Liebscher und Fritzsche (2010) betonen, dass Diskriminierung sowie Rassismus zu erleben schmerzhaft seien, und mit starken Emotionen einhergehen können. In Kadirs Fall sind dies Gefühle der Ohnmacht und Ungerechtigkeit und Hilflosigkeit.

## **7.6. Das Interview mit Hikmet**

Das Interview mit Hikmet wurde nach mehrmaligen Terminverschiebungen bei ihm zu Hause durchgeführt. Seine Frau und seine Kinder waren ebenfalls in der Wohnung aber während des Interviews nicht im gleichen Raum anwesend. Das Interview mit Hikmet dauerte ca. 45 Minuten und konnte problemlos durchgeführt werden. Hikmet, der sich zu dieser Zeit, um eine wichtige Position bei der Stadt Solingen bewarb, war während des Interviews sehr vorsichtig in seiner Wortwahl.

### 7.6.1. Kurzbiographie

Hikmet ist 45 Jahre alt, in Solingen geboren und auch aufgewachsen. Er ist verheiratet, hat drei Kinder und ist Diplom-Ökonom. Hikmet und die Familie Genç sind sehr gut miteinander bekannt. Seine Eltern und die Familie Genç kommen aus der gleichen Stadt Amasya in der Türkei. Nach Hikmets Angaben brannte am Jahrestag der Gedenkveranstaltung 1994 auch sein Haus, wobei es aber keine Verletzten gab.

### 7.6.2 Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews

Hikmet beginnt in der narrativen Erzählung direkt über seine Angst zu berichten: „Ähm, ich habe (1) eigentlich immer noch, äh, Angst, irgendwann mal selber zum Opfer zu fallen. Äh, das hat sich leider nie gelöst, auch wenn es natürlich nicht stimmen muss. In den letzten (2) Tagen werden wieder Asylantenheime, Flüchtlingsheime, äh, angezündet, dann kommt natürlich wieder alles hoch. Dann, äh, denkt man schon, äh, intensiver darüber nach. Und, ähm, (2) also (1) ich habe heute wirklich mehr denn je Angst, wieder, äh, angezündet zu werden. Zumal auch in meiner Nähe viele Ausländer wohnen. Und solche Ziele sind ja auch, ähm, Anschlagziele, bevorzugte Anschlagziele“ (S. 130). Hikmet schildert, dass er heute mehr denn je Angst hat, selbst zum Opfer bzw. „angezündet“ zu werden. Der rassistische Anschlag fällt in Hikmets Jugendzeit, in der er sich wie alle Jugendlichen mit sich selbst und zudem auch mit dem zum „Anderen“ gemacht werden ihrer eigenen Person auseinandersetzen musste. Dies prägte ihn dadurch ganz besonders. Hikmet macht laut Mecheril (1994) eine imaginative Rassismuserfahrung, d.h. er befürchtet selber Opfer eines Brandanschlags zu werden, zumal er auch in der Nähe viele „Ausländer“ wohnen und solche bevorzugte Anschlagziele sind. Ein oder zwei Jahre nach dem Anschlag auf das Haus der Familie Genç, hat es damals in Hikmets Haus ebenfalls gebrannt: „Und, ähm, also, (1) am Jahrestag (1) des Brandes, genau am selben Tag wie der große Brand von (1) 93, glaub ich, war das, wurden auch unsere Häuser angezündet. Das war, glaub ich, 94 oder 95. Und, äh, es war ein Brand in unserm Haus, wo ich damals gewohnt habe, genau am selben Tag, in der Nacht (1) auch. Aber zum Glück kam auch die Feuerwehr und hat das sehr schnell, äh, (1) ja, gelöscht. Und angeblich war das natürlich, äh, ein Kurzschluss im Keller. Da haben einige Hunderte von Menschen gelebt, die sterben könnten. Und ob das wirklich ein Kurzschluss war oder nicht, das spielt keine Rolle. Aber die Angst ist da, dass man halt, äh, vielleicht sogar, also heute noch, angezündet werden kann“ (S. 131). Hikmet erfährt definitiv Rassismuserfahrungen. Es muss schwierig für ihn gewesen sein, am Gedenktag 1994 das eigene Haus in Flammen sehen zu müssen. Es ist davon auszugehen, dass er da direkt an den Brandanschlag auf das Haus der Familie Genç erinnert wurde. Dies würde ich als eine doppelte bzw. vielfältige (mehrdimensionale) Rassismuserfahrung bezeichnen. Ob die Brandursache ein Kurz-

schluss war oder nicht, ist an dieser Stelle irrelevant. Er hatte einfach nur Angst um sein Leben. Hier hat Hikmet den Brand direkt mit einem Brandanschlag in Verbindung gebracht. Hikmet berichtet: „Also, in den letzten paar Tagen hab ich wirklich Angst, weil ich auch hier in einer Wohnung wohne, äh, wo auch mehrere ausländische Mitbürger hier wohnen, dass wir irgendwann mal angezündet werden. Und das geschah ja schon mal in Solingen. Man braucht ja nicht, äh, weit weg zu gehen“ (S. 131 f.). Weil es in Solingen schon einen Brandanschlag gab, wird Hikmet massiv auf den rassistischen Alltag in Deutschland aufmerksam gemacht. Dadurch sind auch seine Ängste, von denen er durchgehend im Interview spricht, enorm groß. Diese explizite Benennung der Angst, kann auch ein Zeichen dafür sein, wie stark er die Bedrohung wahrnimmt. Er wohnt im Dachgeschoss (S. 131). Daher kann vermutet werden, dass dadurch die Angst um sich und der eigenen Familie umso größer ist. Ein großes Manko sieht Hikmet darin, dass Kinder in vielen Solinger Schulen noch nie davon gehört haben, dass es in der eigenen Stadt schon mal einen Brandanschlag gab: „Und, äh, wenn ich das so in Schule seh, viele unserer Kinder, die auch zur Schule auch hier in Solingen gehen, haben nicht mal 'ne Ahnung, dass es so eine Tat schon mal in Solingen gab, ne. Ja, das ist schade. Das ist, äh, sogar beängstigend. Vielleicht will jemand das extra machen, damit man diese Sache natürlich vergisst. Und, äh, aus den Negativ-äh-Schlagzeilen wegkommt. Aber, ähm, Fakt ist, dass solche, ähm, solche, ähm, rassistischen Herde natürlich dadurch aufgeflammt werden wieder, ähm, dass man ... das in Vergessenheit geriet“ (S. 132). Hikmet ist davon überzeugt, dass Brandanschläge, die in Vergessenheit geraten, Menschen dazu verleiten, wieder neue Anschläge zu verüben. Deshalb ist zu vermuten, dass er das jährliche Gedenken an den Brandanschlag positiv bewertet. Einen weiteren Grund, warum Hikmet nicht möchte, dass der Anschlag in Vergessenheit geraten soll, könnte folgender sein: Die Familie sind sehr nahe Bekannte von Hikmet. Hikmet berichtet im nachfolgenden Zitat wie er vom Brandanschlag erfuhr: „Als ich das dann erfahren habe, dass, äh, auch gleichzeitig Bekannte, sehr nahe Bekannte von mir dann angezündet worden sind, war ich natürlich schockiert. Und, äh, ja, (2) war natürlich ein sehr schlechtes Gefühl, ne. Sie kommen aus derselben Stadt wie ich, sind Bekannte von meinem Vater, sehr gute Bekannte. Und, äh, also, das war ein sehr schlechtes Gefühl natürlich. Ich war erstarrt vor Angst. Äh, also, wie so was natürlich passieren kann überhaupt, ne. Zuerst war es natürlich nicht klar, wer das gemacht hat und wie und wo. Aber dann natürlich hat sich das herausgefiltert, wer das gemacht hat. Ja, schade, da wurden nicht fünf Menschen umgebracht, da hat man die ganze Menschheit natürlich umgebracht, mit umgebracht, ne“ (S. 133 f.). Es ist davon auszugehen, dass Hikmet zunächst der Ohnmacht nahe war, Verzweiflung verspürte. Später wandelten sich die Emotionen in Wut und Aggressionen. Dies hängt damit zusammen, wie Hikmet mit Diskriminierungs- bzw. Rassismuserfahrungen umgeht. Liebscher und Fritzsche (2010) betonen, dass dies von der individuellen

Wahrnehmung des Betroffenen abhängt. Hierbei spielen sowohl die persönlichen Faktoren, als auch die objektiven Möglichkeiten eine Rolle. Interessant an Hikmets obigem Interviewzitat ist, dass er meint, dass beim Brandanschlag nicht nur fünf Menschen getötet wurden, sondern die ganze Menschheit umgebracht wurde. An dieser Stelle ist nicht ganz klar, ob Hikmet meint, dass die Tragödie bzw. die Trauer so groß war, dass metaphorisch gesehen die ganze Menschheit betroffen war, oder ob mit der ganzen Menschheit die Betroffenheit der türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen in der ganzen Welt gemeint ist oder ob die „Herzen“ der türkischstämmigen Bevölkerung weltweit durch diesen Brandanschlag umgebracht wurden. Es ist vorstellbar, dass eher die beiden letzteren Deutungen zutreffen. Es kann sein, dass Hikmet darauf hindeutet, dass es durch den Brandanschlag zu einem größeren Zusammenschluss der türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen gekommen ist. Denn über 70 % der Jugendlichen haben damals angegeben, sich wegen dem Brandanschlag in Solingen mehr zusammenschließen zu müssen (Heitmeyer, 1997). Die befragten Jugendlichen gehören der zweiten Generation an. Der nachfolgende Beitrag von Hikmet bestätigt die Aussage, dass wenn die Türkei in der Öffentlichkeit schlecht dargestellt wird, er dazu tendiert „seinen“ Leuten beizustehen: „Und wenn die deutschen Medien natürlich dann irgendwie versuchen, die Türkei, äh, als Aggressor darzustellen, dann neige ich natürlich auch, äh, wieder, ähm, dazu, auch den Leuten hinterherzustehen“ (S. 135). Hikmet benutzt das Wort „wieder“, was unterstellt, dass er schon mal in einer Situation das Gefühl hatte, hinter „seinen“ Leuten stehen zu müssen.

Hikmet schildert wie in der Familie über den Brandanschlag gesprochen wurde: „Ja, wir waren schockiert. Also, paar Tage konnte man unseren Mund nicht aufmachen. (2) Und, äh, Wut, also, da kam alles natürlich hoch, ne. Weil da sind ja nicht unbedingt Erwachsene auch, da sind mehr Kinder umgekommen auch. Also so ganz unschuldige menschliche Geschöpfe. Das ... so viel Tod verdient natürlich keiner, ne“ (S. 134). Das Interviewzitat illustriert, wie Hikmet und seine Familie über mehrere Tage von der Sprachlosigkeit betroffen waren. Dies kann auch ein Zeichen des Schocks sein, die später in Wut umgewandelt wurde. Es macht den Anschein, dass es für Hikmet allgemein schlimm ist, zu hören, dass dort fünf unschuldige Menschen Opfer des Brandanschlags wurden. Wenn dies dann auch mehr Kinder als Erwachsene sind, die zum Opfer wurden, berührt das Hikmet und allgemein Menschen noch mehr.

Hikmet thematisiert den Rassismus in öffentlichen Diskursen und findet, dass die Medien viel Negatives dazu beitragen: „Weil (1) Medien leiten nun mal (1) die Mehrheit der Menschen. Man sollte, äh, also (1) nicht (1) gegen einen Rassismus – was heißt gegen – für einen Rassismus, ja, Reportagen machen, Nachrichten senden, sondern man sollte Leute eher dafür aufklären, dass es halt, äh, ja, schlecht ist und, äh, Folgen“ (S. 130 f.). Hikmet schreibt den Medien eine hohe Verantwortung zu. Dem kann zugestimmt wer-

den, denn auch Wetzel (2005) betont, dass Medien das gesellschaftliche Bild von „Ausländern“ sowie „Fremden“ durch die Art der Informationsaufbereitung grundlegend prägen. Er berichtet: „Es gibt auch natürlich solche Sender und solche, äh, Korrespondenten. Die sind leider in der, äh, Minderzahl. Mehrzahl sieht so aus: Also sind, haben sich gebildet, ge-BILD-et (lacht), mit der BILD-Zeitung. Und, ähm, (1) ja, und sind (1) natürlich sehr, äh, negativ eingestellt gegenüber Ausländern überhaupt im Allgemeinen“ (S. 131). Diese Aussage von Hikmet ist verständlich, denn auch Wetzel (2005) stellt dar, dass bestimmte Medien in der Auseinandersetzung um Asyl, Zuwanderung, Staatsbürgerschaftsrecht und „Fremdarbeiter“ nicht nur ein Spiegel der öffentlichen Meinung sind. Sie schüren als Meinungsmacher durch die Art der Vermittlung sowie durch die Darstellung medialer Realität rassistische Vorurteile.

Auf die Frage, ob türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige seiner Meinung nach genauso wie Autochthone behandelt werden, schildert Hikmet prägnant die Ungleichbehandlung, den institutionellen Rassismus in Solingen: „Nein. Also, Einschränkungen gibt es. Man kann ja sehen, wie viel Türken, Türkischstämmige im Arbeitsamt arbeiten, in der Verwaltung arbeiten, also man kann es ja gerne mal zählen, hab ich ja schon mal. Also, äh, von 'ner Gleichstellung kann man nicht reden, definitiv nicht“ (S. 135). Anscheinend hat sich Hikmet zuvor schon mit dieser Thematik beschäftigt. Sein Zitat ist ein Beleg dafür, dass er den institutionellen Rassismus in Solingen bzw. generell erkannt hat. Signifikant ist, dass er von Einschränkungen spricht und dies nicht mit den Termini „Rassismus“ oder „Diskriminierung“ benennt. Zu vermuten ist, dass er entweder nicht weiß, dass seine Beschreibung dem institutionellen Rassismus entspricht, oder er ist sich unsicher und ist somit vorsichtig in seiner Formulierung, weil er Bedenken haben könnte, dass es nicht lohnenswert ist dies zu thematisieren. Er könnte vielleicht denken, es ändert sich dennoch dann nichts, oder seine Wahrnehmung könnte in Frage gestellt werden und Hikmet müsste sich dann permanent rechtfertigen. Es könnte auch Hikmets Gedanke sein, dass sich die Gegenseite persönlich angegriffen fühlt. Liebscher und Fritzsche (2010) sind der Ansicht, dass einige Formen des Rassismus als Teil einer hinzunehmenden Normalität wahrgenommen werden. Oft sehen Betroffene keinen Sinn darin, sich zu wehren oder aber auch ihre Rechte einzufordern, und Betroffene suchen sich dann indirekte Wege, um nicht mehr benachteiligt zu werden. Anzunehmen ist, dass der indirekte Weg von Hikmet die Nichtverwendung der Begriffe „Rassismus“ oder „Diskriminierung“ ist.

## **7.7. Interview mit Birol**

Das Interview mit Birol wurde bei ihm in der Wohnung durchgeführt und dauerte ca. eine Stunde. Das Interview wurde in einer zuvorkommenden und freundlichen Atmosphäre geführt. Birol ist ein sehr offener Mensch und alle Phasen des Interviews konnten

problemlos durchgeführt werden. Vor Beginn des Interviews wurde zunächst türkischer Tee getrunken.

### **7.7.1. Kurzbiographie**

Birol ist 42 Jahre alt, er ist in Solingen geboren und ist auch dort wohnhaft. Er ist selbstständig und von Beruf Einzelhandelskaufmann. Birol ist verheiratet und hat einen Sohn.

### **7.7.2. Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews**

Zu Beginn des Interviews schildert Birol seine Teilnahme an der Demonstration. Er kann sich gut an das Chaos in Solingen erinnern, das Solingen überflutet hat: „Ja. (2) Das ist jetzt lang her. (1) Ich kann mich noch ganz gut dran erinnern, der Chaos (2) hat Solingen überflutet mit (1) links – rechts, Graue Wölfe, Polizei, (1) Chaos. Ja, zu dem Zeitpunkt war ich noch (1) jung, hab das noch so miterlebt, in dem Sinne, (1) mit (2) Feuer, (1) mit, ja, Tankstelle, tanken, abhauen. Hab ich schon miterlebt. Viel Diskussionen darüber (1) danach. Ähm, (1) Schlagbaum. Das war (4) mit, wenn ich mich noch recht erinnern mit viel Feuer, mit viel Polizeieinsatz. Wo viele (1) Menschen aufeinander kamen, die friedlich protestiert haben vielleicht“ (S. 140). Birol berichtet über den Protest, erwähnt hierbei aber nicht, dass es um eine Demonstration gegen den Brandanschlag handelt. Er hat aber an der Demonstration teilgenommen. Im weiteren narrativen Verlauf kommt Birol auf die Vorurteile der Türken zuspitzen: „Und, ja die Menschen sind eben halt hier für (1) Ausländer nicht so sehr offen, weil jeder denkt, ganz einfach, weil, ja, einen Türken ... man geht davon immer aus, dass der Türke ein Türke ist. Man hat ein Bild von einem Türken, ähm, Kopftuch, gläubig, zurückkehrend, äh, in seine Religion vielleicht, warum auch immer. Ähm, dieses Miteinander fehlt hier in Solingen“ (S. 140). Birol schildert hier seine Erfahrung. Er berichtet zunächst davon, dass Menschen ein bestimmtes Bild von der türkischen Bevölkerung haben. An dieser Stelle kann angeführt werden, dass Birol eine Verweigerung der Zugehörigkeit begegnet, indem ihm als Angehöriger der Gruppe „Türken“ eine grundlegende Differenz unterstellt wird. Die Zuschreibung Türke ist für Birol negativ konnotiert. Birol findet, dass mit „Türken“ Gläubigkeit, Kopftuch und Zurückkehren in die Religion verbunden und somit grundsätzlich schlecht dargestellt werden. Es ist zu vermuten, dass Birol davon ausgeht, dass die Religion der türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen eine normabweichende Religion in der Mehrheitsgesellschaft darstellt und als „fremd“ und somit „anders als deutsch“ konstruiert wird. Dies scheint für ihn eine Vorstellung der Mehrheitsgesellschaft zu sein. Birol erzählt während des narrativen Erzählens eine Erfahrung mit seinem Nachbarn: „Nach der Mauer gab es hier viel Probleme, viel Theater, warum wir so was hier hin machen würden, könnten und wer wir über-

haupt wären. Und da denke ich mir schon, äh, dass die Leute, ja, (1) dass sie das in sich haben, irgendwo. Mein, mein, mein – und wenn da jemand kommt, andere Nationalität, andere Farbe, ähm, wird dann eben halt ausgesprochen, dass wir ... ich mach nichts anderes wie mich an die Gesetze halten. Wenn mein Nachbar zu mir sagt: Ihr seid nach uns gekommen, ihr müsst euch an uns anpassen, da muss ich dann schlucken natürlich“ (S. 141). Birol schildert die Probleme, die bezüglich der Mauerwand aufgekommen sind. Er wird von dem Nachbar auf eine rassistische Art und Weise damit konfrontiert, dass er nicht willkommen und zugehörig ist in der Nachbarschaft. Der Nachbar postuliert, „wer sie denn überhaupt wären“ und erinnert ihn daran, „wir waren zuerst da“. Ob dies auf die „Gastarbeiterschaft“ hindeuten soll, kann nur vermutet werden. Die Erfahrung, die Birol mit seinem Nachbarn macht, sind definitiv Rassismuserfahrungen. Melter (2006) würde sie in Anlehnung an Mecheril (1994) in individuelle kommunikative Rassismuserfahrungen einordnen, weil Birol diese Erfahrung persönlich in einer sozialen Interaktion erfährt. Birol erkennt den Rassismus, er äußert in seinem obigen Zitat „die Leute haben es in sich.“ Er will anscheinend daraufhin weisen, dass Angehörige der Mehrheitsgesellschaft sich als Privilegierte betrachten. Der Nachbar sieht sich als „Standarddeutscher“ und als „Weißer“ als eine „übergeordnete Person“ an, der die Macht hat, den „untergeordneten Türken“ auszugrenzen. Dies wird deshalb so gedeutet, weil Birol äußert: „und wenn da jemand kommt, andere Nationalität, andere Farbe, ähm, wird dann eben halt ausgesprochen, dass wir ...“ (S. 141). Birol bezieht die Äußerung des Nachbarn „wer wir überhaupt wären“ auf seine Nationalität und auf sein phänotypisches Aussehen. Er ist der Meinung, dass anhand der Phänotypen eines Menschen Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zugesprochen wird. Dies zeigt sich auch in seiner Schilderung als er erwähnt: „Ich bin nicht blond. Ich habe keinen deutschen Nachnamen. Es ist immer ein Nachteil für mich. Ich kann, (3) ja, alles dafür tun, ich gehör nicht zu hundert Prozent dazu“ (S. 148). Birol ist der Auffassung, dass man sich mit blonden Haaren dem fiktiven Prototyp des „Standarddeutschen“ annähert. Da Birol keine blonden Haare sowie keinen deutschen Nachnamen vorweisen kann, denkt er, dies sei ein großer Nachteil für ihn. Aufgrund dessen kann er sich nicht zu hundert Prozent in Deutschland dazugehörig fühlen. In der narrativen Erzählung schildert Birol: „Ähm, es ist schwierig. Also, es ist sehr schwierig. Ich werde auch ... bei der WM, zum Beispiel werd ich immer gefragt: Ach, du bist ja für die Deutschen. Ja, natürlich, ich mein, ich bin Deutscher. Und wenn ich dann frage – wenn ich dann gefragt werde: Wie, du bist Deutscher? Als ob das was ganz Besonderes wär. Jeder kann Deutscher werden heutzutage. Und, ähm, ich bin hier geboren, aufgewachsen und ich werde auch hier sterben. Das weiß ich“ (S. 142). Für Birol scheint der Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft, nichts Besonderes zu sein. Birol empfindet es als schwierig, und er betont dies sogar als sehr schwierig. Als er davon berichtet, dass er bei den Weltmeisterschaften, er meint wohl die Fußball WM, immer ge-

fragt wird, ob er zu der Deutschen Mannschaft hält, merkt man ihm während des Interviews an, dass er darauf sehr genervt reagiert. Da Birol Deutscher ist, ist es für ihn natürlich selbstverständlich zu der Deutschen Fußballmannschaft zu halten. Personen, die ihn danach fragen, reagieren dann verwundert. Wie du bist Deutscher, bekommt Birol dann zu hören. Es scheint, dass er es Leid ist, sich ständig rechtfertigen zu müssen: „... ständig werde ich immer gefragt, wenn ich sage, ich bin Deutscher, dann werde ich immer wieder so verdreht und, äh, so schöngesprochen, ja, sag doch mal her, woher kommst du denn jetzt wirklich und so. Ich bin Deutscher. Aber wenn man mich fragt, wo mein Migrantenhintergrund ist, dann kann ich ja darauf antworten. Und jeder will das wissen. Ich kann niemals sagen: Ich bin deutsch. So mit richtig Stolz, mit Blut oder so. Das ist das Problem. Weil jeder fragt mich immer, wo ich herkomme“ (S. 144 f.). Es scheint, dass er deshalb genervt reagiert, weil er wieder mit „nicht deutschem Aussehen“ konfrontiert wird und die Personen eigentlich den Hintergrund seines Herkunftslandes, seine eigentliche Zugehörigkeit erfragen. Birol wird als „fremd“ und „Anders“ wahrgenommen. Er erfährt hier definitiv subtile sprachliche Rassismuserfahrungen, denn es wird deutlich, dass die Frage „Wie du bist Deutscher?“, „sag doch mal, woher kommst du denn jetzt wirklich?“ eine Frage ist, die vielmehr den Befragten einem anderen geographischen Raum zuweist. Wegen der geographischen Raumzuordnung – obwohl Birol die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt – kann er sich nicht „mit richtig stolz und Blut“ deutsch fühlen. Birol, der sich nicht „anders als die anderen Deutschen“ um sie herum fühlt, wird durch die Herkunftsfrage erst zum „Türken“ gemacht. Es ist durchaus möglich, dass die Personen, die Birol mit der tatsächlichen Zugehörigkeitsfrage konfrontieren, dies nicht in böser Absicht tun bzw. keine rassistischen Hintergründe haben. Dennoch verletzen sie Birol in ihrer Frage vehement. Denn nach Çiçek, Heinemann und Mecheril (2015) können bestimmte Äußerungen, die keinen rassistischen Hintergrund haben bzw. von einer Person nicht rassistisch gemeint sind, dennoch rassistische Auswirkungen haben und die adressierte Person herabwürdigen und verletzen. Die Herkunftsfrage, so die Autoren Çiçek, Heinemann und Mecheril (2015) ist eine subtile Form sowohl der Ausgrenzung, als auch der Unterscheidung.

Erst als der Leitfaden hinzugezogen wurde, und konkret danach gefragt wurde, wie er den Brandanschlag 1993 erlebt hat, schildert Birol: „Ja, ich werd es nicht vergessen, ich war damals auf Montage in Ungarn. (1) Bin dann ... durch Zufall kam ich hierhin und hab das dann direkt live erlebt, ohne dass ich vorher, äh, irgendwo was gelesen habe. Ich war dann irgendwann mittendrin“ (S. 147). Birol berichtet zunächst, wie er aus Ungarn kam und plötzlich mitten im Geschehen war. Auf die Frage, wie in der Familie über den Anschlag gesprochen wurde, berichtet Birol: „Ich war ja auch nicht lang dann hier. Klar, es waren türkische Staatsbürger. Und man wusste dann direkt 'n Tag später, dass es ein rassistischer Anschlag war. Ähm, das war natürlich schlimm. Aber wir können ja nix dar-

an ändern mehr. Es ist passiert. Man kann's nur besser machen“ (S. 148). Anscheinend hat Birol und seine Familie nicht sehr viel über den Brandanschlag gesprochen. Ob es daran liegt, weil er wieder ins Ausland musste, kann in diesem Gespräch nicht aufgeklärt werden. Auffallend an Birols Aussage ist aber, dass er den rassistischen Anschlag zwar schlimm findet, man aber nichts mehr daran ändern könnte, weil es „passiert“ ist. Er fügt hinzu: „Man kann es nur besser machen“. Diese Aussage ist m.E. sehr irritierend, denn Birol zeigt keinerlei Emotionen, auch während des Interviews hörte sich Birol auch sehr sachlich und emotionslos an. In seinen Äußerungen über den Brandanschlag fällt auf, dass er mit wenigen Worten kurz und knapp darüber berichtet. Dies kann Birols Umgangsform bezüglich des Brandanschlags mit Rassismuserfahrungen sein. Es hat den Anschein, dass Birol nichts an sich heran lässt, dies soll aber nicht heißen, dass er durchweg emotionslos ist. Vielmehr ist die Vermutung, dass er seine schmerzhaften Erinnerungen an den rassistischen Anschlag negiert, um sich zu schützen. Auf die Frage, welche Spuren der Brandanschlag bei ihm hinterlassen hat, antwortet er: „Nee, es hat mir Spuren hinterlassen in dem Sinne, dass ich, dass es (2) niemals meine Heimat, also zu hundert Prozent werden kann. Weil ich anders bin“ (S. 148). Der Brandanschlag hat bei Birol Spuren hinterlassen. Er ist sich sicher, dass Deutschland niemals zu hundert Prozent seine Heimat werden kann.

## **7.8. Das Interview mit Arzu**

Das Interview mit Arzu wurde in ihrer Wohnung durchgeführt und dauerte mit einer Unterbrechung ca. eine Stunde. Die Atmosphäre war zuvorkommend und freundlich. Die Atmosphäre war anfangs zunächst etwas angespannt, weil Arzu sehr aufgeregt war. Sie hatte von Beginn an eine große Erzählbereitschaft, welches an der Interviewlänge zu erkennen ist. Problemlos konnten alle Phasen des narrativen Interviews durchgeführt werden. Während des narrativen Erzählens bat Arzu um eine kleine Pause, weil sie vor Tränen nicht mehr weitersprechen konnte. Dies war, als sie über den Brandanschlag berichtete und sie erzählte, dass sie bis dato ihre Gefühle, den Anschlag betreffend, unterdrückt hat.

### **7.8.1. Kurzbiographie**

Arzu ist 38 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Sie ist in Solingen geboren, aufgewachsen und immer noch wohnhaft in Solingen. Sie ist Einzelhandelskauffrau und hat die deutsche Staatsbürgerschaft.

## 7.8.2. Inhaltlicher Verlauf und Interpretation des Interviews

Arzu thematisiert in der narrativen Erzählung viele Aspekte ihres alltäglichen Lebens. Sie berichtet zunächst davon, dass sie fünfzehn Jahre alt war als der Anschlag verübt wurde, und sie zu dieser Zeit nicht realisieren konnte, was damals passiert ist. Erst im Nachhinein: „Aber richtig gewusst in der Hinsicht oder realisiert, was da wirklich geschehen ist – in dem Moment gar nicht. Erst im Nachhinein sozusagen, vergleichen kannst mit Sachen, die passiert sind. (...) (03:44:10) Hast du am Ausmaß gesehen, was wirklich da passiert ist. Fünf Menschen! Aus Jux und Dollerei. Aus Rassismus. Aus (2) Hass“ (S. 155). Wann sie genau begann den Anschlag zu realisieren, ist nicht eindeutig. Auffällig an ihrer Äußerung ist, dass Arzu das Ausmaß des Anschlags sehr wortkarg beschreibt: „Fünf Menschen! Aus Jux und Dollerei. Aus Rassismus. Aus (2) Hass“ (S. 155). Arzu verwendet keine Verben. Dies kann daraufhin deuten, dass sie sprachlos ist und nicht weiß wie sie das Ausmaß des Brandanschlags beschreiben soll. Sie entscheidet sich für kurze prägnante Sätze, um ihre Gedanken zu beschreiben. Nachdem Arzu dies geschildert hat, wollte sie eine Pause einlegen, weil sie angefangen hatte zu weinen. Sie sagte anschließend: „Ich merk halt selber grade, dass ich zu viel ... (4) unterdrückt habe, oder unterdrückt habe, selber es nicht zu sehen, nicht wahrhaben wollte. Es ist wirklich grauenvoll. Grauenvoll. Im Grunde genommen zu viel“ (S. 155). Erst nachdem Arzu geweint hat, kann sie über ihre Gefühle offen sprechen. Sie schildert, dass sie erst jetzt gemerkt hat, dass sie ihre Gefühle bezüglich des Brandanschlags lange unterdrückt hat. Sie hat ihre Gefühle hierzu unterdrückt, um nicht wahrhaben zu müssen, was damals passiert ist. Jetzt beschreibt sie den Anschlag als grauenvoll. Es ist davon auszugehen, dass die Unterdrückung der Gefühle ein Schutzfaktor gegen die psychische Belastung war. Arzu scheint ihre unangenehmen Gefühle verdrängt zu haben, um diesem „Gefühlschaos“ zu entkommen. Denn im obigen Zitat betont sie: Im Grunde genommen war es zu viel. Arzu reagierte auf den Brandanschlag mit der Verdrängung der Emotionen. Obwohl Melter (2006) in Anlehnung an Mecheril (1994) diese Art und Weise des Umgangs mit Rassismuserfahrungen in seinen Aufführungen nicht thematisiert, würde ich dazu tendieren die Verdrängung von Emotionen als eine Umgangsform mit Rassismuserfahrungen aufzunehmen.

Das folgende Interviewzitat illustriert, wie Arzu Rassismuserfahrungen macht, was diese für sie bedeuten und wie sie ihre eigene Art findet, damit umzugehen: „[Der Brandanschlag war] im Grunde genommen zu viel. Es ist rassistisch wegen Kleinigkeiten. Und die sind immer da. (2) Wo ich persönlich auch die Augen verschließe. (...) was wir nicht gesehen haben, was wir nicht gehört haben. (19) Du fällst ja, ähm, (3) egal wie, fällst du mit deinen Äußerungen immer auf. Wenn du dich dagegen äußerst, dann bist du da. Dann bist du erst realisiert. Man sieht dich, man hört dich, dann hast du was gesagt, dann ziehst du alle Blicke auf dich. Und wenn du alle Blicke auf dich ziehst, dann bist du Zielscheibe. (03:48:20) Der Rassismus in Solingen ist da. Definitiv. Ich lebe hier,

ich, ähm, (2) seh ihn, will ihn vielleicht manchmal gar nicht wahrhaben. Aber er ist da“ (S. 155). Arzu beschreibt einleitend, dass der damalige Anschlag wegen „Kleinigkeiten“ rassistisch war, und diese Kleinigkeiten von denen sie spricht, auch heute noch alltäglich ist. Es ist anzunehmen, dass sie die alltäglichen subtilen Rassismuserfahrungen meint. Sie verschließt vor den alltäglichen Diskriminierungen die Augen und die Ohren, um diesen zu entgehen. Arzu ist der Ansicht, wenn sie sich öffnen würde, würde sie den Rassismus realisieren und somit zu einer Zielscheibe werden. Wie das obige Zitat zeigt, ist sich Arzu bewusst, dass es den Rassismus in Solingen gibt, will ihn aber nicht wahrhaben. Die Gründe hierfür könnten vielschichtig sein. Zum einen, wie sie bereits erwähnt, wäre sie als Person angreifbar und würde somit zur Zielscheibe werden, welches sehr schmerzhaft für sie wäre, und zum anderen könnten weitere Emotionen wie Wut und Hass sichtbar werden, mit denen Arzu sich dann auseinandersetzen müsste. Angst spielt hier ebenfalls eine Rolle, sogar eine gravierende Rolle. Meines Erachtens hat Arzu Angst sich mit den Rassismen auseinanderzusetzen, denen sie tagtäglich ausgesetzt ist, und um der Angst zu entgehen, wendet Arzu das Prinzip der „drei Affen“ an: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. Arzu hat einen Weg für sich gefunden, um mit ihren Rassismuserfahrungen umzugehen, denn sie sagt: da kommt man am besten voran. Arzu schildert, wie ihr das Prinzip der „drei Affen“ im alltäglichen Leben in vielerlei Hinsicht weiterhilft. Sie erzählt, dass sie es vermeide, spät abends am Bahnhof zu sein, weil dort oft: „betrunkenne, rassistische, (4) auch (4) kaltblütige Menschen am Bahnhof“ (S. 156) seien. Arzu hat Angst, dort schnell zur Zielscheibe zu werden: „Das Publikum nützt dir auch nicht viel, weil alle (1) die gleiche Rolle spielen: die drei Affen. Keiner hat was gesehen, keiner hat was gehört. Am besten sagst du jetzt gar nichts. Also, (...) jemand anderem an. Angst haben, aufzufallen. Angst haben, sich dazu zu äußern. Und ihre Meinung zu der Sache, die da grade passiert, ähm, ... Stellung zu beziehen, zu sagen, äh, ich bin auf der oder auf der Seite. Dann, ähm, gibst du von dir preis und sobald du was von dir preisgibst, wirst du Zielscheibe. So. Und das ist (...) Gewalt. Und das wird immer schlimmer. Also (...) es ist überall so“ (S. 156). Arzu beschreibt, dass das Publikum in manchen Situationen nicht viel nutzt, weil alle die „drei Affen“ spielen würden. Mit dem Publikum beschreibt Arzu anscheinend andere Passanten, die sich am Bahnhof befinden. Das obige Interviewzitat zeigt deutlich, dass Arzu Angst hat aufzufallen. Sie hat Angst aufzufallen, jemandem zur Seite zu stehen, der gerade diskriminiert wird, indem man Zivilcourage zeigt, oder sie hat Angst selber diskriminiert zu werden. Denn wenn Arzu einer Person, die gerade diskriminiert wird, beisteht, wäre sie in diesem Moment auch eine Zielscheibe, die selber angegriffen werden könnte. Somit würde Arzu preisgeben, dass sie einen Migrationshintergrund hat. Ob Arzu selber schon Rassismuserfahrungen am Bahnhof gemacht hat oder ob diese antizipierte Rassismuserfahrungen sind, kann nicht beantwortet werden. Arzu hat schon als Kind gelernt nicht aufzufallen. Sie hat ihren türkischen Namen und Nach-

namen so ausgesprochen, dass andere Personen nicht Bewusst wurde, dass sie eine türkische Herkunft hat: „Ich habe einen Nachnamen, den ich so verändert habe, dass der Deutsche ihn aussprechen kann. Und den Hintergrund als türkischer Name gar nicht rausfinden kannst, auch bei der Arbeit und am Telefon (...), auch als Kind schon. Das heißt, durch meine Aussprache merkst du sowieso nicht, dass ich ein Deutsch-Türke bin. Durch meinen Namen dann aber auch nicht. Ich bin nicht die Ayşe, ich bin nicht die Fatma. Und ich habe nicht den, äh, den Nachnamen, die keine Ahnung, (...) nicht aussprechen können, oder wie auch immer. Und das seh ich oft, seh ich oft, dass es, ähm, dass du anders behandelt wirst. Bis derjenige (...) zum Beispiel herausfindet, dass, äh, (2) dass ich doch der Türke bin“ (S. 160). Arzu nennt differenzierte Merkmale, durch die sie sich von der Mehrheitsgesellschaft abheben und der Konstruktion „Türkin“ zuordnen kann. Arzu schildert, dass durch ihre Aussprache nicht herauszuhören ist, dass sie eine Deutsch-Türkin ist. Die deutsche Sprache wird von der Probandin als ein entscheidendes Merkmal benannt. Arzu geht davon aus, dass durch einen Akzent ihre Herkunft identifiziert werden könnte. Ihren Namen und Nachnamen hat sie aus diesen Gründen modifiziert, damit Personen sie schwer identifizieren können und nicht sofort mit ihrem Herkunftsland in Verbindung bringen. Hier betont Arzu, dass sie nicht die türkischen Vornamen Ayşe oder Fatma trägt. Dies hört sich an, als ob Arzu von „Glück“ redet, dass sie von ihren Eltern nicht diese Namen erhalten hat, denn so könnte sie direkt als „Türkin“ identifiziert werden. Damit könnte sie schneller als nichtzugehörig wahrgenommen werden. Arzu geht davon aus, dass die Namen Ayşe oder Fatma ein Merkmal sind, im Alltag als nichtdazugehörig wahrgenommen zu werden. Die Namen Ayşe oder Fatma könnten sofort in eine Kategorie eingeordnet werden. Arzu hat im Interview keinen wahrnehmbaren Akzent, dennoch wird sie, wie das obige Zitat belegt, manchmal als „Türkin“ wahrgenommen. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass sie, wenn sie als „Türkin“ identifiziert wird, „anders“ behandelt wird. Sie beschreibt das „anders“ als: „dann ist es nicht mehr so herzlich, dann ist wieder der Abstand da. Dieses: geh auf ne Nummer sicher“ (S. 160).

Im weiteren Verlauf kommt Arzu darauf zu sprechen, dass sie nicht als „deutsch“ angesehen werden möchte: „Ich bin kein Türke in der Türkei und kein Deutscher in Deutschland. Ich bin, ähm, nicht Teil von dem Ganzen, in der Hinsicht. In der Türkei bist du, äh, bist du (1) der Deutsche und wirst nicht als Türke akzeptiert. Und in Deutschland bist du, äh, der Türke und wirst nicht als Deutscher akzeptiert. Möcht ich auch nicht. Ich möcht nicht als deutsch gesehen werden. Das fordere das auch nicht auf“ (S. 160). Arzu gibt wieder, dass sie sich weder in der Türkei als eine „Türkin“ noch in Deutschland als eine „Deutsche“ akzeptiert sieht. Signifikant an ihrer Aussage ist, dass sie sich nicht als einen Teil vom Ganzen ansieht. Anscheinend will Arzu daraufhin deuten, dass in beiden Ländern Ausgrenzungspraxen stattfinden. Sie möchte auch nicht als „Deutsche“ angesehen werden, äußert sie. Durch ihre Wahrnehmung der Ausgrenzungspraxen der beiden

Länder hat Arzu m.E. Zweifel gegenüber der biculturellen Orientierung bekommen, weswegen sie dann äußert, dass sie nicht als „Deutsche“ angesehen werden möchte. Sie betont nicht explizit, dass sie sich türkeizugehörig fühlt. Aufgrund dessen scheint Arzu sich eher mit ihrer Aussage zu verteidigen. Sauer (2014) führt auf, dass wenn Zweifel gegenüber einer biculturellen Orientierung besteht, dies zu einer Beibehaltung einer türkischen Identität führt. Da Arzu dies aber nicht explizit äußert, ist anzunehmen, dass sie dies aus „Trotz“ sagt. Nach dem Motto: Wenn die Mehrheitsgesellschaft mich nicht als „Deutsche“ akzeptiert, dann möchte ich das auch nicht sein.

Anschließend schildert Arzu ihre Empfindungen den Rassismus betreffend: „Es ist anstrengend (...) und es ist schlimmer geworden. Es ist schlimmer geworden seit dem Anschlag oder der Anschlag war der Wendepunkt da (...) dass es eigentlich schon immer da war und es hat nur den Bums gegeben. Dass man jetzt (...) es sieht. Weil sonst wurde immer, äh, wurde immer darüber geschwiegen. Und der Anschlag war dann, ähm, präsent. Es war das Hier und Jetzt (...) ja, die Krankheit war ausgebrochen und das hier. Es ist der Ausbruch gewesen. Das ist dann so, so, es hat sich dann verteilt, weißt du. Unter der Haut hat man nicht gesehen jahrelang. Das war dann der Ausbruch gewesen und dann hat sich der Virus überall verteilt“ (S. 159 f.). Arzu empfindet den Rassismus als anstrengend. Der Rassismus sei nach dem Brandanschlag 1993 schlimmer geworden. Den Rassismus vor dem Anschlag beschreibt sie als subtiler. Der Brandanschlag sei der ausschlaggebende Punkt gewesen, bei dem sich der Rassismus wie eine Krankheit ausgebreitet hat. Der jahrelange Virus „unter der Haut“ war versteckt, und nach dem Anschlag hätte sich der Virus überall verteilt. Arzu stellt die Situation metaphorisch dar. Sie vergleicht den Brandanschlag mit dem Ausbruch eines Virus, einer Krankheit. Anschließend schildert sie weinend den Brandanschlag: „Und als der Anschlag damals passiert ist, das ist auch 'ne Geschichte, jetzt ist das nur noch ein Ereignis was da eine Rolle spielt, und nur noch das Geld. Wer da abgefackelt ist, dass weiß doch von der Straße fast keiner (...) In der Realität, dass da fünf Menschen da umgekommen sind (...) keine Ahnung, vielleicht noch nicht mal, äh, der Leichnam (...) vernünftig fortgebracht worden ist, der wahrscheinlich abgebrannt ist bis ins kleinste (...) ist ja schon eklig. Das ist Grausam. Das spürst du erst so im Nachhinein (weint). Nicht mit fünfzehn (weint) (.....) Und danach, also dann realisierst du was da wirklich passiert ist, und warum das alles um dich herum passiert, aber erst später und das, wenn du das alles an dich heranlässt“ (S. 157). Der Anschlag stellt für sie „nur noch“ ein Ereignis in der deutschen Geschichte dar. Sie spricht über die abgefackelten Menschen, die wahrscheinlich bis zur Unkenntlichkeit abgebrannt sind. Sie findet diesen Gedanken ekelig. Während Arzu davon schildert weint sie. Durch die langen Pausen, kann man erkennen, dass die Schilderung Arzu schwer fällt. Im Weiteren berichtet sie davon, dass sie die Familie Genç kennt: „Wir haben die Familie gekannt, hatten privat mit denen auch zu tun. Wir haben zusammen gespielt. Ich kannte

die Person. Wenn eigentlich auch erst seit kurzem, ne, in der Zeit. Vielleicht zwei Jahre (...). Und ich kann mich an den Garten bei ihnen erinnern und an den Bärenloch wo wir immer gespielt haben (...). (2) Und danach halt mitzukriegen, was der Familie zugestoßen ist, der Kontakt ist abgebrochen. Wir waren die ersten paar Male da, als sie in diesem Asylgebäude da in Solingen (...) waren“ (S. 157). Arzu erinnert sich an den Garten der Familie Genç, und an den Park, der unmittelbar in der Nähe des Brandanschlagsorts war. Hier hat sie als Kind mit Angehörigen der Familie Genc gespielt. Der Kontakt zu der Familie Genç ist nach dem Brandanschlag abgebrochen. Sie schildert: „Das ist zum Beispiel auch eine Geschichte, (...) ich persönlich, meine Eltern sind noch einmal dort gewesen, später. Aber ich bin nicht dahin gegangen. Weil ich (...) dieses Leid einfach nicht mehr sehen konnte“ (S. 157). Ihre Eltern haben die Familie Genç zwar nach dem Brandanschlag nochmal besucht, aber Arzu ist dann nicht mehr hin gegangen, weil sie dieses Leid nicht mehr sehen konnte. Es hat den Anschein, dass Arzu mit dem Kontaktabbruch mit der Familie Genç sich selber schützen wollte. Die Erfahrungen, die Arzu macht, können nach Mecherils (1994) vier Dimensionen von Rassismuserfahrungen zugeordnet werden. Arzu macht definitiv identifikative sowie vikarielle Rassismuserfahrungen. Die Mitglieder der Familie Genç gelten als nahestehende Personen, die rechtsextremistische Gewalterfahrungen erlebt haben, diese betreffen Arzu und bringen sie in Angst und Wut. Und die rechtsextremistische Degradierung der Familie Genç wird von Arzu als stellvertretende Degradierung ihrer selbst erlebt. Deshalb ist zu vermuten, dass sich Arzu, um das Leid der Familie Genç nicht erleben zu müssen, isoliert hat, indem sie den Kontakt zur Familie Genç nach dem Anschlag abrupt abgebrochen hat. Denn Arzu sagt: „Du kannst nicht trösten, egal, was du sagst, du tröstest nicht (weint). Das einzige ist, dass es eine zusätzliche Belastung für dich selber ist. Das Beste ist Augen zu, Ohren zu und weg. (4) Man kann es nicht gut machen. Das geht einfach nicht. Es ist da und es wird nicht vergessen, es kann ... es ist immer präsent“ (S. 157). Arzu wendet die „drei Affen“ an, um der psychischen Belastung zu entgehen. Sie äußert weinend, dass man die Familie Genç nach dem Anschlag mit nichts trösten könne. Weil man die Familie Genc nicht trösten kann, hat sich Arzu dafür entschieden, sich den zusätzlichen Belastungen, die dadurch entstehen, zu entziehen, indem sie den Kontakt zu den Opfern eingestellt hat.

## 8. Zusammenfassung

Die Klingenstadt Solingen ist nicht nur wegen ihrer Schneidwaren eine weltbekannte Stadt. Traurige Bekanntheit erlangte sie aufgrund des rassistischen Brandanschlags von 1993, bei dem fünf Menschen umgekommen sind. Dieser Brandanschlag ist der folgenschwerste rassistische Anschlag in der Geschichte Deutschlands. Die Anschläge, die seit Anfang der 1990er Jahre bis in die Gegenwart verübt wurden, veränderten das deutsch-türkische Zusammenleben gravierend. Eine große Verunsicherung trat vor allem in der zweiten und dritten Migrationsgeneration auf. Durch diese verursachte Verunsicherung setzte verstärkt der Rückzug in die eigene ethnische Gruppe ein.

Im Alltag der türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Migranten spielen Rassistuserfahrungen eine große Rolle. Die rassistischen Erfahrungen kommen in unterschiedlicher Form in diversen Lebensbereichen vor. Die alltäglichen Diskriminierungen, die die türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Migranten im Alltag erfahren, können sowohl als Integrations- als auch als Inklusionshindernis angesehen werden. Die rassistischen Erfahrungen können ebenfalls vorhandene Ressourcen zerstören.

Vor diesem Hintergrund setzt sich die empirische Arbeit mit der Thematik Rassismuserfahrungen auseinander. Für die empirische Untersuchung sind türkische bzw. deutsch-türkischstämmige Migranten der zweiten Migrationsgeneration als Forschungsgegenstand ausgewählt worden. Die empirische Grundlage der Analyse von Rassismuserfahrungen bilden sechs narrative Interviews, die mit EinwohnerInnen der Stadt Solingen durchgeführt wurden. Zu der Erhebungsmethode wurde ein Interviewleitfaden entwickelt und eingesetzt. Das Audiomaterial wurde transkribiert, sowie eine computergestützte Analyse mit MAXQDA und eine Inhaltsanalyse nach Mayring durchgeführt. Der qualitative Zugang wurde gewählt, weil er eine starke Subjektbezogenheit garantieren kann. In dieser Arbeit wird induktiv vorgegangen, d.h. die Kategorienbildung der transkribierten Interviews wird ohne Vorgabe unmittelbar aus dem Material entwickelt. Die Auswertungskategorien wurden sowohl mit Hilfe der induktiven Kategorienbildung entwickelt als auch neue, nicht mitgedachte Kategorien aufgegriffen.

Die Arbeit gliedert sich in neun Kapitel. Im ersten Teil werden einerseits die Problemstellung und die Relevanz dieser Arbeit, andererseits der wissenschaftliche Forschungsstand erläutert. Der zweite Teil handelt von den theoretischen Grundlagen. Hierbei wird zunächst auf die Multikulturalität und auf die Interkulturalität eingegangen, um anschließend die zweite türkische bzw. deutsch-türkischstämmige Migrationsgeneration als Forschungsgegenstand aufzuzeigen. Neben Begriffsdefinitionen von Rassismus und Alltagsrassismus wird auf die vier Ebenen des Alltagsrassismus ausführlich eingegangen. Die sozialpsychologischen Prozesse bei Rassismus werden prägnant skizziert. Im fünften

Teil der vorliegenden Arbeit werden Rassismus- und Ausgrenzungserfahrungen thematisiert. Des Weiteren werden die Dimensionen von Rassismuserfahrungen vorgestellt und die Reaktionen auf Ausgrenzungsmechanismen erläutert. Die Zugehörigkeitsfrage der türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Migranten nimmt in der Arbeit einen wichtigen Teil ein. Im sechsten Teil wird zunächst über den Rassismus und Rechtsextremismus allgemein in Deutschland diskutiert, anschließend der Rassismus und der Brandanschlag in Solingen 1993 dargestellt. Der siebte Teil handelt von der methodischen Vorgehensweise und der konkrete Durchführung der Interviews. Außerdem werden in Kapitel sieben die Interviews prägnant ausgewertet. Die zentralen Ergebnisse werden in Kapitel acht zusammengefasst. Im letzten Teil wird ein Fazit gezogen. Die Zusammenfassung der gesamten Ergebnisse erfolgt unter dem Blickpunkt der Fragestellung.

Vor dem oben geschilderten empirischen Hintergrund lautet die Fragestellung für die vorliegende Arbeit: Was hat sich aus der Sicht der türkischstämmigen Bevölkerung der zweiten Generation durch den Brandanschlag von 1993 in Solingen verändert?

In der Auswertung ging es darum, die Dimensionen, die Ausprägungsformen sowie die Wirkung von Rassismus, mit denen die Interviewten konfrontiert sind, zu erfassen sowie zu analysieren. Alle ProbandInnen haben mit dem rechtsextremistischen Brandanschlag 1993 eigene Erfahrungen gemacht. Es lässt sich eindeutig feststellen, dass die ProbandInnen in ihrem alltäglichen Leben Rassismen wahrnehmen. Sie sind in ihren alltäglichen Leben ebenso Rassismuserfahrungen ausgesetzt. Die Rassismuserfahrungen sind vielfältig und erfolgen auf unterschiedliche Weise. Anhand der Darstellungen der Ausprägungsart, der Vermittlungsweise, des Erfahrungsmodus und Vermittlungskontexts wird klar erkennbar, dass die ProbandInnen einer Bandbreite von Rassismen gegenüberstehen. Die dargestellten Rassismuserfahrungen erstrecken sich von subtil bis massiv, sie werden institutionell oder individuell, imaginativ und medial vermittelt. Die Erfahrungen werden auch identifikativ, vikariell und kategoriell übermittelt.

Obwohl alle sechs ProbandInnen in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und fünf von ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, fühlen sich alle ProbandInnen weder Deutschland noch der Türkei zugehörig. Alle betonen die ethnische Abstammung des „Türken“ bzw. der „Türkin“. Dies resultiert aus der permanenten Verweigerung der Zugehörigkeit seitens der Mehrheitsgesellschaft und führt somit bei allen ProbandInnen dazu, dass sie sich neu definieren und ihre eigene ethnische Abstammung wählen.

Alle Befragten haben alltägliche Rassismuserfahrungen gemeinsam, die ihnen durch permanente „kleinere“, subtilere Erlebnisse klar machen, dass sie keine autochthonen Deutsche sind und woanders hin gehören. Diese permanenten subtilen Erlebnisse durchziehen ihren Lebensalltag. Mit anderen Worten: Diskriminierung und Rassismus sind stetige Begleiter im Alltag der ProbandInnen. Aus Solidaritätsgefühlen haben alle

ProbandInnen an der Demonstration teilgenommen. Die ProbandInnen fühlen sich wohl in Solingen, solange sie nicht rassistisch verletzt werden.

Vier ProbandInnen haben die Familie Genç vor dem Anschlag gekannt. Deswegen wurde der Brandanschlag 1993 unterschiedlich erlebt. Vier Probanden haben zeitgleich Anrufe aus der Türkei erhalten.

Alle Interviewpartner haben kaum oder gar nicht mit ihren Kindern über den Brandanschlag gesprochen. Der Grund hierfür ist, dass sie ihren Kindern nicht die Angst in den Schoß legen möchten, die sie selber dadurch erlebt haben und weiterhin noch erleben. Auch in den Familien der ProbandInnen wurde kaum über den Brandanschlag gesprochen. Der Brandanschlag hat bei allen eine gemeinsame Spur hinterlassen. Alle InterviewpartnerInnen haben Angst davor, dass ihnen das gleiche widerfahren kann wie der Familie Genç. Sie berichten davon, Angst davor zu haben, selber zum Brandanschlagsopfer werden zu können.

Fünf Interviewte finden, dass autochthone Deutsche und türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige Migranten ungleich behandelt werden. Auf die Frage, wie das Verhältnis ihrer Meinung nach zwischen den türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen und den autochthonen Deutschen in Solingen sei, antworteten die ProbandInnen sehr ausführlich. Es wurde berichtet, dass es einen Sicherheitsabstand zwischen den Personengruppen gäbe und dass „Türken“ offener seien als Deutsche. Die Kulturen werden als verschieden beschrieben. „Unsere“ Kultur ist anders, freundlicher, diese würde nicht zu der deutschen Kultur passen, war eine Antwort einer Probandin. Die ProbandInnen finden nicht, dass sich seit dem Brandanschlag von 1993 mit Blick auf den Rassismus etwas verändert hat. Kadir meint, dass die „Deutschen“ offener mit dem Rassismus umgehen. Sie verheimlichen ihn nicht mehr. Rassismus wird subtiler ausgedrückt. Hikmet findet, dass sich bisher gar nichts Gravierendes verändert hätte. Es hat eine Welle von Protesten gegeben, die dann schnell wieder verschwunden seien. Ceylan äußert ebenfalls, dass sich nichts verändert hätte. Es sei immer das gleiche. Die Stadt Solingen bemühe sich zwar, aber verändert hätte sich nichts. Der Rassismus sei da. Sogar Kinder können schon rassistisch sein. Viele Jugendliche, die „anders“ sind, werden heute noch ausgeschlossen. Auch Birol und Funda geben an, dass sich nichts verändert habe. Nach dem Brandanschlag fühlt sich Funda sogar angegriffener als vor dem Anschlag.

Zwei ProbandInnen nehmen das deutsche und das türkische bzw. deutsch-türkische Miteinander als gut wahr. Kadir findet nicht, dass es ein Miteinander gibt, sondern eher ein Nebeneinander. Funda und Birol finden, dass jede Gruppierung für sich lebt, die Deutschen für sich und die TürkinInnen für sich. Funda sieht dies beispielsweise an Elternsprechtagen, wo deutsche Eltern für sich und die Eltern der türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Eltern für sich sitzen.

Fünf von sechs ProbandInnen finden, dass es Unterschiede zwischen dem Lebensstil der in Solingen lebenden Deutschen und den der Türken bzw. Deutsch-türkischstämmi-

gen gibt. Kadir ist der Meinung, dass Türken Familienmenschen seien, den Deutschen wäre es egal, ob sie ihre Familie 10 Jahre nicht sehen würden. Birol findet, dass Türken mittlerweile ausgegrenzt leben, weil sie sich das auch selber zufügen würden. Sie wären mehr und mehr auf religiöse Art und Weise gemeinsam. Ceylan findet ihren Lebensstil „anders“ als bei den Deutschen. Die türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen MigrantInnen hätten eine andere Mentalität. Zuhause würden bei ihr noch die türkischen Regeln bei der Kindererziehung gelten. Hikmet hat eine eigene Kultur entwickelt, die weder in die türkische noch in die deutsche Kultur passt. Dies sei eine deutsch-türkische Kultur, eine Kultur, die es so in beiden Ländern nicht gibt. Alle Probanden sind der Ansicht, dass gegenseitige Akzeptanz, Aufhebung der Vorurteile, zum besseren Zusammenleben der Personengruppe „Türken und Deutsche“ führen kann. Kadir ist der Meinung, dass Deutsche die „Scheuklappen“ entfernen müssen. Türken brauchen nicht so viel zu tun, weil der Türke – wenn ihm ein Deutscher einen Schritt entgegengeht – diesen zehn Schritten entgegengehen würde. Alle ProbandInnen wünschen sich für die Zukunft, dass die türkischen bzw. deutsch-türkischstämmigen Migranten von den autochthonen Deutschen akzeptiert werden, dass es keinen Rassismus mehr gibt. Die autochthone Deutsche sollen sich ebenfalls anpassen, um besser miteinander leben zu können, es soll mehr miteinander geredet werden. Arzu sehnt sich nach dem Weltfrieden und wünscht sich einfach dazu zu gehören. Sie möchte sich frei äußern können, und so akzeptiert werden, wie sie ist und lebt.

Der Brandanschlag von 1993 ist fest in den Köpfen der ProbandInnen verankert. Funda wird immer an den Anschlag erinnert, wenn sie Bekir sieht. Bekir ist der Sohn der Familie Genç, der den Brandanschlag überlebt hat. Bekir hat durch die Verbrennungen ein entstelltes Gesicht. Kadir wird tagtäglich durch die Mehrheitsgesellschaft an den Brandanschlag erinnert, indem er subtile Erfahrungen macht. Durch Familie Genç, die Kadir oft sieht oder von ihnen hört, wird er an den Anschlag erinnert. Hikmet wird an den Anschlag erinnert, weil zurzeit viele Brandanschläge auf Flüchtlingswohnheime verübt werden.

Durch die Auswertung der Interviews konnte gezeigt werden, dass die Strategien des Umgangs mit Rassismuserfahrungen von der Persönlichkeit der ProbandInnen abhängen und individuell sind. Alle ProbandInnen erleben Rassismus und werden in unterschiedlicher Form durch die Rassismen geprägt. Es muss erwähnt werden, dass durch den Brandanschlag die Bedrohung am dauerhaften Wohnort Solingen eine viel weitgehendere Bedeutung hat, als eine Rassismuserfahrung in einem Kontext, bei denen Personen nur zeitlich begrenzt an einem Ort gebunden sind.

Die Interviewten werden einer großen Bandbreite von Rassismuserfahrungen konfrontiert. Wie mit Rassismuserfahrungen umgegangen wird, hängt von der Ausprägungsart, Vermittlungskontext, Vermittlungsweise und vom Erfahrungsmodus ab. Die

Interviewauswertung hat zeigen können, dass die Interviewten unterschiedlich auf Rassismuserfahrungen reagieren. Kadir reagiert mit viel Wut auf den Brandanschlag, bei dem er eine gute Freundin verloren hat. Seine Wut hält bis heute an, was während des Interviews an der sarkastischen Art und Weise seiner Darlegungen zum Ausdruck kam. Kadir zieht sich aus der Öffentlichkeit zurück, ist antideutsch. Im Interview stellt er die Türken gut und die Deutschen schlecht dar. Arzu und Birol haben für sich eine Strategie entwickelt, um mit Rassismuserfahrungen umgehen zu können. Beide bemühen sich, sich „Überdeutsch“ zu kleiden, zu sprechen und zu handeln. Arzu hat die Strategie der „drei Affen“ für sich übernommen. Sie schützt sich, indem sie so tut als ob sie nichts sehen und nichts hören würde. Sie äußert sich auch zu keiner Situation, um selber nicht zur Zielscheibe zu werden. Birol begegnet seinen Rassismuserfahrungen mit dem Wissen um seine Rechte. Er ruft z.B. beim Ordnungsamt an, um sich nach seinen Rechten zu erkundigen, damit er sich gegenüber dem Nachbarn verteidigen kann. Fundas Strategie ist die, die eigene „nicht deutsche Herkunftskultur“ zu betonen. Sie ist stolz darauf, die türkische Staatsbürgerschaft zu haben. Da Funda sich kürzlich dafür entschieden hat, sich zu bedecken, macht sie durch ihr „anderes Aussehen“, dass sie nicht dazugehört. Dass sie sich bedeckt hat, könnte auch als eine Provokation von ihr verstanden werden.

## 9. Fazit

Als Fazit meiner empirischen Untersuchung kann angeführt werden, dass qualitative Interviews zwar keine repräsentativen Einblicke generieren, dafür aber umso validere Einblicke in die subjektiv wahrgenommenen Mechanismen der Ungleichbehandlung und Rassismen geben können.

Es ist anzumerken, dass ein systematisches Vorgehen wie die qualitative Inhaltsanalyse nicht davor schützt, unbewusst subjektive Bewertungen mit in die Interpretation einfließen zu lassen. Der Nachteil der vorliegenden Untersuchung ist, dass keine zweite Person die Interviews mit ausgewertet hat. So konnte die Auswertung nicht objektiv abgeglichen werden, ob unbewusst Vorannahmen oder Erwartungen mit in die Interpretation eingeflossen sind. Da ich selber einen deutsch-türkischen Migrationshintergrund besitze, der zweiten Migrationsgeneration angehöre sowie selber wohnhaft in Solingen bin, sind mir Einschränkungen bei der empirischen Untersuchung bewusst geworden. Es erforderte eine sehr hohe Selbstreflektion um objektiv zu bleiben, da ich den Brandanschlag von 1993 indirekt selbst miterlebt habe und in meinem alltäglichen Leben Rassismuserfahrungen erlebe. Zu Beginn der Ergebnisauswertung wurde bemerkt, dass ich vikarielle Rassismuserfahrungen mache. Dies legte sich dann etwas ab, als dies realisiert wurde. Dies sind die Grenzen dieser Arbeit. Ich bin keine autochthone Deutsche, führe aber ein Interview mit Betroffenen, deren Erfahrung ich teile. Geprägt von den rassistischen gesellschaftlichen Strukturen stehe ich nicht auf der „privilegierten Seite“. Deswegen weist die vorliegende Untersuchung weitere Vor- und Nachteile auf. Der Vorteil ist, dass mir bestimmte Aspekte in den Äußerungen der ProbandInnen nicht entgehen, da ich sie nachvollziehen kann. Der Nachteil ist, dass ich meine Emotionen nicht komplett ausblenden kann. Dadurch habe ich keinen distanzierteren Zugang zu den Betroffenen. Ein besonderer Vorteil ist aber darin zu sehen, dass die ProbandInnen nicht nach sozialer Erwünschtheit antworten, weil ich selber deutsch-türkischstämmig bin.

Als Fazit ist hinzuzufügen, dass die Ergebnisse der Auswertung aussagekräftig sind, da nicht davon ausgegangen wird, dass die ProbandInnen sozial erwünscht geantwortet haben. Die Schwierigkeit, die in meiner Arbeit aufkam, war vielmehr ein anderer:

Während der computergestützten Analyse mit MAXQDA wurden Kategorien gebildet, die nicht näher operationalisiert wurden. Der Interpretationsspielraum der Variablen bzw. Kategorien wurde nicht formuliert und eingegrenzt. Deshalb könnte meine Forschungsarbeit für WissenschaftlerInnen Lücken aufweisen. Nur mit einer definierten Kategorienbildung bleiben der Forschungsverlauf und die Kategorienbildung für die LeserInnen nachvollziehbar. Dies stellt ein wichtiges Gütekriterium der qualitativen Forschung dar.

Die Objektivität der Fragenformulierung im Interviewleitfaden, auch generell in der qualitativen Forschung, ist wegen der Formulierung der Fragen, die bei jedem Probanden häufig umformuliert wurden, um es dem Probanden verständlich zu machen und es dem Gesprächsverlauf anzupassen, kritisch zu sehen. Die vorliegende Arbeit weist eine hohe Validität auf. Der Forschungsprozess wurde dokumentiert und somit für andere Untersuchende nachvollziehbar gemacht. Die Interpretation in der Auswertung der Ergebnisse wurde mit Theoriequellen belegt, womit die Interpretationen argumentativ begründet wurden. Die kommunikative Validierung ist in dieser vorliegenden Arbeit nicht gegeben, weil die Forschungsergebnisse nicht den Untersuchungspersonen zur Prüfung vorgelegt bzw. nicht mit ihnen diskutiert wurden. Die inhaltliche Zustimmung der ProbandInnen, die weiteren Forschern zur Absicherung der Untersuchungsergebnisse dienen könnte, wurde nicht eingeholt.

Die vorliegenden Ergebnisse der empirischen Forschung können von anderen Forschern als Anreiz für ihre eigenen Forschungen bzw. zu weiteren Untersuchungen genutzt werden. Sehr interessant wäre z.B. eine weitere Forschung im Anschluss an diese Untersuchung, inwieweit die kulturelle Prägung der Türkisch bzw. Deutsch-türkischstämmigen bei der subjektiven Wahrnehmung eine Rolle spielen, und ob sie durch die Rassismuserfahrung andere Bewältigungsstrategien entwickeln als Deutsche oder andere Personen mit Migrationshintergrund.

Die Ergebnisse könnten für die Antidiskriminierungsarbeit im Stadtdienst Integration in Solingen Relevanz besitzen. Dies kann eine Auseinandersetzung mit und Sensibilisierung gegenüber Rassismus sein. Hierbei ist auch von Bedeutung, dass der Rassismus aus zwei Perspektiven betrachtet wird, einerseits von Seiten der Opfer und andererseits von Seiten der Täter.

# 10. Anhang

## Transkriptionsregeln

Allgemeines: Es wird wörtlich transkribiert, nicht lautsprachig oder zusammenfassend. Umgangssprachliche Verkürzungen wie z.B. „ne werden transkribiert wie gesprochen.

Unverständliche Textteile: Einzelne unverständliche Wörter werden mit 5 Punkten in Klammern (.....) in roter Schriftfarbe und unverständliche Teilsätze, Sätze oder Passagen mit 10 Punkten in Klammern (...) gekennzeichnet. Bei allen unverständlichen Textteilen wird zusätzlich die entsprechende Audiomminute in roter Schriftfarbe angegeben (.....) (hh:mm:ss).

Nicht eindeutig verständlicher, vermuteter Wortlaut: Nicht eindeutig verständliche Wörter und Textteile werden in Klammern mit Fragezeichen geschrieben: (den Kram?) (hh:mm:ss).

Wort- und Satzabbrüche und Wortdopplungen: Alle Wortdopplungen, Wort- und Satzabbrüche sowie stottern werden erfasst.

Betonungen: Betonungen und Dehnungen werden grundsätzlich durch Unterstreichung des jeweiligen Wortes gekennzeichnet.

Anonymisierung: Namen sind anonymisiert.

Seite: Zeilen- und Seitennummerierung.

Sprechpausen: Pausen werden mit 3 Punkten ... dargestellt und längere Pausen werden mit Angabe der Länge in Sekunden dargestellt (2).

Begleiterscheinungen und Pausenfüller: Laute und Begleiterscheinungen wie lacht, räuspert sich, erregt, verärgert werden erfasst. Ebenfalls werden Pausenfüller wie „ähm“, „ehem“, „mhm“ oder „mmh“ sind transkribiert.

# Leitfaden zum Interview

Wie fühlen sie sich in Solingen?

Leben sie gern in Solingen?

Was mögen sie/was mögen sie nicht an Solingen?

Haben sie ein Erlebnis was ihnen besonders im Kopf geblieben ist?

Wie haben sie damals den Brandanschlag erlebt?

Wie wurde in der Familie darüber gesprochen was passiert ist?

Was hat der Anschlag bei ihnen für Spuren hinterlassen?

Direkte Auswirkungen/Reaktionen?

Wie gehen sie heute damit um?

Besteht heute Angst und/oder Unsicherheit?

Wie äußert sich die Angst/Unsicherheit?

Gibt es ein anderes Ereignis, was nicht mit dem Brandanschlag zu tun hat, bei der sie Unsicherheit oder Angst verspürt haben?

Gibt es ein Ereignis wo sie sich mehr zu Türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen „Dazu“ gehört fühlten was nichts mit dem Brandanschlag zu tun hat?

Fühlen sie sich persönlich sicher in Solingen?

Fühlen sie sich heute mit ihrer Familie/Bekanntenkreis sicher in Solingen?  
Sicherer als damals?

Werden türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige ihrer Meinung nach genauso wie deutsche behandelt?

Wie ist ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen Türken bzw. Deutsch-Türken und den einheimischen Deutschen in Solingen?

Was hat sich seit dem Brandanschlag von 1993 mit Blick auf den Rassismus verändert?  
Wie nehmen sie das deutsch-türkische Miteinander wahr?

Was finden sie an einer deutschen-türkischen zusammenlebenden Nachbarschaft gut?  
Was finden sie nicht so gut?

Wie unterscheiden sich ihrer Meinung nach die in Solingen lebenden türkisch bzw. deutsch-türkischstämmigen in ihrem Lebensstil von einheimischen Deutschen?

Woher wissen sie, ob in Solingen immer noch rechtsextreme Gruppierungen leben?

Wie können türkisch bzw. deutsch-türkischstämmige und einheimische deutsche noch besser zusammenleben?

Was wünschen sie sich in der Zukunft bezüglich dieses Themas?

Wie verankert ist der Brandanschlag im Kopf?

Gibt es noch was, was sie noch sagen möchten, was ich noch nicht angesprochen habe?

Wie lange wohnen sie schon in Solingen?

Wo sind sie aufgewachsen?

Familienstand?

Kinder?

Sprechen sie mit ihren Kindern über den Brandanschlag?

Was machen sie beruflich?

Staatsbürgerschaft?

# Interview 1

**Interviewerin:** O.k. Erst einmal herzlich willkommen. Danke, dass du gekommen bist und dir Zeit genommen hast. Ich möchte gerne heute mit dir, äh, ein bisschen reden. Ähm, was meinst du, was hat sich aus der Sicht der, äh, ja, der Türkischstämmigen oder der Deutsch-Türkischstämmigen seit dem Brandanschlag 1993 verändert? Kannst du mir was dazu erzählen?

**Befragte:** Ja. Ich bedanke mich auch, dass du mich dazu gerufen hast und würde da gerne was dazu erzählen. Also, auf den Brandanschlag 1993, da war ich gerade verheiratet. Kann mich auch sehr gut daran erinnern, weil ich die Familie auch vorher kannte. Ähm, die Familie, äh, der Sohn, also der Sohn und mein Bruder waren Freunde. Und, äh, wie wir das gehört haben, da war ich ein Jahr verheiratet, da waren wir alle ... haben gesagt: Was ist denn jetzt los, was ist passiert? Das kann nicht wahr sein, dass da so viele umgebracht worden sind. Oder erst haben wir keinen Brandanschlag ... dann haben die erst gesagt, dass es irgendwie, ähm, irgendwie (2) vom Strom oder so und dass es kein Brandanschlag ist. Aber dann hat man doch festgestellt und diejenigen, die das gemacht haben, haben sich auch gestellt und haben gesagt, dass, mmh, dass die das gemacht haben. Und wir waren natürlich ... wir hatten Ängste, wir konnten jetzt nicht mehr raus und wir haben immer gedacht, ähm, damals, wo wir gewohnt haben, das war auch so ein dreistöckiges Haus, da haben wir gesagt: Hm, kann uns das auch mal passieren? Und dann sind wir nach dem Brandanschlag nicht direkt jetzt an dem Abend, sondern nächsten Tag ... haben wir uns dann alle versammelt, um der Familie beizustehen sind wir da an dem Haus, haben wir uns getroffen. Sozusagen, dass wir da sind, dass wir die nicht allein lassen. Ähm, klar, da waren Ängste groß, weil jeder wusste nicht, was mit dem anderen passieren würde, weil so viele ... auf einmal Brand, der Schmerz war tief und, ähm, die Familie war zerstört. Und, äh, man wusste auch gar nicht, wie man denen helfen soll, weil die Hilfeleistung war für die eigentlich, äh, nicht so sozusagen da. Man hat noch mehr erwartet, äh, vielleicht als Beteiligter. Aber das war halt zu groß, äh, die Trauer war zu groß, weil da so viele waren. Und, äh, wir als Solinger, sagen wir mal, wir haben die Familie unterstützt, wo wir es konnten, aber für uns waren die Ängste eigentlich sehr groß. Also auch die Kleinen damals, Neugeborene, wir hatten alle Angst um unsere Kinder, um unsere, äh, Verwandten. Dann hat man uns dann gesagt: Macht 'ne Sicherheit, macht die Türen nicht auf. Man kann nie wissen, was noch kommt.

**Interviewerin:** Mhm

**Befragte:** Also, das war 'ne ganz traurige Sache damals.

**Interviewerin:** O.k.

**Befragte:** Und wenn ich jetzt so zurückblicke, denke ich auch schon, äh, dass das wirklich

sehr traurig war. Und die, die Ängste, die hat man immer noch. Ist noch nicht weg. Also, wenn man jetzt sagen würde, das war damals 1993 und, äh, man hat die Sicherheit, hier in Solingen hat man's immer noch nicht. Wenn mal so überlegt, das ist passiert – das könnte heute noch passieren. Denke ich schon manchmal auch. (2) Ansonsten eigentlich, äh, das war eine schlimme ... Und diese Erinnerungen, die wir haben, das geht nie weg. Und dieses Bild, immer noch, dieses äh verbranntes Haus vor sich zu haben und dann die Familie noch leiden zu sehen, das ist immer noch bei uns in der Erinnerung. Also ich mindestens, auch die anderen, können das gar nicht vergessen. Kann man auch gar nicht.

**Interviewerin:** Ja. (9) Und möchtest du noch etwas dazu sagen? Fällt dir noch was ein?

**Befragte:** Ja, eigentlich so ... wie gesagt, damals, äh, wie wir das gehört haben, sind einfach alle rausgerannt, ins Auto gestürmt und direkt zu der Stelle gefahren. Dann waren auch schon die ganzen Türken, sage ich mal, die aus Solingen, die gehört haben, die waren auch schon alle da. Wir haben auch Demos gemacht und, äh, dass das nicht so weitergeht. Damit wir halt äh zeigen konnten, so was kann nicht noch mal passieren. So was dürfte nicht noch mal passieren. Nach paar Tagen, da haben wir auch mit den Vereinen ... also waren nicht nur Türken, waren andere Migranten, auch die ganzen Migrantenvereine, die waren dort, die haben uns unterstützt. Und, äh, wir waren da an dem Haus und, ähm, ich denk mal, das hat dann auch irgendwie so weit gebracht, dass die Solinger sehen sollten, also, wir sind nicht allein. Wir sind da. Es waren auch viele Deutsche dabei, bei der Demo, die uns unterstützt haben. Und ich denk mal, das hat dann auch einem so, ähm, die Sicherheit auch schon ein bisschen so gegeben: Also, es sind nicht alle gleich. Wir sind da für euch. Also, wir stehen hinter euch. Und das fand ich damals auch gut.

**Interviewerin:** (8) Wie fühlst du dich, äh, in Solingen?

**Befragte:** Im Moment eigentlich sozusagen (1) gut. Sage ich mal. Könnte besser sein, aber ich fühl mich eigentlich so wohl, wenn ich sehe, äh, es ist vieles weitergebracht worden durch dieses Brandanschlag, denke ich mal. Äh, man geht auf die Migranten mehr zu, äh, soweit also ... eigentlich fühl ich mich wohl.

**Interviewerin:** Lebst du denn gern in Solingen?

**Befragte:** Nja, eigentlich schon, weil ich mich hier schon ... also meine Kinder sind hier geboren, ich bin selber hier, ja, ich bin seit fast – wie vielen Jahren – 25 Jahren hier in Solingen. Und, ähm, (1) eigentlich doch gerne.

**Interviewerin:** Kannst du mir dann auch sagen, was du an Solingen magst und was du nicht so gerne magst?

**Befragte:** Also, was ich so mag, äh. Meine Eltern, die haben ja immer in Solingen gewohnt. Wir haben früher in Wuppertal gewohnt, aber meine Eltern hatten ihre Geschäfte hier, dadurch hatten wir immer eine Beziehung nach Solingen. Und deswegen ist es,

äh, das ist eine Stadt, die ich von klein kenne und bin gerne hier. Und was ich in Solingen nicht mag (1) hm, da könnte vielleicht für die Migranten noch mehr gemacht werden. Dass man untereinander ... also noch so ein bisschen Unterstützung – es wird zwar vieles gemacht, aber es wird nicht so wahrgenommen, denke ich mal. Da könnte man vielleicht noch was machen.

**Interviewerin:** Kannst du was Näheres dazu erzählen, was du meinst?

**Befragte:** Also so im Prinzip, äh, es gibt ja sehr viele Vereine hier in Solingen. Und türkischstämmige sogar auch. Und dass man die alle so unter einen Hut bringt und dass man untereinander was mit macht. Also nicht jetzt einzeln, sondern auch mit der Stadt. Zum Beispiel, wir haben ja in der Stadt (1) Rathaus haben wir ja so viele Mitarbeiter, sage ich mal. Und wenn Migranten dorthin gehen, Türke oder ein anderer, die werden so ... die sagen ja immer, 20 Prozent oder so, 30 Prozent sind Migranten. Aber wenn man wirklich dorthin geht ... als Kopftuchträgerin hat man keine Chance. Äh, und das ist nicht nur im Rathaus, das ist auch bei den Schulbehörden, also überall in diesem System. Sobald man ein Kopftuch trägt, dann wird man abgewiesen. Egal, was für einen Abschluss man hat. Das haben wir auf der Bonner Straße ein paar Mal erlebt, das ist ja auch, äh, Schul- äh, äh, -amt ist ja dort. Und da wurde das auch nicht berücksichtigt. Die Dame wurde nicht angenommen, weil sie Kopftuch hatte.

**Interviewerin:** O.k. (4) Kannst du mir noch, äh, was dazu sagen, wie du damals den Brandanschlag erlebt hast? Wie alt warst du da?

**Befragte:** Ähm, also ich war damals ungefähr so 19 (1) 20. Also, wie ich das erlebt ... das war halt ein Schock. Wir konnten das gar nicht verarbeiten. Also, ich konnte es zumindest nicht verarbeiten, weil ich ja die Familie auch sozusagen kannte. Und, ähm, die Tochter von der Familie, die sollte ja bald heiraten damals, die war älter wie wir. Und wir wussten, wenn sie jetzt nach der Türkei fahren, äh, zum Urlaub, da wird sie halt auch ihre Hochzeit haben. Und dann, kurz davor, wurde halt ... ist das passiert. Und da habe ich dann auch gesagt: Mein Gott, wenn das denen passiert ist, passiert am nächsten Tag uns auch so. Und das waren halt so die Leiden. Mein Gott, die war so noch ... noch so jung und, äh, das hat sie jetzt miterlebt. Und die Familie hat ja auch dadrunter sehr gelitten und es war nicht einfach.

**Interviewerin:** Wie wurde denn in der Familie darüber gesprochen, was passiert ist?

**Befragte:** Also, bei uns in der Familie so, ähm, (1) ja, da waren die Ängste. Man hat immer gesagt, man muss jetzt aufpassen. Wenn wir irgendwie jetzt, äh, die Wohnung verlassen, immer die Türe abschließen von außen, dass keiner rein kann. Weil damals wurde ja auch die Wohnungs- also die Hausgangstür wurde ja aufgemacht und, äh, Benzin irgendwie gestreut. Und da war halt immer von meiner Mama: Nehmt eure Schlüssel bitte mit. Wenn ihr reinkommt, äh, dann schließt wieder direkt ab, dass keiner reinkommt. Weil, äh, damals wo meine Mama gewohnt hat, war auch so ein altes Haus mit

so Holz-, ähm, -treppe und das waren ja auch damals Holztreppe und da hat sie sehr, äh, Angst gehabt.

**Interviewerin:** Mhm. Mhm. Mhm. (2) Was hat der Anschlag bei Ihnen für Spuren hinterlassen?

**Befragte:** Also, Spuren so hinterlassen, sage ich mal, äh, ja Ängste, jederzeit. Könnte dich auch betreffen, sozusagen. Äh, man konnte nicht mehr so ruhig schlafen, die ersten Jahre natürlich. Es ging dann schwer. Es hat sich dann so ein bisschen, äh, weiterhin nicht mehr so extrem, war es so doll, dass wir gesagt haben, hm, es kann jetzt ... Aber die ersten Jahre waren sehr, sehr doll. Da haben wir überall also auch dieses Rauchmelder damals (lacht ein bisschen) überall eingebaut. Und, klar, psychisch waren wir dann halt auch nicht so ... Das war ganz schlimm!

**Interviewerin:** Mmh. Wie gehen Sie heute damit um?

**Befragte:** Ähm, wenn ich so zurückblicke, kommt die Erinnerung hoch, natürlich, dann erlebe ich das wieder, was ich damals durch ... also, was wir so gesehen haben in dem Haus und so. Und das Ganze. Äh, Aber ansonsten, äh, wie gehe ich damit um? Mmh ja, eigentlich – geht. Wenn wir da drüber sprechen, klar, dann kommt wieder alles hoch und dann erinnere ich mich wieder. Und dann tut es seelisch sehr weh. Aber sonst, wenn wir jetzt sagen, das war so. Wir müssen halt noch mehr zusammenkommen und die Unterstützung untereinander mehr halt, ne?

**Interviewerin:** Besteht denn heute auch Angst bzw. auch Unsicherheit?

**Befragte:** Angst besteht jetzt nicht. Aber, äh, weil man das ja damals erlebt hat, äh, denkt man, es kann ja jederzeit noch mal passieren. Weil dieser Rassismus, den gibt es ja immer noch. Und ob das jetzt hier in Solingen ist oder woanders, man ist nicht sicher. Und die Ängste sind, klar, noch da.

**Interviewerin:** Gibt es ein anderes Ereignis, das nicht mit dem Brandanschlag zu tun hat, äh, bei der Sie Unsicherheit und Angst verspürten? Irgendein anderes Ereignis?

**Befragte:** Nö, eigentlich nicht. Eigentlich nicht.

**Interviewerin:** O.k. (3) Gibt es ein Ereignis, wo Sie sich mehr zu Türkischstämmigen oder zu Deutsch-Türkischstämmigen dazugehört gefühlt haben? Was nichts mit dem Brandanschlag zu tun hat?

**Befragte:** Eigentlich nicht. Wie gesagt, äh, wir leben ja – also mein Vater lebt ja seit 1969 ... der hatte ein Geschäft. Ich habe eigentlich immer mit Türken und Deutschen zusammengelebt und weil wir ein eigenes Laden hatten, hatten wir eigentlich 'ne gute Kommunikation auch zu den Deutschen. Da kann ich jetzt nicht sagen, wir haben uns da mehr, äh, zu den Türkischstämmigen, äh, mehr gefühlt oder bei den Deutschen. Also ganz normal.

**Interviewerin:** O.k. (1) Fühlen Sie sich heute persönlich sicher in Solingen?

**Befragte:** Ja und nein (lacht kurz). Also, wenn ich so zurückblicke – durch diesen Brand-

anschlag ... also so fühle ich mich eigentlich wohl. Aber wenn ich dann zurückblicke, äh, Brandanschlag, äh, dann sage ich immer wieder: Hm, äh, kann ja auch mal uns passieren. Das war jetzt vor fünfundzwanzig Jahren oder so. Aber es kann jederzeit uns auch treffen, klar. Weil man das ja miterlebt hat, hat man die Ängste.

**Interviewerin:** Fühlen Sie sich denn heute mit Ihrer Familie oder auch mit Ihrem Bekanntenkreis sicher in Solingen?

**Befragte:** Wie gesagt, äh, ja (2) und nein. Weil die Sicherheit gibt es nämlich gar nicht. Die Sicherheit hab ich nicht.

**Interviewerin:** O.k. Und kannst du mir auch was dazu sagen, ob Türkischstämmige oder Deutsch-Türkischstämmige Ihrer Meinung nach genauso behandelt werden wie Deutsche?

**Befragte:** Nee, das kann ich nicht sagen. Weil ich ja selber auch vieles mit erlebt habe. Mmh, die Deutschen werden anders behandelt wie Türken, klar. Also, oder Migranten jetzt, sage ich mal. Ähm, es wird immer (räuspert sich), es wird immer nach den Namen ... Wenn man eine Bewerbung schreibt, wenn man irgendwo ist, äh, wenn man auf einer Behörde ist, egal Schule, sobald man da ankommt, wird man ganz anders behandelt wie eine Deutsche. Das ist, das ist so, leider. Und das gibt's heute immer noch.

**Interviewerin:** Fällt dir noch ein anderes Beispiel noch dazu ein?

**Befragte:** Ähm, also, so gesagt, äh, sind viele Sachen, die ich jetzt so mit erlebt habe ... Ein Ereignis kann ich vielleicht noch erzählen, ähm. Es war eine Mutter, alleinerziehende Mutter, die nicht so gut Deutsch sprechen konnte, aber die die Leute auch verstehen konnte. Dann hat man ihr gesagt, also die Rechte, die sie hat, hat man ihr erzählt. Aber, was man eigentlich ... was ihr zusteht, wurde ihr nicht erzählt. Nur das Hälfte und die Hälfte nicht. Und wie ich dann da war, zum Dolmetschen, da meinte die Dame: Ja, ach, die ist ja Türke, die braucht das ja nicht. Die ist ja keine Deutsche. Dann habe ich gesagt, ja, den Recht hat sie aber auch, als Türkin. Egal, ob das jetzt eine Deutsche ist oder nicht, das ist halt im Paragraph und steht vor: Jeder hat Recht dazu. Und das hat mich so mitgenommen, seit dem Tag an, dann gucke ich immer, ob da wirklich auch so, zwischen Deutschen und Türkischstämmigen, ob wirklich so, sagen wir mal, (1) ähm, äh, was sagt man dazu – ob man die eigenen Wege also die gleichen Wege geht wie eine Deutsche oder Türkische. Das wird schon überall gemacht: Weil die denken, ach, das sind Türken oder jetzt Migranten, die verstehen nicht. Wir machen das einfach und dann hat sich die Sache erledigt.

**Interviewerin:** O.k. Und wie ist Ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen Türken oder Deutschtürken eben, äh, und den einheimischen Deutschen in Solingen? Können Sie mir da was zu dem Verhältnis sagen?

**Befragte:** Also, ich bin ja auch in einer Frauengruppe. Und, äh, wir hatten dieses Thema auch schon mal und es wurde damals besprochen ... Also, so habe ich keine ... ich habe,

äh, (1) also, ich habe selber sehr viele Freunde, die Deutsche sind. Und Nachbarinnen, die Deutsche sind. Ich habe überhaupt keine türkischen Nachbarinnen, nur deutsche, und wir verstehen uns wirklich sehr, sehr gut. Also, da muss ich sagen, ich habe keine Probleme. Aber damals bei diesem Frauentreff und -gruppe, da wurde auch über diese, mm, also zwischen türkische Frau und deutsche Frau, warum ist es so? Und dann haben paar, viele Frauen gesagt, weil die Kopftuch tragen, trauen wir uns nicht, die anzusprechen. Weil wir denken, wenn wir die ansprechen würden, würden wir falsch rüberkommen. Und deswegen gehen wir auf die Frauen nicht zu. Das sind die Ängste. Und dann habe ich gesagt, das ist dann halt auch umgekehrt. Die Leute, die Kopftuch tragen, die haben Ängste und sagen, wenn wir auf die losgehen und, also wenn wir die ansprechen würden, würden die uns nichts mehr sagen. Oder sagen: Ah, guck mal, du trägst Kopftuch, du verstehst kein Deutsch. Deswegen ist dieses Einheimische und die Türkische, äh, hier in Solingen kommen nicht auf sich zu. Aber wenn die dann sehen, dass man äh ... Nach diesem Gespräch in der Frauengruppe hat man dann gesagt: O.k., ab jetzt werden wir uns ändern, dann gehen wir jeder aufeinander zu. Und das war halt auch so. Und dann haben wir später ... nach einem Jahr haben wir uns noch mal getroffen, und dann wurde noch mal gefragt: Na, wie ist es denn? Wie habt ihr das Jahr geschafft? Oder habt ihr mit jemandem gesprochen? Jeder musste nämlich eine Frau sich aussuchen. Und dann hat man uns gesagt, das waren alles so falsche Gedanken, die wir hatten und die Vorstellung. Also wenn man aufeinander zugeht, dann hat man dieses Problem auch nicht. Aber jetzt, denke ich mal, so nicht.

**Interviewerin:** Ja, schön. Mmh, was meinst du, was hat sich seit dem Brandanschlag 1993 mit Blick auf den Rassismus verändert?

**Befragte:** Ähm, (2) damals war es sehr schlimm. Man hat jeden, den man vor sich gesehen hat, Rassismus, äh, können nur so was. Aber, äh, auf Rassismus ... Hat sich vieles geändert? Nein. Eigentlich kann ich es nicht sagen. Es ist immer dasselbe. Also, es hat sich nix geändert. Die Stadt tut dafür was, aber ... Rassismus ist immer da. Egal, wo man ist. Das heißt nicht jetzt nur wegen Brandanschlag. Wenn die Kinder unter sich nicht leiden können, und die können auch ganz rassistisch sein und die untereinander auch sehr bocken.

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragte:** So, man tut vieles, aber ob das jetzt richtig ankommt, das weiß man nicht.

**Interviewerin:** Warum meinst du, dass sich, äh, dass sich, äh, im Hinblick jetzt auf den Rassismus nichts verändert hat? Wie, äh, machst du das für dich fest?

**Befragte:** Also so, warum ich dazu deute, äh – weil vieles, noch sehr vieles passiert, wo man sagt, ähm, das kann nicht wahr sein. (1) Sehr viel mit den Jugendlichen, äh, passiert, dass sie dann auch ausgeschlossen werden (1) von der Gesellschaft. Und ich denk mal, äh, o.k, vielleicht sind sie ja ... wenn ich jetzt sage, sie sind aber selber schuld, und ich

sage mal, das ist der Gesellschaft, den die auch dazu führen. Und für die Leute, wenn man weiß, äh, das sind halt Jugendliche, die anders sind. Die müsste man vielleicht noch mehr unterstützen, durch den Stadt und so. Dass sie nicht mehr so rassistisch werden, gegenseitig. Weil die haben Hass gegeneinander, und was wird danach? Der eine ist Türke, der andere ist Deutscher. Was ist dann? Dann passiert halt so was, dass das Rassismus noch schlimmer und wird mehr.

**Interviewerin:** O.k. Und wie nimmst du das deutsch-türkische Miteinander wahr?

**Befragte:** Eigentlich gut.

**Interviewerin:** Ja?

**Befragte:** Ja. Soweit ich erlebe, ja.

**Interviewerin:** Hast du da auch vielleicht ein Beispiel zu?

**Befragte:** Äh, wie ich das wahrnehme? (2) Ja, ganz doll ... zum Beispiel meine Nachbarin, wenn wir Feste haben, dann kommt die und fragt mich, ob ich was brauche, ob sie mir auch was Kuchen backen soll oder so, weil die weiß ganz genau, wenn wir Feiertage haben, kriegen wir sehr viel Besuch. Und dann kommt sie und sagt: Hör mal, brauchst du noch irgendwie Unterstützung? Soll ich dir einen Salat machen oder soll ich dir einen Kuchen backen? Und ich denk mal, das ist 'ne ganz tolle Zeichen.

**Interviewerin:** Ja. O.k., über die Nachbarschaft haben wir ja schon geredet. Ähm, ähm, was finden Sie am deutsch-türkischen Zusammenleben in der Nachbarschaft nicht gut?

**Befragte:** Da kann ich mich nicht äußern, ich finde es eigentlich alles gut. Weil bei uns perfekt ist.

**Interviewerin:** O.k. Wie unterscheiden sich Ihrer Meinung nach, äh, die in Solingen lebenden Türkischstämmigen in ihrem Lebensstil von den Deutschen, (2) die hier in Solingen wohnen?

**Befragte:** Ja, unser Lebensstil, klar, äh, wir sind ja anders wie die Deutschen. Wir haben eine andere Mentalität, und egal, ob wir jetzt die zweite, dritte Generation sind, wir haben dieses Mentalität von unseren Eltern ja mitgenommen. Und der Lebensstil, ist klar, wir passen uns an, (2) bisschen, aber zu Hause herrscht halt noch, natürlich, die Regel der türkischen ... sagen wir mal, das was wir auch von unsere Eltern bekommen haben. Dieser Stil ... ein Beispiel kann ich dazu nennen, zum Beispiel mit der Kindererziehung. Kinder, äh, wachsen. Wenn die Kinder wachsen, wir haben halt unsere eigene Wege, wie die Kinder dann, äh, sagen wir mal, durch dieses Leben geführt werden. Und bei den Deutschen, meine Kinder haben ja auch sehr viele deutsche Freunde, und die sagen immer: Ab 18 dürfen wir alles machen, was wir wollen. Aber so ist es halt bei uns nicht. Unsere Mentalität, unsere Kultur ist anders. Und bei uns ist egal, bis das, äh, bis die Kinder aus dem Haus sind, also heiraten, da sind wir noch verantwortlich als Eltern. Als Beispiel.

**Interviewerin:** O.k. Und, ähm, woher wissen Sie, ob in Solingen immer noch rechts-extreme Gruppierungen (2) leben?

**Befragte:** Das weiß ich nicht. Äh, (2) also, man hört von der, äh, sagen wir mal vom Radio oder ... dass da Rechts-äh-extreme gibt. Ich hatte nur einmal, das war (1) vor paar Jahren, da hat man gesagt, auf der Wittekindstraße, da sind welche. Weil da wohl Randalen gab und dass da Briefe geschrieben worden sind, dass hier, äh, Rechtsradikale gebe und dass man vorsichtig sein sollte. Aber so habe ich selber keinen gesehen und auch nicht erlebt.

**Interviewerin:** O.k. Und, äh, kannst du mir vielleicht sagen, wie Türkischstämmige oder Deutsch-Türken und einheimische Deutsche noch besser zusammenleben können?

**Befragte:** Äh, vorhin bei dem einen Beispiel, wo ich gesagt hab, mit der Frauengruppe: Man sollte aufeinander zugehen. Also, zu einem, sagen wir mal, äh, wenn man Hemmungen hat, äh, oder, äh, irgendwie Ängste hat, das sollte man eigentlich in sich nehmen und sagen: Komm, ich mach das. Wenn alle zusammen das machen würden, dann würde man ein ganz tolles Zusammenleben haben. Und das haben wir ja auch gesehen. Nach einem Jahr nach diesem Treff haben wir dann ... und die Leute, die haben wirklich paar Freunde gewonnen, wo die auch gesagt haben: Boah, hätte ich das lieber vorher (...) (00:22:44). Also aufeinander zugehen.

**Interviewerin:** O.k. Was wünschen Sie sich zukünftig bezüglich dieses Themas, worüber wir hier allgemein gesprochen haben?

**Befragte:** Also, ich wünsch mir (2) für zukünftig natürlich, ähm, (1) besseres Zusammenleben. Klar. Aber das ist nicht einfach. Man sagt es einfach so, aber es ist nicht einfach. Jede unter einen Hut zu bringen, ist nicht einfach. Klar, wir tun unser Bestes, indem wir auch uns ein bisschen anpassen, aber wir erwarten auch von den anderen, sagen wir mal, dass die uns auch verstehen. Dass die Kulturen anders sind. Und dass wir, äh ... klar, wir gehen auf die zu und die sollen auch auf uns zukommen.

**Interviewerin:** O.k. Und wie verankert ist der Brandanschlag allgemein in Ihrem Kopf?

**Befragte:** Na, sehr groß. Also, dass ich noch da dran wie heute denke. Das kann man gar nicht wegwürgen. Das ist immer noch da und es wird auch dableiben. Weil das ist eine ganz schlimme Erinnerung, wie gesagt, dieses Brandanschlag, egal, wie lange es auch ist. Wir erzählen auch hier zu Hause, äh, was damals ... wenn die Kinder uns fragen. Das war ja auch jetzt letztes der 20. Jahr, da wurde ja auch über den Brandanschlag sehr oft gesprochen und Medien und so. Und da hat man ja auch ... und dann kommt das alles, also, man kann das nicht vergessen, das ist immer noch im Kopf. Und das geht auch nicht weg, denk ich mal.

**Interviewerin:** Gibt es noch irgendetwas, äh, was du noch sagen möchtest, was ich noch nicht angesprochen habe?

**Befragte:** (2) So eigentlich nicht. Ähm, das, (2) das was du mich jetzt gefragt hat, ich denk mal, nicht mehr. Nur, wie gesagt, ich wünsch mir demnächst bessere Zusammenleben mit den anderen, indem wir uns aufein ..., also zueinander kommen, nicht uns dann

überstürzen oder so. Wie gesagt, man muss einen Menschen kennen, damit man auch miteinander umgehen kann. Einfach so vom Äußerlichen kann man keinen, also, jetzt ... äh (2) äußerlich kann man nicht sagen, wie es ist.

**Interviewerin:** Ja. Und da kommen wir auch schon langsam zum Schluss. Mmh, kannst du mir noch sagen, wie lang du schon in Solingen wohnst?

**Befragte:** Also, ich wohne jetzt hier in Solingen seit 25 Jahren.

**Interviewerin:** Und wo bist du aufgewachsen?

**Befragte:** In Wuppertal.

**Interviewerin:** In Wuppertal. Und Familienstand?

**Befragte:** Verheiratet.

**Interviewerin:** Wie viel Kinder hast du?

**Befragte:** Drei.

**Interviewerin:** Drei. O.k. Ähm, sprichst du mit, mit deinen Kindern über den Brandanschlag?

**Befragte:** Nur wenn es sein muss. Wie gesagt, wie der 20. Jahr da war, da drüber hatten wir ... und davor mal, wo die mich gefragt haben. Wir haben einmal da drüber gesprochen und dann ist o.k., ne. Was damals ... weil das ist ja sehr groß in den Medien und Solingen ist ja auch eine bekannte Stadt in der Türkei, durch dieses Brandanschlag, kennt ja jeder. Und, ähm, das hat meine Tochter mal gesagt: Mama, wie wir in der Türkei waren, da haben die gefragt, woher kommst du – aus Solingen – ah, da wurde ja damals das Haus verbrannt mit den Leuten drin. Und da drauf hin hatten sie mich mal gefragt. Aber jetzt nicht mehr.

**Interviewerin:** O.k. Was machst du beruflich?

**Befragte:** Also, äh, ich selber beruflich, äh, mache im Moment jetzt im Kommunikationszentrum, äh, äh, Rucksackprojekt und von der VHS hab ich so, äh, ... bin ich die Elternbegleiterin so. Und arbeite teilweise auch noch im Kindergarten.

**Interviewerin:** Du dolmetschst, glaube ich, ne?

**Befragte:** Ja. Ach so, ich bin auch die Dolmetscherin, ja, von der Mobilübersetzung.

**Interviewerin:** Und was für eine Staatsbürgerschaft hast du?

**Befragte:** Die deutsche.

**Interviewerin:** Deutsche, o.k. Ich danke recht herzlich, dass du dir Zeit genommen hast für das Interview.

## Interview 2

**Interviewerin:** ... aus Ihrer Sicht seit dem Brandanschlag 1993 hier in Solingen für Sie verändert hat.

**Befragte:** So, äh, möchte ich den Satz beginnen, eigentlich überhaupt nix, weil wenn man sieht, in der Vergangenheit war das genauso wie jetzt, dieses Genauso will ich gern in, äh, Worten fassen, und zwar war ich damals 16 Jahre alt. Bin ich zur Ausländerbehörde mit meinem Vater ge-, äh, gegangen und dann hat (2) mein Vater ein neues Gesetz (1) gehört, eine Aufenthaltsberechtigung, hieß das. Und dann hat er die Sachbearbeiterin drauf angesprochen und hat gesagt: Ja, äh, es gibt wahrscheinlich solche Anträge (3) – halt mein Vater konnte auch damals, (1) wie jetzt, nicht so besonders Deutsch – hat dann versucht, in brüchigem Deutsch zu erklären, ob es so ein Formular gibt, wo er halt nur unterschreiben braucht. Dann kam die Sachbearbeiterin, hat das mehrmals versucht zu erklären, aber, äh, in grobem und unverschämten Ton. Und dann hat sie ein leeres Blatt geholt. Haben Sie zu Hause kein Blatt? Müssen Sie einfach Antrag schreiben. Sind Sie so blöd? In meiner Gegenwart, wo ich 16-jährige Schülerin bin, hab ich gesagt, wo ich mich das erste Mal als Ausländerin überhaupt – jetzt in der Schulzeit hab ich mich wenig, äh, als Ausländerin gefühlt, weil ich hatte deutsche, italienische, türkische Freunde – aber wo ich da gesehen hab: Hallo? Wo sind wir hier? Und, äh, (2) halt (1) das so geschildert bekommen hab. Da hab ich den Zettel genommen, hab ich einfach so einen Antrag dann geschrieben, dann war das für mich gut. Aber ich fand das jetzt unverschämt, wie die Sachbearbeiterin mit meinem Vater umgegangen ist (2) in meiner Gegenwart. Quasi, 1993, das war vielleicht drei Jahre, vier Jahre vor (1) dem Brandanschlag. Und nach dem Brandanschlag hatte ich auch wieder was mit der Ausländerbehörde zu tun. Genauso schlimm. Noch schlimmer. Also, die denken ja, dass wir Menschen zweiter Klasse sind. Wie die einen behandeln. Dann möchte ich ... zum Beispiel, äh, ich wollte meine Schwiegermutter – in der Zeit habe ich auch geheiratet – einladen. Dann rufst du zuerst an: Was braucht man? Dann sagen sie dir: Das, das, das, das. O.k. Tust du alles erledigen. Dann gehst du dahin und dann sagen die: Ja, das brauchen Sie aber auch noch. Und dann fragst du höflich: Warum sagen Sie das nicht am Anfang? Ich hab extra gefragt. – Ja, das ist halt so! Kriegt man als Antwort. Bei einem anderen Vorfall ist mir (1) Ähnliches passiert, da denkst du auch: Wo lebst du hier? Allein wenn du auf die Straße gehst und mit Kopftuch die Leute schon, äh, siehst. Und dann, äh, beobachtest, (2) wie freundlich zum Beispiel an der Kasse ... Ich bin eine Türkin, die (2) mit offenen Haaren sind, ganz anders, äh, wirst du da behandelt wie jetzt, wenn du (1) mit Kopftuch da stehst. Wenn vor mir zum Beispiel eine mit Kopftuch total unhöflich und dings. Und bei mir ändert sich das (1) automatisch – obwohl ich auch Türkin bin. Manchmal möchte ich das denen auch sagen.

Aber wenn man jetzt die Zeit und dings nicht hat, will man sich auch nicht diskutieren. Ne? In der Öffentlichkeit. So, also wohl fühle ich mich nicht als Ausländerin hier in Solingen. Weder vor dem Brandanschlag noch, äh, nach dem Brandanschlag. Also, geändert hat sich überhaupt nix. Es, äh, ich kann mir das auch nicht vorstellen. Weil wenn ich ... ich war einmal in Hilden, hatte ich auch was zu tun mit der Ausländerbehörde, wenn ich die Sachbearbeiter mit Solinger Sachbearbeiter vergleiche, da sind Welten! Und diese Diskussion hatte ich auch mit dem OB. Mit dem, äh, Herrn (2) Uibel damals vor 15 Jahren (3) hab ich mich, äh, dermaßen mit, äh, mit einem Sachbearbeiter so in die Wolle gekriegt, dass ich (1) hoch zum OB gegangen bin, wo er mir nur geantwortet hat: Ja, äh, Frau Yilmaz, tut mir leid, aber wir finden keine (2) Leute, die diese Arbeit machen. Weil das schwer ist, also quasi schwer, mit Ausländern umzugehen. Und keiner würde, äh, bereit stehen, diese Arbeit zu machen. Und deshalb würden sie halt jeden Schrott nehmen. So, ich mein, er hat das jetzt nicht so, ähm, erzählt, aber so hab ich das verstanden, ne. In freundlichen Worten hat er mir quasi das so erklärt. Dann denkst du auch, wie minderwertig sind wir denn? Wieso werden die Leute dann nicht geschult? Wieso sollen, äh, wird da ... werden da keine Leute, die das gerne machen? O.k., (2) manche Ausländer sind auch schwierig, denke ich mal, Verständnisprobleme und so, aber da kann man doch eingehen, da kann man doch, wie wir uns auch immer integrieren müssen – gibt es doch diese Wörter – müssen die Deutschen sich auch mal integrieren. Grad die mit Ausländern zu tun haben, müssen die, äh, von mir aus solche Kurse machen, wie man mit erste Generation, zweite Generation umgehen soll. Wir leben doch schon seit 60, 70 Jahren hier in, äh, Deutschland. Die müssen auch was von uns nehmen. (3) Sodass, äh, ein Nehmen und Geben von beide Seiten ist. Und nicht nur (1), ja, die Ausländer, spezif... die Türken müssen sich integrieren. Meine Nachbarn sind Italiener, kann kein Deutsch (4). Wenn das jetzt eine, äh, Türkin wär – ja, die muss sich aber integrieren! Wieso wird das bei den Italienern nicht verlangt? Jeder Italiener kann freizügig hier nach Deutschland kommen. Ist in der EU. Aber die können kein Deutsch. Und das, das wird nicht in den Medien oder (1) überhaupt nicht diskutiert, dass die nicht integriert sind. Aber bei einem Türken (3) – die müssen, äh, integriert werden. Egal, wie lang die, äh, hier sind. Ich bin jetzt zweite Generation, meine Kinder sind die dritte Generation.

**Interviewerin:** (5) Mhm.

**Befragte:** Ja. (3) Möchten Sie noch was anderes hören?

**Interviewerin:** (lacht) Nee, Sie können mir, äh, wenn Sie mögen, ja noch weiter erzählen.

**Befragte:** Ja, äh, (3) spezif... sag ich ja, in der Schule (3) fühlen sich meine Kinder wohl. Also, ich hab noch keine, äh – dritte Generation – noch von keinem Kind gehört, dass die, äh (5) also nachhaltig, weil ich Ausländer bin, behandelt wurden. Nur eins möcht ich dazu sagen, meine Tochter, ältere Tochter, die ist jetzt 17, Aitsche Deniz Yilmaz, war mit acht, neun, zehn Jahren rein deutschlandverliebt. Also, sie hat (1) die deutsche Fahne bei

Fußballspielen (1) hat sie die genommen. Ja, Türkei ist mir egal. Und hat ... ist mit der Fahne, wo Deutsch..., äh, Deutschland gegen andere Länder gewonnen haben, auch sogar gegen die Türkei gewonnen haben, ist sie mit meinen deutschen Nachbarn, (2) äh, also durch die Gegend gefahren, ne, und hat sich gefreut für die Deutschen, ne. Aber mit 15, (1) 16 hat sich das geändert. Dann war dieses Dings, ach, (3), weil sie halt diese negativen (1) Sachen gesehen hat, jetzt über Deutsche, über, ähm, ne? Egal, wenn das jetzt Mitschüler waren, wie die behandelt werden. Jetzt vielleicht meine Tochter nicht, aber andere. Die hatte auch, äh, mit Kopftuch in der Klasse, wo die sich auch dafür eingesetzt hat, ne. Äh, wo die da nachhaltig, äh, behandelt wurden. Wo die auch gesagt hat: Das kann doch nicht sein. Nur weil die jetzt ein Stück, äh, Kopftuch hat, äh, wird die anders behandelt wie ich oder wie ein Deutscher, ne. Wo das ihr dann bewusst wurde, wo die gesagt hat: Nee! Wo sie jetzt, äh, also nicht mehr dieses, dieses Drang hatte, äh, für Deutschland sich zu freuen. (2) Das fand ich natürlich schade, weil ich will ja auch, dass meine Kinder hier (2), äh, multi-kulti aufwachsen. Ich will jetzt nicht, dass meine Tochter irgendwie jetzt, äh, in die Schiene (3) kommt, dass die, äh, mmh, so wie ... wie nennt man – rassistisch auf türkische Art, ne. Dass die jetzt hier so: Hooh, äh, ja, Türkei und dings. Das möchte ich auf keinen Fall. Ich möchte, dass die, äh, jede Kultur, jedes Land so akzeptiert, wie die sich auch darstellen, ne. Fand ich natürlich traurig, wo ich das dann gehört hab: Scheiß Deutschland! Bei einem anderen Spiel, ne. Und wo ich in der Vergangenheit gesehen habe, dass die sich eigentlich für die Deutschen richtig gefreut hat. Wo sie mich drauf gefragt hat: Ist das denn schlimm, wenn jetzt die Türkei verloren hat? Darf ich trotzdem (1) mit Rebekka und Martin, äh, eine Tour machen? Hab ich gesagt: Ja, natürlich, kannst du machen. Weil mir das egal ist, ob jetzt ein ... Türkei Spiel gewonnen hat oder verloren hat. Ne. Aber heute würd sie das nicht machen. Das find ich traurig und das ist eine, äh, (2) also das ist jetzt, äh, (1) das was Deutschland vorlebt, (2) an meine Tochter. Meine Tochter hat sich das ja jetzt nicht selber ausgesucht, ne, dass die jetzt auf einmal, äh, Scheiß Deutschland sagt. Das hat sie dann ... irgendwelche Erlebnisse hatte sie, wo sie dann diese Einstellung hat, ne. Da muss auch Deutschland sagen oder Solingen sagen: Hör mal, irgendwas machen wir falsch. Vielleicht in dem Punkt, dass die mal auf die Jugendlichen zugeht, zum Beispiel als Beispiele, ne? Was fehlt euch? Oder (3) solche Sachen. Ne? (4) Würd ich mir von, äh, Solingen wünschen. (5) Ja, und der Brandanschlag war traurig genug, fand ich. Aber da wurde es (2) nicht dadurch jetzt besser, dass man jetzt viel verändert wurde. Es wurde überhaupt nix geändert. Wenn man so ... Die Anfangszeit war zwar richtig warm und ach und, äh. Ne, alles so schön vorsichtig. Aber, (1) nach 'ner Zeit hat man alles vergessen. Wenn man überlegt (3), 93 ist der Brandanschlag passiert. 98 gehe ich zu einem Sachbearbeiter, der mich aus seinem Zimmer rauschmeißt, ohne Grund. Wo ich ihm dann sage, (1) wortwörtlich: Hören Sie mal, so werden Sie uns aber nicht los. Äh, da müssen Sie schon die (2) Kanister, äh, voll Benzin ma-

chen. Sie sitzen doch hier auf der Quelle. Sie haben doch die ganzen Anschriften. Dann müssen Sie uns Haus für Haus (4) einen Brandanschlag machen, damit Sie uns endlich los werden. Daraufhin hat der nur gelacht. Da frag ich mich – und dies haben wir ja auch schriftlich in der Dienstaufsichtsbeschwerde geschrieben, wo ich dieses Thema jetzt noch mal drauf ankomme. Wo der damalige OB mir einfach sagt: Ja, wir finden keine Leute. Das ist doch keine Lösung. Ich bitte Sie! (2) Und das war keine 20 Jahre. Sag ich ja. 93 – 98. Fünf Jahre nach dem Brandanschlag passiert so was in der Stadt Solingen. Die Ausländerbehörde. Da müssen sich die doch alle hinsetzen und sagen: Was machen wir hier falsch? Und mir nicht als Antwort sagen: Ja, tut mir leid, wir finden aber keine Leute, die (1) jetzt in dem Bereich arbeiten wollen. (2) Wo sind wir hier? Da sollen die uns direkt rausschicken. (2) Ne? Wo ich einfach sage: Das kann nicht sein! (3) Und, äh, wenn ich jetzt auf die Kultur ... wir sind ja sehr gastfreundlich und ... ganz anders. Und wenn ich jetzt meine dritte Generation, meine jüngere Tochter (1) sehe. Die ist rein deutsch erzo-gen, ne. Wenn ich jetzt mit ihr irgendwann jetzt sagen würde: Scheiß Deutschland, ich verlass jetzt Deutschland, dann wären meine Tochter, meine jüngere Tochter vor allem, aufgeschmissen. Weil sie die Kultur, das alles nicht kennt. Die hätte da keine Freunde. Die ist, äh, ... wir waren in Urlaub. Für sie (2) total selbstverständlich hat sie einer, äh, Ur-laubsbekanntschaft, die in der Türkei lebt, gesagt: Hör mal, ich spiel jetzt mit dir bis zwei Uhr, ab zwei Uhr bin ich mit jemand anderem verabredet. Und dann, äh, sagt sie: Ja, tschö. Da war das Mädchen in der Türkei – weil das gehört zu unserer Kultur nicht, da sagt man: Äh, wir können bis zwei Uhr zusammen spielen und (4) zum Schluss hab ich noch eine andere Verabredung, da kannst du mitkommen, dann können wir zusammen weiterspielen. Ne? Aber für sie war das natürlich deutsche Kultur, bis zwei Uhr, und dann kann ich nicht mehr mit dir, dann bin ich schon mit jemand anderem verabredet. Total unhöflich für eine türkische Kultur. Und wo das Mädchen, Urlaubsbekanntschaft, mit ihr kein Wort mehr geredet hat, ne. Und dann stellen Sie sich mal vor, dieses Kind, oder Jugendliche, lebt in, äh, in der Türkei für immer. Ne, das wär doch eine Qual für die! Ne? Deshalb denk ich, (2) man muss hier eine Lösung finden, wo beide Seiten, sag ich mal (3) Stadt Solingen mit den Ausländern ... man kann doch nicht sagen, äh: Ach, die, die, die versteht mich nicht. Die kann kein Deutsch, oder was weiß ich was, sagen und dann, äh, direkt als (1) dritt-, also drittklassig hier abstempeln. So fühl ich mich mittler-weile. Heute genauso wie vor, äh, 10 Jahren, 20 Jahren, ne. Es hat sich kein Stück geän-dert. Die Frau, die meinen Vater (1) dieses, äh, Schriftstück da, so dieses leere Blatt vor den Tisch geknallt hat, die war letztes Jahr immer noch in der Ausländerbehörde und im-mer noch mit der gleichen Fresse. Da denkst du, hör mal, (1) so viele Jahre vorbeigegan-gen und es hat sich nichts geändert. Dann denkst du: Oh Gott, wozu lebst du hier? Ne? Und dann wollen die von dir aber alles! Die wollen Integration und das und dies. Und dann krieg ich ein Schreiben von dem OB, jetzigen: Ich hab halt ... Ja, Sie sind schon so

lange, äh, in Deutschland und, äh, wär doch schön, wenn Sie die deutsche Staatsbürgerschaft halt beantragen. – Warum?! Warum soll ich ... was, äh, was bringt mir das? (3) Freundlichkeit? Nein! Nur weil ich jetzt einen deutschen Pass habe, dass hier (3) ein Deutscher noch, also ein Ausländer weniger wegfällt, soll ich jetzt die deutsche Staatsbürgerschaft – wozu? (2) Ich hab damals ... meine ältere Tochter, (3) die ist 98 geboren. Das war nicht damals automatisch, dass man die doppelte Staatsbürgerschaft hatte, sondern, äh, man musste 500 D-Mark (2) zahlen, damit man die deutsche, äh, deutschen Ausweis bekommt. Hab ich gesagt, weil meine Schwester (2) in der Schulzeit, die sind nach England gefahren. Da war zum Beispiel meine Schwester als Türkin und ein jugoslawischer Mitschüler, wo die in der Fähre kontrolliert wurden, ne. Alle anderen Deutschland, Italien, die in der EU waren, deren Kinder nicht. Die waren achte oder neunte Klasse damals. Und von meiner Schwester und dem Jugoslawen, weil die ja nicht in der EU waren, haben die (1) bis zum letzten Rucksack richtig durchwühlt, ne, als ob wir Schwerkriminelle sind. Und das hat mir so, ist ihr so nah gegangen. Und dieses Ereignis wollte ich meiner Tochter, (1) äh, ersparen. Wenn die jetzt später in, äh, der Schulzeit zum Beispiel in ein Land fahren, die alle in EU sind und Türkei ja nicht, mit dem türkischen Ausweis, wollte ich das, also das war nur mein Grund, dass sie die deutsche Staatsbürgerschaft kriegt. Sonst (3) finde ich da jetzt überhaupt keine Vorteile.

**Interviewerin:** (3) Mmh. (4) O.k. (4) Möchten Sie noch was, äh, noch hinzufügen? Sonst würde ich jetzt, äh, 'ne Frage stellen.

**Befragte:** Was kann ich noch dazufügen? Ich kann, äh, Vorschläge machen (2), zum Beispiel. Dass es, äh, integrierter, aber jetzt nicht nur von der Ausländerseite integriert wird, sondern auch von der Stadt-Solingen-Seite. Zum Beispiel, die ganzen Sachbearbeiter, die grad mit Ausländern zu tun haben, die brauchten wirklich ein, eine Schulung. Eine, weiß ich nicht, wie, wie, wie man das nennt. Aber, äh, dass die erst mal mit Menschen, also dass das auch (2) gleichklassig sind, egal, wie die aussehen, egal, wie die sprechen. Aber die haben auch alle, sind Menschen, ne. Dass die erst mal bewusst sind und dass die erst mal hier so'n Seminar machen müssen, (2) dass man die als Menschen überhaupt akzeptiert. Heutzutage wird das nämlich nicht gemacht. Heute, wenn ich heute zur Ausländerbehörde gehe, werd ich nicht als Mensch anerkannt. Das kann ich Ihnen hundertprozentig sagen. Ne. Und zweitens (1) würde ich mir wünschen, dass die die ausländischen Jugendliche erst mal zusammen, also grad so die, äh, richtig in die rassistische, äh, Dings gehen – woran das liegt. Was, was die überhaupt wollen, ne? Egal, äh (2) – Veranstaltungen wie zum Beispiel ... kann ja sportliche Aktivitäten, (1) solche Sachen, dass die mit denen dann integrieren, halt von der Stadt aus. Aber dass die Jugendlichen auch sehen, die Stadt ist an mir interessiert. Ich hab zum Beispiel letzstens von meinem Nachbarn gehört, Wald soll sehr schlimm sein, äh, da wo (.....) (00:18:49) und so sind, dass da viele Jugendliche, grad türkische Jugendliche sich zusammentun und dann

halt randalieren oder sehr laut sind, ne. Dann hab ich mir auch überlegt, oder auch zu meinem Nachbarn gesagt, hab ich gesagt, da muss die Stadt irgendwie eingreifen. (...) (00:19:06) Was für Probleme, es gibt doch so viele Sozialarbeiter. Dass vielleicht einer speziell für solche Jugendliche, denen mal, äh, deren Bedürfnisse nachfragt und (2) halt dafür sorgt, dass es besser wird, ne. (4) Anerkennung, denk ich mal, die wollen ja alle irgendwie Anerkennung haben. Und wenn das, äh, dieser Weg dahin kommt, würd ich, also kann ich mir vorstellen, dass das auch, äh, geringer wird. Vielleicht auch gar nicht mehr. Ne, diese Randalen, dieses Dings. Die Jugendlichen sind ja auch verspalten. Manche sind dann richtig rassistisch türkisch, manchen ist das alles egal. (3) Der sagt, ach, ich bin diese Kultur, aber ich mach auch ein bisschen deutsch, bisschen dings. Und manche sind dann religiös, salafistisch-mäßig, ne. Die sind ja dann noch schlimmer. Die, wenn wir die einmal verlieren, dann ist es ganz weg, ne. Das mag vielleicht auf einen Punkt kommen. Ich bin jetzt keine studierte Sozialarbeiterin oder was weiß ich was, aber es gibt bestimmt solche Möglichkeiten, wo man jedem irgendwie den Zahn fühlen kann, ah, das tut denen gut, das tut denen gut. Wo eine Mitte kommt, ne. Zu dem Brandanschlag, wo ich gesagt hab, da war ich (1) 18, 19 Jahre alt. (2) Ne, wo ich gesagt habe, mein Gott, (2) das hat mir in der Seele weh getan, ne, warum. Warum jetzt (2) Jugendliche türkische Familien verbrennen. Da sind wir, mit ganz vielen Bekannten, da waren auch deutsche Bekannte dabei, äh, demonstrieren gegangen. Haben wir gesagt, für die Sache, für die Ausländerfeindlichkeit, warum das gemacht wurde, sind wir demonstrieren gegangen. Was ist da? Sind wir im Schlagbaum (1) – auf einmal, die Polizei (2), einmal die ganz schlimmen Türken, extrem, äh, rassistische Türken, einmal die Kurden, PKK-Gruppe mit den Flaggen, und dann wir, die eigentlich neutral, nur für, ähm, (3) dieses (4), Aus-, also Ausländerfeindlichkeit demonstrieren gegangen sind, haben uns die Polizei in drei gespalten. Da denkst du auch: Hör mal, (1) jetzt, meine eigenen Landsleute hab ich ... ich sag jetzt nicht, dass da, äh (4), also, äh, dass das jetzt nur an den Deutschen oder an Solingen, Stadt Solingen geht. Natürlich gibt es auch (3) meine Landsleute, die irgendwie den Faden verloren haben und dahin kommen, um irgendwelche Randalen zu machen, die eigentlich damit überhaupt nix zu tun hat. Wo ich mich da drüber so was von aufgeregt hab, ne, will ich auch ganz klar sagen. Weil ich hab jetzt hier in meiner ganzen Rede jetzt: Ja, die Deutschen, ja, Stadt Solingen. Aber es gibt natürlich auch viele Probleme (2) aus unserer Seite, ne. Wo natürlich manchmal auch, äh, Machtlosigkeit wahrscheinlich ist. Wie gesagt, das war eine Demonstration gegen Ausländerfeindlichkeit, da spalten die sich in, äh, zwei (1) Gruppen. Muss das sein? Eigentlich nicht. War nicht das Thema. Jetzt PKK und Türkei, ne. Was ich jetzt überhaupt nicht gut fand? Ja, eigentlich beides. War es das jetzt für dieses Thema? Ich mein ...

**Interviewerin:** (lacht) O.k.

**Befragte:** Ich hoffe, das reicht so.

**Interviewerin:** Reicht schon. Ich würde ... Können Sie mir sagen, wie Sie sich, äh, in Solingen fühlen?

**Befragte:** Also, wie ich mich fühle. Eigentlich bin ich jetzt, (3) so, habe ich mein Häuschen und Dings, eigentlich schön, ne. Aber wenn ich dann so Begegnungen mache, (2) wo ich dann mich so verletzt fühle, ne, (1) als, äh, Ausländerin, dann denkst du auch: Warum? Warum bist du jetzt hier in Solingen? Warum – dann überlegt man sich echt, was haben wir falsch gemacht. Eigentlich kann ich ja nichts dafür, dass ich hier in, äh, Solingen angekommen bin, in Anführungsstrichen, überhaupt in Deutschland, äh, angekommen bin. Das liegt ja eigentlich an meinen Eltern, weil meine Eltern haben uns ja hierhin gezwungen. Ich musste ja quasi zwingenderweise meine ganze Schulzeit hier verbringen, meine Ausbildung hier verbringen, mein Leben hier verbringen. Wenn ich jetzt sage: Hör mal, ich habe aber jetzt keinen Bock mehr. In die Türkei, da fühle ich mich ja genauso ausländerfeindlich, dann denken die auch: Mein Gott, äh, die kommt von Deutschland, die können wir richtig abzocken oder was weiß ich was. Da fühlst du dich auch nicht wie eine Türkin. Deshalb ist man schon traurig, wenn man denkt: Hör mal, hier bist du nicht, äh, zu Hause, da bist du nicht zu Hause. (2) Da denkt man sich auch, mein Gott, was hast du falsch gemacht? Eigentlich hab ich nichts falsch gemacht. Vielleicht meine Eltern? Ne?

**Interviewerin:** (lacht) Leben Sie denn gerne in Solingen?

**Befragte:** Ja, wenn ... wie gesagt, eigentlich ja. Also Hauptperson (3) fühl ich mich auch wohl. Aber wenn wirklich eine Kleinigkeit – was heißt Kleinigkeit, das sind für mich große Sachen – wenn ich, (1) zum Beispiel, äh, ich trage jetzt vor kurzem Kopftuch, also versuch ich mich zu bedecken. Aber ich mach das jetzt nur, (1) wenn ich jetzt rausgeh in meiner Nachbarschaft und dings, sehen die mich ja alle offen. Da fühl ich mich ja schon, wenn ich das Kopftuch habe, zum Beispiel Kopf auf, (2) weil ich bin ja auch, äh, blauäugig und so, also mir sieht man ja jetzt auch nicht besonders an, dass ich 'ne Türkin bin. Äh, dann, wenn ich natürlich dieses Kopftuch hab, dann automatisch bin ich ja in deren Köpfen (2) 'ne Türkin. Dann muss ich mich, das habe ich ... ist mir selber aufgefallen, äh, bin ich so was von freundlich, egal, sei es an der Kasse, sei es in einer Behörde, sei es in Dings, weil ich dann nicht, ähm, hören möchte: Scheiß Türken!

**Interviewerin:** Aha.

**Befragte:** Ne? Ist mir selber aufgefallen, wie freundlich ich (1), äh, zu einer Kassiererin ... Ne? Oder zu irgendwas, ah, danke schön – oh, Entschuldigung. Aber das mehrmals rauskommt wie jetzt, äh, in der Zeit, wo ich jetzt Kopf auf in die Stadt gegangen bin. Wo ich gesagt habe, das ist bestimmt psychisch (3), äh, wo ich denke ... weil ich diese negativen Sachen nicht hören möchte. Ha, Scheiß Türke. Weil mit Kopftuch wissen alle, dass ich ein Türke bin. So aber nicht. Ne?

**Interviewerin:** O.k. Mhm. (3) Ähm, was mögen Sie, äh, an Solingen? Haben Sie da ein Beispiel? Was mögen Sie an Solingen?

**Befragte:** An Solingen mag ich – was mag ich an Solingen? Ich find überhaupt so, ich kann mir keine andere Stadt (2) vorstellen, wo ich leben könnte. Ich war in Köln, Düsseldorf, in, äh, Hamburg. Aber (1) wahrscheinlich, weil mir alles vertraut ist, fühle ich mich in Solingen natürlich wohl. (1) Also mir reichen schon, ich brauch auch nicht viel so Tam-Tam, dies und das. Mir reicht, äh, nette Nachbarschaft, ne. Die ist hier bei mir auch multi-kulti. Haben wir auch alles eigentlich, äh, integriert, denk ich mal. Äh, was gefällt mir noch? (überlegt) (3) Überhaupt, dass es so klein ist, dass man überall schön, äh, hinkommen kann, bis auf die Bergstraßen, ne, wo man da (1) nicht so besonders gut Fahrrad fahren kann. Aber so gefällt mir eigentlich Solingen gut. Weil ich wahrscheinlich hier gelebt ... also (1) die ganze Zeit hier war, deshalb kann ich mir keine andere Stadt vorstellen, wo ich leben kann.

**Interviewerin:** O.k. Haben Sie ein, äh, Erlebnis, was Ihnen besonders im Kopf geblieben ist?

**Befragte:** Ja, mit der Ausländerbehörde, was ich Ihnen schon am Anfang gesagt habe. Wo ich gesagt habe, nee. Wo mich das sehr traurig gemacht hat. (1) Ne, wo ich sage, o.k., vor zehn Jahren ist das passiert und jetzt vor drei Jahren hab ich, wollte ich, äh, für meine Bekannte eine Einladung – man braucht ja eine Einladung, wenn man von der Türkei (2) jemanden hier für vier Wochen Besuch haben möchte – das beantragen wollte, (1) wo die Frau, Sachbearbeiterin mich wieder so fertig gemacht hat, wo ich gesagt hab, mein Gott und jedes Mal das Gleiche. Und dabei ist ... es geht ... Ich bin zweite Generation. Die können doch nur ... Ich bin kein Asylant, ich bin kein, was weiß ich. Was soll eine 60-, 70-Jährige (1) in Deutschland und hier bleiben? Die hat ihre eigene Rente in der Türkei. Wieso wird das so kontrolliert? Oder wie, wie kann eine Sachbearbeiterin darüber entscheiden, ob meine (1) Tante aus der Türkei hier für vier Wochen, äh, Urlaub machen darf oder nicht? Was soll meine Tante, 60-jährige hier oder 70-jährige, die ihre ganze Familie da hat. Einfach prüfen. Ich (2) leb mein Leben lang, bin zur Schule gegangen, bin ich überhaupt nicht auffällig gekommen. So was sieht man doch im Computer. Ne? Warum werd ich dann so behandelt? Ich mein, ich sag jetzt nicht, dass die die Asylanten so behandeln sollen. Oder, äh, die, was weiß ich, drei, vier Jahre hier in Deutschland sind. Das möchte ich natürlich auch nicht, ne. Denen soll das auch fair gemacht werden. Ich find, äh, (1) nicht richtig, dass jeder, (2) äh, einen Antrag als Asylant machen kann, obwohl es denen dort (1) gut geht. Die werden nicht verfolgt, ne. Wenn ich jetzt so (2) andere Länder sehe, wie Balkanländer, wo, wo, wo, wo es denen nicht so schlecht geht, nur dass die einen Grund haben, hier kann man besser arbeiten, besser, äh, das machen. Dafür bin ich nicht. Also, ich find das auch nicht gut, dass so viele Asylanten jetzt kommen, ne. Aber die, diejenigen, die jetzt wirklich zweite Generation hier sind, dass man hier immer noch (1) so viel Bürokratie und so, so unhöflich sind, kann ich nicht begreifen.

**Interviewerin:** Äh, wie haben Sie damals den Brandanschlag erlebt?

**Befragte:** Traurig. Ich war sehr traurig. Ich hab, äh, wie gesagt, da war ich so (3) 18, 19. (2) Da hab ich mich ... also ich hab geheult, am Fernseher, wo ich das gesehen habe, habe ich nur geheult und dann, wenn ich wieder zu meinen Worten dings zurückkomme, hab ich nur gesagt: Mein Gott, hier kannst du dich nicht wohl fühlen, weil du halt Ausländer bist, und was willst du in der Türkei? Da bist du genauso ein Ausländer.

**Interviewerin:** Mmh.

**Befragte:** Ne? Und dann denkt man sich echt, äh, was, (1) was haben wir falsch gemacht? Oder warum ist das so passiert, ne? (2) Aber die Leute, die waren eigentlich überhaupt nicht falsch. Das war ... die Stadt Solingen, die feiert ja, also was heißt feiert, erinnert sich ja jedes Jahr auf den Brandanschlag, wo die Familie Genç ja mit denen immer (1) irgendwo hingehen oder, äh, was weiß ich halt. Das wird immer erinnert. Aber (2) um das ... dass das nicht noch mal passiert, (2) wird zu wenig gemacht, find ich. Oder überhaupt nichts. Also, äh, ich bin froh, dass es nicht noch mal zu so einem Anschlag kommt. Aber, wie gesagt, wie man sich so jedes Jahr da drum, äh, erinnert oder ... das würdevoll, äh, dings macht, denke ich, müsste man auch (1) was dafür tun, dass nie, nie, nie wieder so was passiert.

**Interviewerin:** Hmm. (3) Wie wurde in der Familie darüber gesprochen, was passiert ist? Also der Brandanschlag 1993?

**Befragte:** Ja, in der Familie – also, in der Türkei hatten die richtig Angst. Wir haben Anrufe bekommen: Ha, geht nicht raus und redet mit den Deutschen nicht mehr. Ne, so ist das dann rübergekommen, als ob wir ja dann da richtig verfolgt wurden. Das war zwar eine Familie, aber halt mit mehreren Personen. Aber in der Türkei, Medien oder Dings, ne, da haben wir von vielen Bekannten, Verwandten angerufen. Meine Oma, die hat angerufen, die war damals (1) 75, 80, so um den Dreh. Die hat geheult, hat zu uns gesagt: Ja, kommt doch nach Türkei, dann kann euch auch nichts passieren, ne. Solche Sachen haben wir dann uns unterhalten.

**Interviewerin:** Was hat der Anschlag bei Ihnen für Spuren hinterlassen?

**Befragte:** Für Spuren? (4) Also, wie gesagt, äh, (3) ich hab letztens – zu Spuren sage ich mal jetzt – ich war letztens auf der ... (3) Richtung Wald, ne, ähm, (2) Weyerstraße und weiter hoch, hab ich ein Haus gesehen, (2) ein (3) Haus, der hatte eine riesengroße (2) türkische Flagge in seinem Vorgarten. Aber richtig groß. Da hab ich gesagt: Toll, sieht richtig gut aus. Aber ich (1) persönlich würde mich das nicht trauen. Ich hatte eine türkische Flagge in meinem Auto, so ganz klein. Dann hab ich das abgemacht, ich war, äh ... wo war ich da? Das hatte ich nur für (1) drei, vier Stunden, und über Nacht hab ich das abgemacht, weil ich mir gedacht habe ... also, also diese Angst, ne, wo ich gesagt habe, die schmeißen mir, was weiß ich, 'nen Stein ins Fenster, äh, machst du lieber ab, bevor die dir das demonstrieren. Und das, was er gemacht hat, und grad auf der Hauptstraße, hab ich gesagt, ich hab nur applaudiert. Ich kenn die, äh, Person dings, flüchtig, hab ich

'ne (1) SMS geschrieben, hab ich gesagt, äh, ich gratuliere, ich bewundere das, dass du halt ohne Angst ... Ich würd mich das nicht trauen, ich würd mich noch nicht mal ... Vorgarten und meine Straße ist noch nicht mal so richtig befahren. Das war je 'ne Hauptstraße, wo der (1) da ist. Ich würd mich noch nichtmals trauen, im, äh, Hintergarten eine türkische kleine Flagge aufzuhängen. Weil ich diese Angst hätte, ah, das ist ein Türkenhaus, die würden uns, äh, halt (2) verbrennen. Also diese Angst, die hab ich.

**Interviewerin:** Mhm, o.k. (3) Wie äußert sich die Angst und die Unsicherheit?

**Befragte:** Ja, wie ich, äh, schon bei der, äh, der vorigen Frage beantwortet hab. Ich würd mich nicht trauen, eine türkische Flagge – also (1) dass man jetzt von außen nicht sieht, dass das hier ein türkisches Haus ist. Ne? Diese Angst, weil ich ja auch Kinder hab, äh, (2) ist (2) drin. Ich kann nicht bewusst ... also, was heißt, ich bin in der Stadt (3) Türkin, ich steh auch dazu. Aber in meinem Heim, wo ich jetzt wohne, will ich nicht protzig sein und eine türkische Flagge an meinem Fenster aufhängen, wo jeder jetzt sehen kann, äh, hier wohnen Türken. Das würd ich mich nicht trauen, (2) ne, nach dem Brandanschlag. Vielleicht vor dem Brandanschlag wär mir das egal. Sollen die sehen, dass das hier (1) Türken sind, ne. Aber jetzt – nie im Leben.

**Interviewerin:** Nie im Leben. O.k. Gibt es ein anderes Ereignis, was nicht mit dem Brandanschlag zu tun hat, bei der Sie Unsicherheit und Angst verspürten?

**Befragte:** (2) Das war in der, äh, U-Bahn, wo ich da so Skinheads, ne, so, die hatten da die Bonzer-Stiefel (1) und dann, (3) ne, die sahen halt so ... Lederjacke. Wo ich gesagt habe, und mir sieht man ja ... und damals hatte ich kein Kopftuch an –, wo ich gesagt habe ... und wir saßen in der S-Bahn, mit so Freunden, wo ich nur gedacht habe, gut, dass ich jetzt hier nicht mit Kopftuch oder was weiß ich sitze, wer weiß, was da passiert wäre. Ne?

**Interviewerin:** Mh. (4) Gibt es ein Ereignis, wo Sie sich unter, wo Sie sich mehr zu Türkischstämmigen dazu, äh, ge- gehört fühlten, was nicht mit dem Brandanschlag zu tun hat? Irgendeine andere Situation? (2) Wo Sie sich dazugehörig gefühlt haben?

**Befragte:** Eigentlich nicht, so. Jetzt, äh, spontan fällt mir jetzt nichts ein. Ich bin ja jetzt, äh (2) ... also, ich steh zu meinem Land, (1)ne? Ich steh aber auch zu Deutschland, wenn diese ganzen Probleme nicht wären. Ich bin eigentlich gern hier in Deutschland, ich bin gern zur Schule gegangen, ich habe gern meine Ausbildung gemacht, ich arbeite gern hier. Ne? Ist ja jetzt nicht so dings. Aber wenn, wenn jetzt, sag ich mal, ein (1) Ereignis wäre, grad in Solingen, (3) wenn ich jetzt einen Mitschüler jetzt, also Mitmenschen jetzt sehe, dass er nachhaltig behandelt wurde, ne, dann würde ich auch dazu stehen. Aber jetzt hab ich mich, äh, wüsst ich jetzt kein Dings. Ich hab nur einen Dings, was jetzt natürlich nicht für die Stadt Solingen betrifft. Es war in meiner Schulzeit, (1) achte, neunte Klasse hatten wir einmal in der Woche Türkisch-Unterricht, ne. Und die, (2) eine Mitschülerin, die war mit Kopftuch. Die war auch in der, äh, normalen Schulzeit, also jetzt

nicht nur im Türkisch-Unterricht, sondern auch im normalen Deutsch-Unterricht, war sie mit Kopftuch, und das hat keinen gestört. Nur den Türkisch-Lehrer hat das so was von gestört, wo er gesagt hat: Nee, mit Kopftuch lass ich dich nicht in die Klasse, ne. Und dann hab ich, zum Beispiel bin ich für meine (1) Mitschülerin ... hab ich gesagt: Nee, kann ja nicht sein. Wenn, äh, die Schule zum Beispiel das erlaubt, und nur weil hier in Türkei damals – jetzt nicht – damals war das verboten, (1) in der Türkei mit Kopftuch da zu sitzen, hab ich, bin ich da mit meiner Mitschülerin gegangen und hab das dem Rektor (1) gesagt, hab ich gesagt so und so. Ne, kann ja nicht sein. Nee, meint der, kann auch nicht sein. Wir sind hier in Deutschland und da kann jeder, äh, so rumlaufen, wie der möchte. Wo ich gesagt habe: Ah, schön. Ne, es gibt natürlich nicht nur negative Sachen, ne. Ich erzähl Ihnen hier auch Teile, wo es mir richtig gefallen hat. Wo ich da gesagt habe, so ... Wann habt ihr denn Türkisch-Unterricht, hat der mich gefragt. Ja, Dienstag Nachmittag dann. Ja, dann bleib ich bis dahin, dann werd ich mich mal mit dem unterhalten. Und da war ich so stolz, dass der Herr Berlin damals, äh, mit (1) geblieben ist und dem Türkisch-Lehrer dann mal Tacheles gesagt hat, wir leben hier in Deutschland und hier ist das (1) egal, wie die rumlaufen. Die können von mir aus mit Teppich rumlaufen. Und dann war das für ihn gegessen. Das war natürlich (1) schön jetzt für meine Mitschülerin, ne.

**Interviewerin:** Ja, ja. Fühlen Sie sich persönlich, äh, sicher heute in Solingen?

**Befragte:** Ja, zu 60 Prozent ja. Wie gesagt, also so richtig frei kann ich mich nicht ... meine, meine Identität jetzt (2) rein türkisch ... wie gesagt, wenn ich ein Kopftuch trage und durch die Stadt gehe, äh, fühle ich mich schon ... psychisch muss ich mich (1) richtig freundlich machen, damit die mich ja nicht angreifen. Also, das ist in mir. Hat dich schon jemand damit angegriffen? Wenn Sie mich das fragen. Nein, noch nicht. Aber ich bin auch unheimlich freundlich, ne. Ich lass auch keinen Grund unfreundlich zu sein. Aber wenn ich jetzt ... so sieht man mir ja nicht an, dass ich 'ne, äh, Türkin bin, ne. Blauäugig und helle Haare. Wenn ich da rumlaufe, denken die, denken auch (1) Deutsche oder Italienerin, ne. Sag ich ja, die Italiener brauchen sich nicht zu integrieren.

**Interviewerin:** Mh. Fühlen Sie sich heute mit Ihrer Familie und mit dem Bekanntenkreis, kann auch Verwandte sein, sicher in Solingen? Also Sie mit Ihrer Familie, Verwandte, Bekannte – fühlen die sich sicher?

**Befragte:** Ja, viele ... Also, die, äh, meisten, die jetzt, sag ich mal, zweite Generation (1) gekommen sind, fühlen sie sich so wie ich (1) mich fühle. Sag ich ja, hier fremd, da fremd. Aber kann man nichts, (1) nichts anderes machen. Ist halt so. Aber die dritte Generation, meine Töchter zum Beispiel, die fühlen sich richtig wohl. Die haben auch diesen Brandanschlag nicht mitbekommen. Wir haben auch jetzt nicht da drüber viel geredet, ne – jetzt ein Thema da draus gemacht, achtet drauf – damit die keine Angst haben. Die sollen ja sicher, äh, sicher leben hier in Solingen oder in Deutschland überhaupt. Haben wir jetzt überhaupt nicht, äh, das Thema gemacht. Aber ob man jetzt so sicher ist – denk ich

mal, die haben alle wahrscheinlich auch die gleichen Gedanken wie wir. Bis auf der Bekannte, der eine riesengroße Flagge in seinem Vorgarten (lacht) hat. Da hab ich richtig gewundert, ne.

**Interviewerin:** (lacht) O.k. Werden Ihrer Meinung nach Türkischstämmige genauso behandelt wie Deutsche?

**Befragte:** Nein. (2) Also, überhaupt nicht. Das weiß ich sowieso. Zu hundert Prozent. Egal, wo du hingehst, egal, zum Arzt, ne, sag ich mal, dritte Gener... erste Generation, mein Vater wird ganz anders behandelt wie eine deutsche Rentnerin, 'ne Oma, ne. Das, das sehe ich schon an den Arzthelferinnen, ne, wie die ganz anders umgehen wie jetzt mit meinem Vater, ne. Da kann ich hundert Prozent nein sagen. Wir werden immer noch (1) anders behandelt. Das ist zwar schade, aber ist so. Und das wird sich auch in der dritten Generation auch nichts ändern. Schon allein der Name (2) ändert ja nichts. Meine Tochter, die kann perfekt Deutsch, die geht hier zur Schule. Aber allein der Name, Yilmaz, Müller, Maier türkischer Name, wird schon bei der Bewerbung wahrscheinlich: Ha, Ausländer. Es muss schon richtig gute Bewerbung sein oder gute, äh, Noten sein, wo, wo die denken: Ah ja, die können wir nehmen. Es war auch ein, äh, anderes Beispiel, wo Sie jetzt hier diese Frage stellen, deutsch – türkisch. Meine älteste Tochter, wo die in die weiterführende Schule kommen sollte, ne, (3) sie hatte ein, äh, Real-Empfehlung, mit Einschränkung Gymnasium. Davon gab es drei Schüler in der gleichen Klasse. Ne, wir reden von der Bogenstraße. So. (2) Die hatten alle ... Also meine Tochter und zwei weitere. Eine hat sich auch auf die Realschule gemeldet, aber die andere, und alle anderen, die hatten aber Gymnasium rein Empfehlung, also reine Gymnasium-Empfehlung, die eine, die hier bei uns (1) an der Hildener Straße Ecke wohnt, keine fünf Minuten sind wir, äh, auseinander, wurde angenommen. Die anderen drei Kinder auch, die aber Gymnasium-Empfehlung hatten. Meine Tochter aber nicht. Meine Tochter nicht. Und zwar als Begründung, (2) ich sag ja, Zeugnisdurchschnitt haargenau wie die eine Mitschülerin, Empfehlung haargenau, aber wurde nicht genommen. Begründung: Weil in der Nähe von uns auch eine andere Gesamtschule wär und dass wir uns dorthin bewerben sollen, weil ja der Weg so lang ist. Aber dann frage ich mich, wieso die eine Mitschülerin dann genommen wurde, obwohl sie den gleichen Weg hat wie meine Tochter. Gleiche Empfehlung. Aber die hieß Luisa und nicht Aitscha, Aische oder Fatma. Da habe ich sogar zurück angerufen, den Herrn Würth, hab ich gesagt, ich bin ... weil ich fand das jetzt unverschämt, dass ein zehnjähriges Kind, das war ein zehnjähriges Kind ... da waren zum Beispiel aus der Klasse vier Kinder, die sich beworben haben – also mit Aitscha fünf – die vier, alle waren deutschstämmig, wurden alle angenommen. Nur meine Tochter nicht, aus einer Klasse. Und dann hat mich Aitscha gefragt: Warum wurde ich denn nicht genommen, Luisa hat doch den gleichen Schulweg, die wohnt doch auch hier. Hab ich gesagt: Weil du Aitscha heißt. Hießest du Tanja, äh, hätten die dich bestimmt auch genommen. Dann

hab ich da angerufen und hab ich das auch gesagt. Der hat mir natürlich gesagt: Nein, Frau Yilmaz und ach und das. Aber das war so. Dann sollen die mir eine andere Begründung sagen. Nicht sagen, Ihr Weg ist zu weit. Warum ist von diesem anderen Mädchen, ich will jetzt den Namen nicht sagen, Luisa, wieso ist der Weg von ihr nicht zu weit? Wieso von der Aitscha Deniz Yilmaz? Ne? Wo ich gesagt hab ... Also, es wird.

**Interviewerin:** O.k. Wie ist Ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen Türken oder türkisch- äh, ähm, türkischstämmig Deutsche mit den einheimischen Deutschen in Solingen?

**Befragte:** (3) Also viel Kontakt haben die ja nicht miteinander. Ich denke mal, ich, äh, meine Schwiegermutter war von der Türkei aus hier in Besuch, ne, und die hat auch gesagt, ja jeder geht so seinen Weg, (2) ne. Zum Beispiel, gegenüber wohnt 'ne Dame. (3) Wir sagen vielleicht manchmal Hallo – Hallo, Deutsche. Aber wenn das jetzt, sag ich mal, türkisch – türkisch wär, wär das Verhältnis viel anders: Ja, kommst du mal zum Kaffee? Kommst du mal zum Tee? Und hier: Kannst du das nicht machen mit den Deutschen? Ich habe ... es gab eine Straßenarbeit, also, äh, die haben vor meiner Straße von der Stadt Solingen, ich weiß nicht wo, mussten die den Bürgersteig, äh ... haben die bearbeitet, also ordentlich gemacht. Dann hab ich gesagt – ich war zu Hause und nicht am Arbeiten –, ach, machste denen mal 'ne Kanne Kaffee und gibst das denen. Also, die Arbeit war nicht für mich. Waren jetzt nicht meine, äh, die für mich gearbeitet haben. Die haben einfach den Bürgersteig da (1) oder die Straße neu repariert, ne. Hab ich denen eine Kanne Kaffee gemacht und dann hab ich Plätzchen rausgepackt, das ist unsere Kultur eigentlich, türkische Kultur. Und dann hab ich das denen gebracht – die waren so was von (1) happy. Die haben sich richtig gefreut, haben gesagt: So was haben wir noch nie erlebt! Sage ich: Ja, da müssten Sie mal öfters bei den türkischen, äh, Familien vor den Türen machen, da erleben Sie so was viel öfter, habe ich gesagt, ne. Und so was gibt's nicht. Ich würd mich jetzt nicht trauen, eine ältere Dame oder jüngere Dame, (2) auch wenn sie jetzt in meiner Nachbarschaft ist: Ja, komm, lass uns mal Kaffee trinken. Weil die Kultur, die passt nicht irgendwie ne. Mit meinem nebenan Dings, denen hab ich ein bisschen Kultur geschnuppert, ne, die sehen das ja. Dann geb ich ein Stück Kuchen, dann kriege ich es aber auch wieder zurück, weil diese Kultur, (2) das ... also, die haben das auch ein bisschen angenommen. Aber ich kann jetzt nicht gegenüber der Straßenseite ... weiß ich nicht, ne.

**Interviewerin:** O.k. (2) Was hat sich seit dem Brandanschlag 1993 mit Blick auf den Rassismus verändert?

**Befragte:** Nichts. Es ist so geblieben. Also, ich, ich fühl mich noch angegriffener. Sag ich mal so. Vor dem Brandan, äh, Brandanfall hat man das ja überhaupt nicht (3) wahrgenommen, jetzt, sag ich mal. O.k., du hattest zwar ... ah, das ist ausländerfeindlich und was weiß ich was, dings. Aber dann, wo der Brandanschlag gekommen ist, dann denkst

du, äh, ... hast du natürlich noch mehr Angst, ne. Diese Angst hat sich erhöht. Aber um das jetzt: Euch wird es hier in Solingen gut gehen – dass da, in dieser Sicht gearbeitet wurde, hab ich nichts gesehen. Also überhaupt nichts.

**Interviewerin:** Mhm. Wie nehmen Sie das deutsch-türkische Miteinander wahr?

**Befragte:** Ja, sage ich ja, die, die brödeln so miteinander, die Deutschen, so untereinander. Und die Türken untereinander. Es gibt kein (1) Gemeinsames. Egal, wenn wir in eine Elternpflegschaft oder irgendwohin gehen, wenn da, äh, drei, vier türkische Familien sind, sitzen die zusammen, die Deutschen hier und die Lehrer ... oder egal wo es ist, egal, ein Fest oder so, die Veranstalter, die sorgen nicht dafür, ja, jetzt, ihr hängt schon die ganze Zeit so miteinander. Jetzt geht mal ineinander, ne. Das passiert hier nirgends, egal, in welche Veranstaltung du gehst. Es ist halt dieser Spalt. Die Deutschen hier, die Türken da. Ganz selten mal, wo die sich ineinander mischen können.

**Interviewerin:** Mhm. Können Sie mir sagen, was Sie an einer deutsch-, deutschen türkischen zusammenlebenden Nachbarschaft gut finden?

**Befragte:** Das, was ich hier eben auch schon gesagt habe. Gemeinsam zusammen mal, äh, Tee trinken, Kaffee trinken, Kuchen essen. Unterhalten, ne. Das ist viel zu selten. Also bei den Deutschen gib't das nicht. Gib't das nicht, sag ich mal. Die haben ja eine ganz andere Kultur. Meine Nachbarn (schnauft), der Mann, der ist viel unterwegs, der sieht so was, ne. Und der sieht zum Beispiel auch ... Ich hab von denen schon mal ein Stück Kuchen, ein Stück Kuchen bekommen, ne, dann bringt der mir auch. Aber die Frau – egal. Das ist deren Kultur. Mir macht das auch jetzt nix aus, ne. Backt die den schönsten Kuchen, ah, die Fatma, vielleicht will die auch ein Stück Kuchen – denkt die nicht da dran. Aber der Mann von ihr, der: Ah, Fatma, hast du Lust, hier ein Stück Kuchen zu essen? Ne? Dann denkst du auch, was willst du mit so einer Kultur machen. Also, wir sind uns sehr fremd. Von der Kultur her. Ne, weil bei uns, wie gesagt, es arbeiten einfach so Straßenarbeiter, und ich geh mit einem Kaffeekanne, wo die erstaunt waren, was ist das denn, weil die so was nicht kennen. Und ich find das traurig, dass in dieser Zeit – wie lang leben wir hier in Deutschland – 60, 70 Jahre, mein Vater ist 70 Jahre und der ist mit 20 hierhin gekommen. Und es gibt noch Ältere, die hier hingekommen sind. Und dass sich das immer noch nicht ineinander vermischt hat. Dass die türkische Kultur so multi-kulti ist und freundlich ist, das sehen die nur, wenn die in der Türkei im Urlaub sind. Wieso sehen die das hier nicht? Ha, einfach mal klingeln (1) und sagen: Hallo, ich bin Frau Müller, Sie sind hier Frau (2) Yildiz. Ach, wir möchten uns mal kennenlernen. Weil wir würden uns so was nicht trauen. Wir sind Gäste. Wir sind hier Gastarbeiter. Ich finde, viel mehr muss das von den Deutschen kommen. Ne, jetzt in der Nachbarschaft. Ich sag ja jetzt nicht: Geht einfach irgendwo hin. Aber fänd ich schön! Ich fänd so was schön!

**Interviewerin:** Woher wissen Sie, ob in Solingen immer noch rechtsextreme Gruppierungen gibt?

**Befragte:** Aus den Medien. Überall. Wenn ich hier jetzt rausgehe und, äh, sehe, wie die Jugendlichen manchmal, äh, Sprüche da sagen, Scheiß Ausländer oder so, und das sind 16-Jährige. Woher haben die das? Ne? Entweder von der Schule oder von den Eltern. Da braucht man nur auf die Straße zu gehen. Das reicht.

**Interviewerin:** Wie könnten Türkischstämmige oder Deutschtürken und einheimische Deutsche noch besser zusammenleben. Wie könnte das funktionieren?

**Befragte:** Das, was ich eben gesagt habe. Einfach an die Tür gehen, klingeln. Egal, ... sag ich ja, (2) eigentlich müssten das die Deutschen machen. Aber unsere Mitmenschen – ich könnt das machen, aber ich hab zum Beispiel gegenüber meinen Nachbarn, sage ich immer: Hallo, hallo. Und sagte ich: Kommen Sie doch mal zu Kaffee. Ich sage Ihnen, hundertprozentig, die würden erstaunt sein. Was ist denn jetzt mit der los? Aber das versuche ich jetzt. Jetzt, wo Sie mich da gefragt haben, das mache ich nächste Woche. Wir grüßen ja, immerhin grüßen wir uns ja, ne. Dann sagen wir Hallo, hallo. Ja, sage ich, kommen Sie doch mal mit auf die Terrasse, möchten Sie eine Tasse Kaffee? Mal gucken, was da kommt. Dann werd ich sie auch drauf ansprechen. Aber ich find das schön. Stellen Sie sich mal vor ... und in der Türkei wär das natürlich ... da müsste man nicht überlegen, ha, was denken die denn? Was würden die denn sagen? Das wär bei uns, äh, normal, ne, ganz normal. Ja, und wer sind Sie denn, was machen Sie denn? Ja, komm doch mal, wir können doch mal einen Tee trinken oder Kaffee trinken. Das wär für uns selbstverständlich. Aber hier, ziehen die Deutschen sich ein bisschen zurück, die Türken ein bisschen zurück, dass dieser Kontakt so fehlt.

**Interviewerin:** Ja. (2) O.k. Sie haben ja grad auch über Ihre Wünsche bezüglich des Themas jetzt in der Zukunft schon ausgesprochen. Und ich würd gern noch von Ihnen wissen, wie verankert, äh, ist der Brandanschlag in Ihrem Kopf?

**Befragte:** Sehr. Also, ich fand das einfach ... und die, die (2) Strafe, die die bekommen haben, fand ich viel zu wenig. Wenn man so überlegt, fünf Leute sind gestorben und dann ... Das macht einen einfach nur traurig. Ich will auch nicht diese Straße, wo das passiert ist, will ich nie vorbeifahren. Ich bin auch nicht mehr danach gefahren, ne. Weil es einfach einen mitnimmt. Oder wenn ich den (2) Bruder oder ... derjenige, ich weiß jetzt nicht mehr, wie der heißt, wenn ich den in der Stadt sehe oder Straße, dann kommt ja alles wieder hoch, ne. Durch seine ganzen Brandverletzungen und so. Macht einen traurig einfach, vor allem, weil du als gern lebende Solingerin hier in Solingen bleibst, ne.

**Interviewerin:** O.k. Gibt es noch was, was Sie noch sagen möchten, was wir hier nicht angesprochen haben. Was Sie für wichtig halten, was Sie noch loswerden möchten?

**Befragte:** Eigentlich nicht. Das war alles, (1) so, was ich sagen möchte.

**Interviewerin:** O.k. Wie lange wohnen Sie schon in Solingen?

**Befragte:** Seit 75, 1975.

**Interviewerin:** O.k. Wo sind Sie aufgewachsen?

**Befragte:** Äh, bis 10 Jahre war ich in Solingen-Widdert und danach, äh, in Ohligs, Solingen-Ohligs.

**Interviewerin:** Familienstand?

**Befragte:** Verheiratet.

**Interviewerin:** O.k.

**Befragte:** Mein Mann ist selbstständig.

**Interviewerin:** Mhm. Was macht er?

**Befragte:** Er hat 'n Lebensmittelgeschäft. Mit Obst, Gemüse ...

**Interviewerin:** O.k. Und Sie haben Kinder, hatten Sie eben schon erwähnt.

**Befragte:** Genau. Einmal die Aitscha Deniz Yilmaz. 98 geboren. Die ist 17, macht jetzt Fachabitur. Und 2004, Asran, geht jetzt aufs Humboldt-Gymnasium.

**Interviewerin:** Sprechen sie mit ihren Kindern über den Brandanschlag von 1993?

**Befragte:** Nein, ich möchte nicht, dass meine Kinder die gleiche angst wie ich haben. Sie sollen frei leben. Wie gesagt, ich muss immer – wenn ich zu Hause bin – die Kellertüren zumachen, damit da keine Gasflaschen oder so reingeschmissen werden. Ich will nicht, dass sie mit den Gedanken (3) leben.

**Interviewerin:** Was machen sie beruflich?

**Befragte:** Ich bin gelernte Schriftsetzerin und Zahnarthelferin.

**Interviewerin:** Welche Staatsbürgerschaft haben sie?

**Befragte:** Türkische, da bin ich auch sehr stolz drauf.

**Interviewerin:** OK. Ich bedanke mich recht herzlich bei ihnen. Für ihre Mühe und Offenheit.

**Befragte:** Sehr gerne, gerne gemacht.

# Interview 3

**Interviewerin:** Ja, herzlich willkommen (2) zu unserm Interview. Äh, schön, dass Sie sich die Zeit und die Mühe genommen haben.

**Befragter:** Gern.

**Interviewerin:** Ja, ich möchte heute (1) mit Ihnen gern über das Thema Rassismus sprechen, und zwar (2), erzählen Sie mir doch bitte, was sich aus der Sicht seit dem Brandanschlag 1993 hier in Solingen für Sie verändert hat. Können Sie mir was dazu erzählen?

**Befragter:** Äh, (3) verändert hat sich eigentlich (1) wenig. Ähm, es ist eigentlich offengelegt worden, dass, (2) dass der Rassismus in Deutschland oder in Solingen überhaupt generell (1) da ist, dass die (2) ausländische Gemeinschaft oder die (1) Immigranten, wie sie immer sagen – was für mich sowieso ausländerfeindlich ist, dieses Wort, (2) was ich eigentlich nicht hören will – ähm, das Problem der Deutschen ist. Ähm, sie wollen (3), sie wollen zwar, dass wir hier (1) unsere Arbeit verrichten, wahrscheinlich, oder unsere Tätigkeiten machen, aber mehr wollen sie nicht. Wir sollen einfach nicht dazugehören. Das ist mein Eindruck. Und das hat sich eigentlich '93 (3), ähm, eigentlich hier gezeigt. Das ist so. Ich denke, (1) ich denke, das war damals schon offensichtlich, aber dieser, dieser 93er-Anschlag, der war schon (1) eigentlich ein Zeichen dafür, dass man, dass man uns hier eigentlich nicht mehr haben will. Oder dass man, dass man zeigt, dass wir nicht dazugehören (2) sollen.

**Interviewerin:** O.k.

**Befragter:** Obwohl, (1) unsere Arbeit wird wahrscheinlich geschätzt. Ich red' mal jetzt von meiner Arbeit oder von den Arbeiten unserer Eltern, Vätern, ähm, Müttern, Geschwistern, die hier (1) wahrscheinlich sehr tolle Arbeit (1) leisten, (2) in den Firmen. Aber das war es auch. Mehr nicht. Mehr wollen sie nicht. Und (2) '93 ist für mich eigentlich nur 'ne Bestätigung der, (1) der Ausländerfeindlichkeit in Deutschland überhaupt, in Solingen generell. Weil in Solingen wird eigentlich immer, auch nach '93 immer versucht: Ja, hier, ihr gehört zu uns und so. Aber, das ist nur gespielt, denk' ich. Egal, wo man eigentlich hingehet, ob's hier im Rathaus ist, ob's bei der Polizei ist, ob's beim Amt ist, ob's auf der Arbeit ist, ob es im Sportverein ist, ob es in der Schule ist, im Kindergarten ist, es ist eigentlich in jeder, (2) in jeder, (3) in jeder Situation des Lebens oder dem Alltag ist es eigentlich immer, immer da. Man wird – nach dem Anschlag wurde man ganz schief angeguckt. Klar, das was passiert ist nach dem Anschlag hier, äh, darf man nicht, nicht gutreden, das sag ich auch offen und ehrlich. Das was passiert ist hier, Scheiben eingeschlagen oder sonstwas, oder (1) Sachen von anderen Leuten (1) kaputt gemacht worden sind, äh, fand ich auch nicht richtig. War zwar selber dabei, hab zwar keine Steine geschmissen oder habe irgendwas verbrannt oder so, ich war auch dabei, aber

nicht, äh, (3) hab aber nichts dagegen unternommen. Sagen wir so. Also, ich hab nicht gesagt, jetzt wir, wir machen das nicht oder versucht, das, ähm, (1) zu hindern. Nein, wir waren eigentlich alle dabei. Was nicht gut war – o.k. Ich versteh's. Ähm, die Reaktion war bisschen zu extrem, aber ich denk' mal, das hat auch viel dazu beigetragen oder beigetragen, was davor alles passiert ist. Mölln und, und all diese Sachen, ne.

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragter:** Dass das hier halt in Solingen dann, dann der, der, der Tropfen war, der das (1) alles zum Überlaufen gebracht hat. Ähm, ja, danach, danach war natürlich hier, ne, anstatt dass mit, mit ein bisschen Verständnis ... zu zeigen, hat man (1) halt wieder diese, diese Blicke, ne. Ah hier, die Türken wieder. Ich, ich denke auch, es ist immer ... es ist nicht mehr, nicht mehr so der Ausländerfeind oder ... es ist eher der Türkenfeind hier. Ich denke, andere Nationalitäten werden bisschen anders, anders respektiert als wie, wie die Türken, generell. Das ist mein Gefühl. Vielleicht sagt der Italiener, nee, wir Italiener, sagt der ... die Türken werden mehr hier toleriert als wie die, wie die Italiener. Aber mein Gefühl sagt mir, es ist eine generelle (2) Türken(2) Feindlichkeit. Ich sag mal nicht Ausländerfeindlichkeit, ich sag mal Türkenfeindlichkeit. Warum auch immer. Äh, kann von der Religion liegen. Kann ich verstehen. Wenn sie meinen, unsere Religion ist für sie nicht akzeptabel. Aber da gibt's ja noch andere Nationalitäten, die die gleiche Religion haben. Aber ich denke, es ist ein allgemeines Türkenproblem. Also eine Türkenfeindlichkeit. Nicht eine Ausländerfeindlichkeit, sondern eine Türkenfeindlichkeit. Ich kenne keinen Anschlag, wo eine italienische Familie umgekommen ist, eine jugoslawische Familie umgekommen ist. In den ganzen Anschlägen, die bis jetzt gemacht sind – o.k., die Asylbewerberheime, die zähl' ich jetzt nicht dazu, (räuspert sich) da sind die verschiedenen National... – aber die, die gemacht worden sind, die Anschläge, (1) sind eigentlich (1) überwiegend Türken. Und das, das macht schon Fragezeichen, ne. Warum, warum nur die Türken? Warum wollen die uns nicht? Ganz klar. Weiß es nicht. Hätten sie uns nicht herholen sollen. Denk' ich. Ich weiß nicht. Ich weiß nicht, was ich da noch zu sagen ... ich kann, ich kann's nicht verstehen, ich mein', die reden hier von, von Integration. Integration ist für mich sowieso das Wort der ... ich kann dies Wort nicht mehr hören. Was ist Integration? Was ist für die Integration? Soll ich jetzt hier statt mein Wasser Bier trinken, damit ich integriert bin? Soll ich mit meiner Frau auf der Straße, äh, weiß nicht, knutschend rumgehen und weiß nicht was machen, ist das Integration? Das ist keine Integration. Ich bin, ich bin 40. Bin hier aufgewachsen. Ich habe deutsche Freunde gehabt, ich hab türkische Freunde gehabt. Ich hab immer noch deutsche Freunde. Aber nur Freunde, nicht mehr. Das geht aber nur bis, bis zum Dings, ne. Irgendwann ist das dann wieder der Deutsche und ich bin der Türke? Und da bleibt. Und diese, diese (.....) (01:29:02), die kommt nicht weg. Man, man, man kennt sich nicht. Du lebst in einem Haus. Ich bin seit 18 Jahren verheiratet, fast 19 Jahren verheiratet. Äh, du lebst alleine, hast einen eigenen

Haushalt, bist in einem Haus, wo du jetzt fast zehn Jahre wohnst und dein Nachbar ist nicht mal einmal zu dir gekommen und hat gesagt: Komm', lass uns mal 'n Kaffee trinken oder so. Ist das Integration für die? Nein. Das ist das, was sie nicht wollen. Aber das ist das, was sie leben. Sie leben eigentlich in einer Welt, die, (1) die aus ihren vier Wänden besteht und alles, was darum herum ist, ist eigentlich, phh, uninteressant. Der Rest interessiert die nicht. Und das wollen die halt (1) versuchen, dass wir das auch machen. Aber das ist doch keine Integration, das ist doch kein Leben. Das ist doch kein, kein, das ist doch kein menschliches Leben. Warum, warum leben wir hier? Warum leben wir ... warum sind das Nachbarschaften? Wieso nennt man das Nachbarschaften? Wieso nennt man das Freunde? Wieso nennt man das Familie? Wieso nennt man ... Was ist das? Was haben die? Was haben die mir zu bieten, damit ich mich hier in Deutschland integrier'? Nichts. Absolut nichts. Ich hab mich '97, '96 dazu entschieden, deutscher Staatsbürger zu werden. Das habe ich auch gemacht. Aus, (1) aus ganz anderen Gründen, nicht, nicht weil ich hier unbedingt bleiben will oder so, ne. Das war einfach nur so auf irgend 'ne Situation in der Türkei (2) und das hat mir dann (2) ... weiß nicht, irgendwas, was nicht gut war, ne – äh, was ich jetzt zwar nicht bereue, aber ich hätt' es auch nicht machen müssen. Ähm, hab' die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. (1) Bin ich jetzt deutsch? Oder bin ich Türke? (3) Ich fühl mich nicht deutsch. Meine Arbeit, die ich leiste oder die, die, die, was sie mir beigebracht haben, diese, diese, (2) ähm, wie sagt man, diese Qualität, die Ausbildung – ja, sehr gut. (1) Sehr gut. (1) Das finde ich bei den Deutschen, an den Deutschen sehr gut. Aber das wird auch zurückgehen, langsam. Aber das war's auch. Mehr haben sie mir nicht beigebracht. (1) Mehr haben sie mir nicht gezeigt. (2) Wofür ich mich hier für Deutschland oder als Deutscher integrieren sollte, als Türke. Nein, sorry. Gibt's nicht. Gibt's nicht. Deswegen, deswegen, man muss sich mal umhören. Man muss sich mal umhören. Wir sind zweite Generation oder dritte Generation, die hier in Deutschland lebt und sich immer noch nicht hier heimisch fühlt. Das ist schon arm. Das ist echt arm. Ich würde am liebsten ... oder mit den, mit den Freundeskreis (lacht), wir würden eigentlich alle am liebsten wieder zurück. (1) Weil wir sagen uns auch, ob wir jetzt hier arbeiten oder da arbeiten – wofür arbeiten wir? Um zu leben? Ja. (1) 'n bisschen zu Hause was zu essen, bisschen Standard. Aber den kann ich mir in der Türkei, glaub ich, auch leisten. Vielleicht nicht (1) hier in den Maßen. Aber das gleiche. Dann hab' ich die Sehnsucht zumindest nicht. Oder das, (2) wo die ganze Familie unten ist, wo du hier alleine bist. Mein' gut, du hast hier deine Freunde. Aber das ist immer noch nicht Familie, ne. Das tut schon, das tut schon ... in der zweiten oder dritten Generation sollte das jedem zu denken geben, denke ich. Auch den Deutschen. Wenn die meinen, hier mit ihrer Integrationspolitik oder was, was sie vor fuffzig Jahren schon vergeigt haben, jetzt meinen zu müssen, in zehn Jahren wieder nachzuholen, ne. Unsere Eltern hergeholt, arbeiten lassen, arbeiten lassen, arbeiten lassen. In Bunker gesteckt. Ich sag'

Bunker. Ich sag nicht mal Dings. Ist ein Bunker. Wie, wie im KZ. Wo sie da in diesen Heimen gelebt haben. Nur arbeiten, essen, trinken, arbeiten, essen, trinken. Da frag ich mich, welche Integration? Da hätten die vielleicht anfangen sollen mit der Integration. Vielleicht hätten sie da (1) schon anfangen sollen, auf die Menschen einzugehen. Auf die Probleme oder Bedürfnisse der Menschen einzugehen. Nein. Arbeitet mal, arbeitet mal. Ja. Und da sollen die jetzt nicht kommen mit der Integration. Jetzt haben sie verloren. Aber, (1) wir können halt nicht alle weg, ne. Ich weiß nicht, ich könnte ja wahrscheinlich bis, bis morgen früh reden über so Sachen, aber ...

**Interviewerin:** Nee, ist schon in Ordnung, erzählen Sie ruhig weiter.

**Befragter:** Ja. (2) Meine Kinder, ja. (2) Sie hat im Kindergarten schon angefangen mit, mit, mit: Ich bin keine Deutsche, ich will keine deutsche Staatsbürgerschaft. Im Kindergarten! Wo ich eigentlich zu Hause überhaupt nichts, äh, mit Türkei oder Deutschland oder so, über Politik sowieso gar nicht, versuche, die Kinder da erst mal rauszuhalten, bis die dann irgendwann hinkommen und ihre eigene Meinung bilden können. Ich kann, natürlich, man kann den Kindern von klein auf diktieren, diktieren, diktieren, ne. Deutsch, deutsch, deutsch. Oder Deutsch ist Scheiße, Scheiße, Scheiße. Oder dies ist das. Und irgendwann haben die dann ihren eigenen Dings nicht, ihren eigenen Blick nicht mehr dafür. Deswegen hab ich zu Hause eigentlich so wenig versucht, wie möglich, Politik oder überhaupt Politik zu machen. (2) Wenn die schon, wenn die schon im Kindergarten mit vier, fünf Jahren ankommen und sagen, ja die deutschen Kinder, die – nur wegen Fußball, ja. Ich sag mal, das ist jetzt wieder dieses Fußball, Sport – ähm, (2) da meinen zu müssen, (3) die ein bisschen zu (.....) (01:34:13): Ja, wir haben wieder nicht gewonnen und was und was. Ist zwar, ist zwar o.k. Man versucht dann zu sagen: Ja, ist Sport. Eine Nation muss immer gewinnen. Aber wenn die da schon anfangen, äh, (2) zu sagen, ich will hier nicht, dann sollte das einem zu denken geben. Definitiv. Definitiv. Egal, wo man ist. Egal, ob das auf der Arbeit ist. Ich sag ja, hier im ... selbst, selbst das Rathaus oder die ... das Ausländeramt. Ich versteh's nicht, ich versteh's nicht. Ich hab einen Freund, der ist ... vor zwei Jahren ist dem seine Aufenthaltsgenehmigung abgelaufen und er war zwei Wochen davor – seine Frau ist deutsche Staatsbürgerin, die Kinder sind deutsche Staatsbürgerinnen, normalerweise ich kenne nicht, dass das (.....) (00:11:46) unbefristete Aufenthaltserlaubnis kriegt. (1) Nee, (1) so ist das Gesetz, glaub ich. Das hab ich nämlich '97 oder '98, wo ich geheiratet hab', hat meine Frau das auch (.....) (01:35:03). Der ist seit vier Jahren hier und jedes Jahr kriegt er 'ne Verlängerung, jedes Jahr kriegt er 'ne Verlängerung. Der Grund ist – oder die sagen, der Grund ist natürlich, klar, sein Einkommen reicht nicht, um die Familie zu ernähren. Ist ja auch richtig. Aber nicht, wenn die Familie deutsche Staatsbürgerin ist. Dann hat das eigentlich keinen ... ich mein', so blöd sind wir eigentlich nicht. So'n bisschen, bisschen Wissen hat man dann. Und dann geht man da hin und sagt dem: Wieso gibst du dem jetzt nicht 'ne Aufenthaltsberechtigung, also die-

se unbefristete? Ja, warum denn? Ich sag', seine Frau ist doch deutsche Staatsbürgerin. Die Kinder sind deutsche Staatsbürgerinnen. Also braucht der (1) ein Einkommen, was für ihn selber reicht. Ja, ist das denn so? Ich sag, wieso ist das denn, ja guck doch in den Akten. Dann macht er die Akten auf. Och, das haben wir übersehen. Ja, was hast du übersehen? Was machst du denn da? Was ist das, was ist dein Job da? (3) Nimmst du die ganzen Unterlagen und guckst da drüber: Ach, ist sowieso nur ein Türke oder ist sowieso nur ein Ausländer, schiebe ich mal weg. Das ist doch nicht Sinn der Sache. Das sind so kleine Sticheleien, die dann, die dann, die den Ausschlag dann geben und sagen, ja ... Ich sag: Hier? In Solingen? (2) Ist 'ne, (1) 'ne große Gemeinde an Ausländerfeinden, sehr große Gemeinde. Die lachen einen zwar immer gern an, du bist immer gut, gut, gut. Und hinterher, (1) hinter deinem Rücken bist du durch, bist du eigentlich weg.(3) Ja – soll ich weiter?

**Interviewerin:** (lacht)

**Befragter:** (lacht) Oder kommt da jetzt noch 'ne andere Frage? Ich will auch ... weiß jetzt nicht, (2) ich bin da, glaub ich ein bisschen (3) ... äh ... Ja, selbst im Bus ist das so. Beim Einkaufen ist das so. Du wirst schief angeguckt, wenn du die Leute nicht nach vorne lässt, weil der nur zwei Teile in der Hand hat und du hast den ganzen Einkaufswagen. Aber umgekehrt, da stehst du mit deinem Teil und die haben den ganzen Einkaufswagen voll. (1) Lässt du sie vor, ja ... Sie hat letztens, ein Kind ... vorgelassen, meine Tochter hat letztens einen Vater oder älteren Mann vorgelassen, weil so ein paar Teile – Haben Sie gut erzogen. Ja, sicher hab ich das gut erzogen. Das gehört sich ja auch so. Das sollte ja auch so sein. Wieso soll der so lang warten wie ich? Das ist doch, das ist doch Quatsch. Aber wieso passiert das nicht andersrum? Wieso gibt kein Deutscher einem Ausländer oder einem Türken oder egal, wem ... Selbst untereinander machen die es ja nicht, ne. Das ist ja das Grauensvolle da dran. Selbst untereinander machen sie das nicht. Wieso geben sie einfach ... Ich sag, geh vor, du hast ja nur ein Teil, bezahl' das und dann bist du weg. Wieso soll der zehn Minuten hinterher warten. Wieso soll der das? Aber das machen die untereinander nicht. Das machen die ja ... die sind ja so stur im Kopf. Solinger sind ja so stur. Das sagen die ja selber. Dass die selbst untereinander es nicht machen. Ich mein', die lieben sich ja untereinander nicht. Wie sollen sie dann andere Nationen lieben? Oder andere Menschen lieben? Ich hab' ... die Deutschen, die sind echt selbstverliebt. Und alles andere ist (1) uninteressant. Erst selber und dann (1) der Nächste. (2) Ja, (1) ich glaub, das, das ... Ja, doch, ne. Kann man so sagen (lacht), ne. Das würd' auf die zutreffen. Die lieben sich erst selbst und dann ... also als Person selber, ne. Nicht die Menschheit oder ihre Rasse an sich selber, sondern als Mensch erst mal selber. Und dann kommt erst der Rest. Und das ist wahrscheinlich der größte Unterschied zwischen denen und uns. Dass wir andere, ja, mehr lieben als wir uns selber. Ja.

**Interviewerin:** O.k.

**Befragter:** Ja. (1) Wolltest was fragen?

**Interviewerin:** (lacht) Möchten Sie noch was erzählen?

**Befragter:** Nee, kommt, kommt drauf an, was da gleich für 'ne andere Frage kommt, mal gucken, was mir da einfällt.

**Interviewerin:** Sie hatten eben erzählt, äh, das Dazugehören wird gespielt, hatten Sie gesagt.

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Können Sie mir, ähm, da noch was zu erzählen?

**Befragter:** Das Dazugehören wird gespielt (schnauft).

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Dass die Deutschen, (2) äh, die Türken oder bzw. die Ausländer, dass die dazugehören. Das (Sprecherüberschneidung) (01:38:56).

**Befragter:** Ich sag' mal, ich erzähl' mal ein Beispiel von einem Fußballspiel (1) beim VfB Solingen (1) vor ein paar Jahren. Ähm, (3) ganz banale Situation, Foulspiel, bisschen Emotionen hoch und zack, (1) kommt da (2) von den – vorher ganz normal mit denen unterhalten, ganz alles o.k. Das Beste und so, ne. Und dann (2) – ganz banal, es ist ein ganz normales Foulspiel, wo es überall passiert, ne. Bisschen Emotionen kommen hoch. Nichts passiert, nichts Wildes, Gott sei Dank. – Ja, ihr Türken.

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragter:** Ja, was heißt das denn: Ihr Türken? (2) Ich sag', was ist denn los? Ja, ihr Türken, ihr macht immer das Gleiche. Ja, ich sag': Wo liegt dein Problem? Ist es passiert, es ist o.k. Ist fertig. Das hat doch mit Türken und Deutschen jetzt nichts zu tun. (1) Nee, ihr macht das immer so. (2) Ich sag' – und dann platzt einem natürlich der Kragen und so und (.....) (01:39:52). Mensch, bist du ausländerfeindlich? Nee, nee, ich bin nicht ausländerfeindlich, mach' ja auch jedes Jahr meinen Urlaub in der Türkei, geh beim Döner essen und so. Ja, ich sag': Und wo liegt das Problem jetzt? Wo liegt das Problem? Eben waren wir noch gute Freunde, wir haben nebeneinander gestanden und haben das Fußballspiel angeguckt, haben uns dabei unterhalten, ganz normal, über Situationen, über, über alles Mögliche. Man unterhält sich ja beim Fußball über alles, ist ja wie beim Friseur, man unterhält sich über Gott und die Welt. Dann ist man noch gut. Und dann (1) ist diese Situation und dann sagt er: Ja, ihr Türken. Ist immer das Gleiche. (2) Ja, wieso siehst du das dann so? Wieso sieht der Mensch dieses, dieses Dings, wieso ... Ihr Türken immer. Ja, gut, o.k. Die Türken machen viel falsch. Oder die Ausländer machen viel falsch. Oder wir haben vieles falsch gemacht. Oder wir sind, machen es immer noch falsch. (2) Das ist richtig. Aber machen die Deutschen das richtig? Nein. Die machen auch vieles falsch. Also man darf's nicht immer, (2) immer in einem (1) Ganzen, immer in einen Topf schmeißen, alles. Es gibt nun mal gute Deutsche, es gibt wahrscheinlich (1) gute Türken,

gibt wahrscheinlich ...

**Interviewerin:** Klar.

**Befragter:** Gibt überall welche. Ähm, aber die dann immer über den gleichen Kamm, ja ... Er hat sich ja grad mit mir unterhalten, dann mir zu sagen: Ihr Türken. (3) Das ist doch das, was er, was er eigentlich eben noch mit mir als ... Hätte wahrscheinlich dieses nicht passiert, wären wir wahrscheinlich gute Freunde gewesen oder geworden und wären vielleicht noch irgendwas trinken gegangen, er sein Bier, ich meinen Kaffee, ist ja egal. Hätten uns nach dem Spiel noch unterhalten. Aber dann sagt er dieses Wort und dann ist vorbei. Dann kann er mir, kann er mir, kann er im Jahr zehnmal in der Türkei Urlaub machen. (2) Das interessiert mich dann nicht. Interess ... er sagt mir dann dazu, es sagt mir – das sagt mir dann da: Ja, o.k. – nee, mit euch wollen wir eigentlich nichts zu tun haben. Wir wollen zwar was von euch, aber mit euch wollen wir nichts zu tun haben. Wir machen Urlaub in euerm Land, benehmen uns wie, wie die letzten (lacht) ... weiß ich nicht. Oder manchmal benehmen sie sich sogar wie hier, ist ja auch egal. Auch wenn sie im Urlaub sind. Aber, nee. (1) Das ist so eine Situation, wo ich sagen würde, (1) das Dazugehören ist nicht. Definitiv nicht. (2) Am Ende nicht.

**Interviewerin:** Mhm. Sie haben auch, äh, am Anfang auch über Randalierungen erzählt (räuspert sich) und Sie hatten erwähnt gehabt, dass Sie dabei waren, ne. Und können Sie, ähm, darüber erzählen, wie diese Randalierungen hier in Solingen waren? Was war ausschlaggebend und, ähm, warum hat man überhaupt randaliert?

**Befragter:** Ja, ich denk' mal, (3) diese, (2) dieses Randalieren gehörte eigentlich, ähm, ... oder dieses Fenster einschlagen und dieses ... Das ist eigentlich keine Art eines Protes-tes. Ich denke mal, das sind wieder so Leute, die, (2) die diese Situation (1) ausgenutzt haben, um irgendwo, ähm, Aggressionen rauszulassen oder (1), oder ihre Wut rauszulassen, wo ich sage: O.k., man kann auf ganz andere Art Wut rauslassen, ne. Das sind jetzt hier, (1) ähm, Sachen, Sachbeschädigungen passiert oder (1), die eigentlich mit dem, mit dem, mit dem Ganzen nichts zu tun haben. (2) Ähm, (1) ich denk' mal, das sind wieder diese schwarzen Schafe, die, (1) die sich da (2) unter die normalen – (1) ich mein, wir waren alle wütend, wir waren alle ... (2) wahrscheinlich, wir hätten wahrscheinlich (1) auch ganz anders reagiert, aber (2) dieses, dieses, (4) ach, wie soll ich sagen, (5) ich denk mal diese vielen aufeinanderfolgenden Anschläge, (1) ähm, (5) hat es eigentlich dazu gebracht. Ich sag immer, der Türke ist eigentlich ein sehr Geduldiger. (2) Sehr geduldiger Mensch. Das sind wir eigentlich von (1), von Natur aus, denk ich. Ähm, bei uns muss schon viel passieren, damit wir (2) echt richtig (2) uns gegen irgendwas wehren oder (1) 'n Aufstand wagen. (2) Ich denk' mal, diese, diese Menschen, die da diese ganzen Sachen gemacht haben oder (1) diese Fenster eingeschlagen haben oder sonstwas, ähm, die haben diese Situation eigentlich nur ausgenutzt, um irgendwas zu demolieren, kaputt zu machen. Die eigentlich mit der Sache eigentlich nicht viel zu tun haben. Ähm,

ich mein', wir haben auch daran, ich weiß nicht, Reifen verbrannt oder sonst was. O.k., das sind (2) ... Reifen verbrannt, Asphalt ist kaputtgegangen, geht zwar auf die Gemeinschaft, aber in erster Hinsicht auf Staat. O.k., auf die Gemeinschaft ist zwar nicht gut, aber ist 'n Protest, den man machen kann. Ähm, wo niemand eigentlich zu Schaden kommt. (3) Ja, ich denk' mal, die, die ... das waren die schwarzen Schafe, (1) die das alles gemacht haben. Die eigentlich mit der Sache eigentlich nicht viel, (1) viel zu tun haben. Ich kenn' die Gegendemonstration von den, (1) von den, äh, (1) von den Linken, türkischen Linken, sag ich immer oder Kommunisten oder wie man sie auch nennen kann. Ist mir eigentlich egal. Ich sag immer die PKK oder was (...) (01:44:42), die dann ganz normale Menschen dann mit Steinen beworfen haben, wie die türkischen Leute oder die türkischen Menschen. Die wurden dann mit Steinen beworfen, ja. Die gibt's auch.

**Interviewerin:** Genau. Und Sie hatten eben auch, äh, erwähnt gehabt, Türken werden weniger toleriert

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** als andere Menschen mit Migrationshintergrund, sei es Italiener oder, äh, Menschen, die aus Griechenland kommen.

**Befragter:** Richtig.

**Interviewerin:** Können Sie mir was dazu erzählen?

**Befragter:** (4) Kann ich da was dazu erzählen?

**Interviewerin:** Warum, äh, warum sind Sie der Meinung, dass Türken weniger toleriert werden? Sie hatten irgendwas von der Religion gesagt, ob es die Religion wär?

**Befragter:** Ich denk' mal, ja. Natürlich, ähm, (4) also erster Punkt ist Türke (1) und dann kommt dein, deine Religion mit dem Islam, ne. Ich red' jetzt nicht von den andern, die, die auch zwar mit der türkischen Staatsbürgerschaft verbunden sind, aber nicht halt mit der Religion verbunden sind. Ich denk, diese Zwei-Kombination, Türke und die Religion, der Islam, (3) ist, ist, äh, (1) ist gefährlich für Andersdenkende. (3) Ich sag' mal ganz vorsichtig, gefährlich. Der Grieche, der Italiener, (1) der trinkt seinen Alkohol, der macht alles Mögliche, ist gut mit dem Deutschen, der isst sein Schweinefleisch und all so was. Das passt. (1) So im Grunde passt es. Außer, dass er wahrscheinlich schwarze Haare hat und, und, äh, etwas dunkler ist, passt das. Der Türke (1) isst zwar (1) kein Schweinefleisch, äh, dafür wahrscheinlich trinkt er ein bisschen Alkohol, in bestimmtem Alter, da macht man halt, ne, irgendwann ist dann vorbei und dann geht man halt in die andere Richtung, ne. Dann ist der Alkohol halt nicht mehr in und sind die Partys nicht mehr da und dann grenzt man sich so ein bisschen aus. Man, man tut sich so ein bisschen von der Gesellschaft, von der üblichen deutschen Gesellschaft halt ein bisschen ausgrenzen. Das ist dann die gefährliche Sache. Ne? Und da denkt der – denken die Deutschen, könnte sein, dass sie da – der wird jetzt ein Extremist oder sonst was. Das passt nicht. Das ist also mein Eindruck, das ist mein Glaube, was ich denke, das es ist. Weil nirgendwo, egal, ob

ein Italiener irgendwas macht, man hört es, der Italiener hat ... ist egal. Aber die Türken, ach, die Türken. Die Türken. Die Türken und dann kommt der Islamist. Dann ist das vorbei. Obwohl der Araber genauso ein Islamist ist wie der Türke (lacht), aber der Türke ist halt ... Ich glaube, das ist schon ein beliebtes Volk (lacht). Wirklich. (3) Wirklich.

**Interviewerin:** (lacht). Und Sie haben auch gesagt, dass Sie, äh, sich nicht heimisch fühlen hier in Deutschland. Woran liegt das?

**Befragter:** Ja, das sind die Sachen, das sind diese ...

**Interviewerin:** Sie sind hier geboren?

**Befragter:** Ich bin hier geboren, ja.

**Interviewerin:** Auch aufgewachsen?

**Befragter:** Aufgewachsen, ja.

**Interviewerin:** Warum fühlen Sie sich hier nicht heimisch?

**Befragter:** Also, ich bin, bin '74 hier geboren, ne. Pass' auf, ich erzähl' Ihnen so ein bisschen meine Lebensgeschichte. 74 (1) bin ich hier geboren, bin hier zur Schule gegangen. Gut, die zweite Klasse hab ich wiederholt, weil (1) meine Eltern nicht deutsch, mein Vater war am Arbeiten, meine Mama gar nicht deutsch. Kein Kindergartenbesuch, gar nichts. Und dann, (3) ja, dann hatte ich eigentlich (3) so bis zu meinem 13., 14. Lebensjahr (1) keinen einzigen türkischen Freund. Ich musste mein Deutsch natürlich verbessern, mein Deutsch musste kommen. Und wie soll ich Deutsch lernen, ne? Wenn man nicht zum Kindergarten gegangen ist, in der Schule (.....) (01:48:00) das funktioniert nicht. Also (1) macht man es halt mit den, mit den Deutschen, ne. Man versucht sich da mit denen, (1) ne, (1) zu unterhalten und so, und das hat gut funktioniert. Ich denk', mein Deutsch ist gut, ich denk', ich hab' da keine Probleme mit. (3) Aber (3) dann fing es so an, mit, was soll ich sagen, sechs, sieben, acht, neun, zehn, haben wir in so 'ner Siedlung gewohnt, wo es, äh, (2) ich sag' mal, sozial (1) unterste Grenze war. Kennt man ja. Die Väter, die haben dann alle versucht Geld zu sparen, wir haben irgendwo in irgendwelchen Löchern gewohnt. Und dann waren da einige Situationen, wo (3), wo so, so diese Deutschen dann versucht haben, uns als Kinder schon zu bedrängen und so. Wo ich eigentlich schon gemerkt hab, damals, die Eltern meiner deutschen Freunde, ne, nichts, eigentlich nichts dagegen unternommen haben, ja. Eigentlich nur ruhig waren. Ähm, wenn die dann vor der Haustür da randaliert haben, ich weiß nicht: Haut ab und (.....) (01:49:11). Das war mir damals noch nicht so, so ganz, so ganz bewusst, ne. Ich hab' dann einfach nur weiter mein Leben gelebt, bin mit deutschen Freunden aufgewachsen, ganz normal. Hab eigentlich gedacht, o.k., Deutschland ist schon o.k. Und dann kommt man (2) in 'ne ganz andere Situation, ne. Man (2) tut die Wohnung wechseln, die Eltern. Bisschen anders, die Siedlung wird ein bisschen anders und dann ... (2) Und dann kommt man in so 'ne Clique rein. So 'ne Türkensiedlung. Total fremd (1) für einen (1) Türken, der nur unter Deutschen gelebt hat. Total fremd. (2) Aber sieht dann eigentlich die ... das

Miteinanderleben, ne. Das vorher, das kannte man noch nich', dass die Eltern sich draußen getroffen haben, ihre Decken ausge(.....) (01:49:55) draußen getroffen haben, und ihren Tee getrunken haben und die Kinder dann (1) gespielt haben, egal bis wie viel Uhr. Und dann sieht man (1) dann die andere Seite, ne. Man sieht ja immer die deutsche Seite, und da sieht man auf einmal die türkische Seite. Und dann fing es an, so mit 13, 14, dass ich mir (1) türkische Freunde gesucht habe. Weil ich gedacht habe, o.k., jetzt versuchen wir es mal mit den Türken. (1) Und wo ich gesehen hab, o.k., das ist ja noch mal besser. Ich kann sogar zu denen nach Hause. Bei den Deutschen, da war ich bis zur Haustür und dann war Schluss. (2) Äh, (1) der, der türkische Freund hat mir dann, weiß nicht, 'ne Flasche Cola mitgebraucht, dann haben wir alle getrunken. Bei den Deutschen hast du das nie gesehen, da hast du dein Getränkchen gehabt und er hat sein Getränkchen gehabt und das war's. (2) Das sind so Sachen (2) gewesen, die mich eigentlich mehr geprägt haben als wie das Deutsche. Das sind so Sachen, (2) was eigentlich immer noch so ist. (2) (lacht) Ein Arbeitskollege von mir hat mal nach drei Jahren nach meiner Hochzeit gesagt: Wann willst du mich denn mal einladen nach Hause? Sag ich: Was? (lacht). Ja, sagt er, einladen, zum Kaffeetrinken. Ich sag': Hör' mal, Thomas, ich sag': Rufst du an, (... ..) (01:57:00) ich bin in zehn Minuten da, mach' Kaffee fertig und dann ist gut. Nee, nee, so läuft das bei uns nicht. Du musst uns schon einladen, sagte der. Da hat es wieder klick gemacht, ja, sind ja Deutsche, ne. Sind ja gute Arbeitskollegen und so, aber (2) sind halt wieder Deutsche, da kommt der, da ruft man ihn an und sagt: Ihr könnt kommen. Und dann kommen die auch auf Treffpunkt. (Lacht) Das sind so Sachen, wo ich sag', ich kann mich, ich kann, ich kann, ich weiß es nicht, ich kann mich hier einfach nicht, nicht wohlfühlen. Das Wetter macht einen kaputt, das ... der ... die Arbeit macht einen kaputt, der Stress macht einen kaputt. Ich weiß, ich weiß nicht, warum die, warum das bei den Deutschen ... ich weiß nicht, ich glaub' auch, das ist auch nur hier in Deutschland so, dass das so extrem ist. Hier lebt man eigentlich zum Arbeiten. Hier arbeitet man nicht zum Leben.

**Interviewerin:** Mhm. (3) O.k.

**Befragter:** Du musst ... ich sag' mir immer, ich tu mir immer mein Dings, das fängt (2) bei den Kindern an, (1) mit zwei, drei, (1) im Kindergarten. (2) Äh, acht Uhr ist Abgabeschluss oder neun Uhr ist Abgabeschluss. Und dann, und dann, alles ist, alles ist auf Zeit fixiert, alles auf Pünktlichkeit fixiert, (3) du musst morgens, abends früh ins Bett gehen, damit du fit für die Arbeit für den nächsten Tag bist. Nicht, nicht damit du am nächsten Tag fit (1) leben kannst oder wieder aufstehen kannst. Nein, damit du fit zum Arbeiten bist. Das ist das, was ... (2) wo ich sage, ich werd hier, (2) nee, nicht glücklich. Ich bin nicht glücklich hier. Ich bin definitiv nicht glücklich hier. Ich arbeite zwar hier, ernähr' meine Familie damit, aber glücklich (1) bin ich nicht, nein.

**Interviewerin:** O.k. (3) Mmh. Leben Sie gern in Solingen?

**Befragter:** Ich

**Interviewerin:** Also die Stadt Solingen.

**Befragter:** Ich ... äh, (2) ich sag jetzt mal, (1) es gibt viele Städte, schöne Städte in Deutschland. Aber das ist dann (1) wieder, wo ich sage, es ist mein Zuhause, wo ich mich eigentlich geborgen fühle, wo ich eigentlich weiß, wo was ist. Und diese, diese Geborgenheit hab ich hier, ja. Obwohl ich mich nicht wohlfühle hier, ne. Es ist trotzdem nach, äh, ... ja, ich leb' gerne hier in Solingen.

**Interviewerin:** Und was mögen Sie und was mögen Sie nicht an Solingen? Können Sie mir dazu Beispiele zu erzählen?

**Befragter:** Ja, die Sturheit der Solinger lieb' ich nicht, ne (lacht). Die Infrastruktur ist, äh, (2) nicht sehr schön in Solingen. (3) Was ich an Solingen liebe, ist das Wasser, das Leitungswasser. Das ist das, was ich liebe. Das ist das, auf was man, was man vermisst und ... Egal, wo man hingeht, es ist, äh, (2) Solinger, das Leitungswasser, es ist ... ich glaub, das vermiss' ich hier in Solingen am meisten. Wenn ich irgendwo anders bin. Das ist aber auch das Einzige, was ich hier vermisste.

**Interviewerin:** O.k. Haben Sie ein Erlebnis, was Ihnen besonders im Kopf geblieben ist, hier in Solingen?

**Befragter:** Ja, '93, ne? (4) Ja. (1) '93. (2) Brandanschlag. Das ist für mich (3) ... ist völlig ... wo ich 'ne Freundin verloren hab', ja.

**Interviewerin:** Eine Freundin?

**Befragter:** Ja. Die Hatice Genç. (1) War meine (1) Klassenfreundin. Sechs Jahre die gleiche Klasse besucht.(3) Ja. (2) Ja. Das will ich sagen.

**Interviewerin:** Wie haben Sie damals den Brandanschlag erlebt? Sie waren da auch 18 Jahre alt? 18, 19?

**Befragter:** Ja. 18, 19, ja. Ha, (4) ja man glaubt's erst mal nicht, ne. Man, (1) man nimmt es nicht wahr. Man versucht zu sagen: Nein, es ist nicht passiert. (3) Ähm, (2) man ist wütend.

**Interviewerin:** Auch damals schon?

**Befragter:** Auch damals schon, (2) ja. Damals, heute noch. Man ist einfach nur wütend, ja. (3) Und das, das kann man nicht (2) ... Ich mein', es ist mir eigentlich egal, welche Nationalität es ist, es ist egal, woher das ... Für mich zählt eigentlich immer erst mal der Mensch und kein Mensch hat so was verdient. Egal >

**Interviewerin:** Können Sie mir vielleicht, äh, so, ähm, (.....) (01:55:25) vielleicht erzählen, äh, wie Sie das erlebt haben. Also, äh, wann Sie davon gehört haben, was durch Ihren Kopf durchging und, äh, was Sie anschließend, äh, (...) (01:55:35)?

**Befragter:** Wir haben, ähm, wir haben eigentlich, äh, (4) wir haben davon gehört (2), wir haben einen Anruf aus der Türkei gekriegt. Unsere Verwandten haben angerufen und haben gefragt, ob's uns gut geht und so. Hier in Solingen hat man das nicht mehr so, nicht so ganz mitgekriegt, ne. Die Medien waren ja damals nicht so stark, hat man ver-

sucht, das ein bisschen zu unterdrücken, in Solingen sowieso. Und dann (1) hat man uns angerufen, hat gefragt, ob es uns gut geht. Und dann haben wir gefragt: Warum? Ja, in Solingen ist ja ein Haus abgebrannt und so.

**Interviewerin:** Das haben Sie von der Türkei aus?

**Befragter:** Von der Türkei aus, genau. Und dann, klar, dann fährt man halt irgendwohin in die Stadt. (2) Und sieht da die Menschenmenge, ne. Und man, man weiß ja, wo die, wo die gewohnt haben. Dann geht man dahin und dann weiß man es ... also für mich war es natürlich, äh, (1) besonders schwierig, (3) dann dahin zu gehen und zu sehen, dass ... Man weiß ja nicht, wer es war, wer verstorben ist. Und dann hört man's halt, ne. (1) Die Kinder, (2) Enkelkinder und so. (3) Ja, das ist ... Ja, was erlebt man? Ja, man ist ja immer leer, eigentlich. (1) Im Kopf ist man leer. (1) Also der Kopf ist leer und, (2) ich denk' mal, (2) die Emotionen machen viel mehr (2) als die, als die, wie soll ich sagen, als der Verstand machen würde. Man handelt mehr emotional als mit Verstand. (1) Ja. Das macht man. (2) Das macht man.

**Interviewerin:** Und wie wurde in der Familie darüber gesprochen, was damals passiert ist?

**Befragter:** Ja, natürlich haben wir diskutiert, ne. Sehr, sehr ... danach sind sehr viele Gerüchte (1) durch die Welt gegangen. Ja, die Eltern hätten das selber angezündet. Und nicht ... nicht ... es war kein Anschlag, weil keine Männer im Haus waren. Ja, das sind immer so Sachen, die dann, (2) die dann bleiben. Aber da sagt man sich auch, kein Vater macht so was. Kein Vater tut seine, (1) seine Kinder verbrennen. Das macht keiner. Denk ich nicht. Ja, klar, und dann die Verhaftungen, ja. Da haben wir natürlich auch drüber diskutiert. Nach zwei Tagen oder drei Tagen (1) wurden dann drei oder vier Menschen verhaftet. Wobei ich den einen eigentlich kenne und sagen würde (1): der niemals. Weil der eigentlich so – ich weiß nicht, ob du die Schillerstraße kennst, da (2) – da eigentlich immer nur mit Ausländern rumgegangen hat, ja. Von dem einen, ja, den kenn ich. Das ist ein Freund von oder (1) damaliger Klassenkamerad aus der Grundschule. Äh, (4) von dem hätte ich es erwartet, ja. Weil die Eltern sind schon (2) sehr rassistisch gewesen und er natürlich irgendwann auch. Von dem, ja. Das ist aber auch der einzige, von dem ich das erwarte. Die anderen (1) hätte ich niemals gedacht. Niemals. Aber (2) gut, vielleicht wurde uns das auch vorgegaukelt. Damit wir ruhig bleiben.

**Interviewerin:** Was hat der Anschlag bei Ihnen für Spuren hinterlassen?

**Befragter:** Ja, (2) dass man eigentlich in Solingen nicht sicher ist. Dass man nicht sicher ist. Das man eigentlich immer aufpassen muss oder zumindest versuchen aufzupassen. Weil verhindern kann man es nicht.

**Interviewerin:** Waren Sie früher sicher?

**Befragter:** Vielleicht hatte ich das Gefühl, dass ich sicher war. (3) Vielleicht. (1) Aber ...

**Interviewerin:** Fühlen Sie sich denn heute sicher?

**Befragter:** Nein.

**Interviewerin:** Auch nicht.

**Befragter:** Nein. Definitiv nicht. Heut' schon gar nicht mehr. Heut' schon, heut' nicht mehr. Heut' muss man ja aufpassen, wenn man, wenn man überhaupt irgendwas sagt. Ich meine, man sagt jetzt mehr (1) oder man ... dem einen ist das egal, was passiert, man sagt seine Meinung. Vielleicht hätte man früher sich umgedreht und gegangen, aber das macht man nicht, das macht man nicht mehr. Man hat sowieso den schlechten Blick oder du bist sowieso als schlecht dargestellt. Also, von daher (2) halt ich mich auch nicht mehr zurück.

**Interviewerin:** Und wie gehen Sie heute mit dem Ganzen um, (4) was damals passiert ist. Was für Auswirkungen, was für Spuren das bei Ihnen hinterlassen hat. Wie gehen Sie damit um?

**Befragter:** Wie gehe ich damit um? Ja. (4) Also erst mal nicht vergessen. Ich versuch's nicht zu vergessen. Ähm, (2) das ist für mich ... der Dings, also ich vergess' es nicht und sage mir: Hör mal, du bist hier nicht willkommen. Pass auf. (3) Das ist das einzige, was bei mir ... der Rest? (2) Nee, das ist eigentlich das: Wir sind hier nicht willkommen. Das ist ... das ist für mich das Ausschlaggebende, ja. Egal, wie viel' Jahre jetzt vergehen, egal, wie viel Demos die hier machen, egal, was sie hier machen. Das ist vielleicht nur, nur, nur ein geringer Teil, der, (2) der vielleicht meint, (2) uns hier gern zu sehen. Aber das ist auch nur der geringe Teil und der Rest interessiert mich nicht.

**Interviewerin:** Besteht heute Angst und Unsicherheit? (2) Bei Ihnen jetzt?

**Befragter:** Ich denke, ich denke mal, ja. Also man, man ..., also Angst nicht. Angst hab ich nicht, wovor soll ich Angst haben? Ich mein', irgend'nen Tod werden wir sterben, ist nur die Frage wie (lacht). Das ist, das ist meine Dings, meine Auffassung. Ähm, nee, Angst hab ich nicht. Aber es kann passieren. Es kann, es kann jederzeit in Solingen passieren, denk' ich. Ja.

**Interviewerin:** Sie haben Kinder. Sind verheiratet.

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Angst um die Familie? Um die Kinder?

**Befragter:** Ja, natürlich hat man dann, natürlich hat man Sorgen. (2) Aber ich kann sie nicht 24 Stunden kontrollieren, ich kann nicht, (2) äh ... (2) Man ist ja machtlos, irgendwann ist machtlos und dann hat man halt den Glauben, der dann einem da die Kraft gibt, (1) dass nix passiert.

**Interviewerin:** Gibt es ein anderes Ereignis, was nicht mit dem Brandanschlag zu tun hat, bei der Sie Unsicherheit oder aber vielleicht auch eventuell Angst verspürten? Was Solingen betrifft?

**Befragter:** Nein, eigentlich ... Solingen, ja, es gab mal 'ne Situation, ich glaub', die fand' ich einfach nur lächerlich oder die ist einfach nur lächerlich. Da waren wir auf der Weihn-

achtsfeier mit den Arbeitskollegen, und da wollten wir in die Libelle rein, damals, '92 war das, glaub' ich, die erste Weihnachtsfeier in meiner Ausbildung. (2) Und dann wollten wir da rein, und ich bin der einzige Ausländer. Der Rest alles Deutsche, alles schön und so, und dann wollten wir in die Libelle rein und dann sagte der, der

**Interviewerin:** Die Libelle ist ...

**Befragter:** Die Libelle ist das Lokal in Grefrath. Die war eigentlich früher bekannt. Und (2) da wollten wir da rein, bisschen feiern und so, wir haben gegessen gehabt. Und (2) da sagte der Türsteher da: Du kommst hier nicht rein. Kennt man ja, wie in den Filmen, ne. Du kommst hier nicht rein. Da sagte mein Geselle: (lacht) Wieso darf der nicht rein? Den kenn' ich nicht. Da sagte mein Geselle: Kennst du mich? Dich kenn' ich auch nicht. Aber du darfst rein, sagte der zu dem. Dann gab's da so Rängeleien und so, zwischen ihm und ihm. Er hat versucht mich zu verteidigen, was ich natürlich sehr gut fand oder schön fand. Äh, ja. Aber so, eigentlich seltene Situation, wo ich gesagt hab' ... Aber das war so eine Sache, die (1) echt lustig war: Du kommst hier nicht rein.

**Interviewerin:** Gibt es denn irgendein Ereignis, wo Sie sich mehr zu Türkischstämmigen dazugehörig gefühlt haben, was nichts mit dem Brandanschlag zu tun hat? (2) Irgendein Ereignis?

**Befragter:** Tja. (5) Nein. Kann ich mich jetzt nicht dran erinnern. Also, ich würd' jetzt ... nein. (10) Nein. (1) Fühle ich jetzt nichts. Vielleicht fällt mir hinterher noch was ein.

**Interviewerin:** O.k. Können Sie gerne dann eben hinzufügen.

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Fühlen Sie sich heute, ähm, heute mit Ihrer Familie, Ihrem Bekanntenkreis sicher in Solingen?

**Befragter:** (2) Nicht wirklich, nein. Nein.

**Interviewerin:** O.k.

**Befragter:** Das wird's, das wird's auch nicht geben mehr. In Deutschland nicht, in Solingen sowieso gar nicht. Das glaub ich nicht mehr. Man kann sich hier nicht mehr sicher fühlen, nein. (2) Nein. Dafür sind die, dafür müssen die erst mal ihre Scheuklappen weg-tun (1) und mal bisschen (1) drum herumgucken.

**Interviewerin:** Und wo würden Sie sich sicher fühlen? (2) Haben Sie da 'ne Idee?

**Befragter:** (3) Ha, (2) ich denke, in meiner Heimat würde ich mich sicher fühlen, ja. (2) Aber nicht in Deutschland. Egal, wo man eigentlich in Deutschland ist. Es gibt ja, gibt ja in Deutschland noch, noch, noch Dörfer, wo die noch keinen Ausländer gesehen haben. (lacht) Also von daher, (1) denk' ich mal, (2) nee.

**Interviewerin:** Werden Türkischstämmige Ihrer Meinung nach genauso behandelt wie Deutsche?

**Befragter:** Nein. Definitiv nicht. Das ist überall so. Das ist auf der Arbeit so. Das ist, das ist im alltäglichen Leben so. Nein, definitiv nicht. Definitiv nicht.

**Interviewerin:** Haben Sie da ein Beispiel? Fällt Ihnen da was spontan ein?

**Befragter:** Familie würde ich vielleicht, nicht Familie. Ich sag' einfach mal, einen (2) deutschen Mitarbeiter, einen türkischen Mitarbeiter, die die gleiche Tätigkeit machen, die ... (2) Wo der Türke schon, weiß nicht, paar Jahre länger da ist und der Deutsche (1) mindestens 1,50 Euro mehr verdient. Das muss mir einer erklären.

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragter:** Das muss mir einer erklären.

**Interviewerin:** Und das ist so?

**Befragter:** Das ist so! (1) Das kann ich hier, das kann ich hier schwarz auf weiß zeigen. Das ist bei mir auf der Arbeit so. Das ist so.

**Interviewerin:** Ja.

**Befragter:** Ganz normaler Mitarbeiter, der (1) die gleiche Tätigkeit macht wie der andere auch. Es ist so. Warum auch immer, es ist so. Und es ist ... man ist ja nicht ausländerfeindlich oder türkenfeindlich. Ich sag' türkenfeindlich.

**Interviewerin:** Wie ist Ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen Türken (1) oder Deutsch-Türken und den einheimischen Deutschen in Solingen?

**Befragter:** Äh, Deutsch-Türken, Deutsch-Türken, Deutsch-Türken, Türken-Deutsch.

**Interviewerin:** Also Türken, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft haben oder, eben wie Sie, Sie haben ja die deutsche Staatsbürgerschaft.

**Befragter:** Ich denk' mal unter uns, unter den Türken selber, egal, ob man jetzt eingebürgert ist oder nicht. Ich bin ja, ich sag', ich lach' immer drüber und sag', ich bin getürkter Deutscher. (1) Das kommt immer gut an. Ähm, wir haben eigentlich kein Problem damit. Definitiv nicht. Jeder, jeder ist frei in seinem Dings, in seiner Entscheidung, ob er jetzt die deutsche Staatsbürgerschaft nimmt oder die türkische Staatsbürgerschaft nimmt. Aber im Grunde sind wir uns eigentlich, eigentlich alle klar, egal, ob wir jetzt diesen Ausweis haben oder nicht, (2) wir gehören nicht dazu.

**Interviewerin:** Aber wie ist denn das Verhältnis zwischen den, äh, Gruppen?

**Befragter:** Gut.

**Interviewerin:** Ja?

**Befragter:** Doch, ich find', also ich find' da, ich würde da jetzt ... Ich mein', wir gucken, wir gucken ja nicht auf die Dings, (1) auf den Pass. Aber das steht überall drin, ist egal.

**Interviewerin:** Was hat sich seit dem Brandanschlag 1993 mit Blick auf den Rassismus verändert?

**Befragter:** Ja, ich denk' mal, die Deutschen gehen damit offener um.

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragter:** Also sie tun's nicht mehr (1) so richtig verheimlichen, denk' ich. Also sie zeigen's (2) offener.

**Interviewerin:** Was denn, den Rassismus?

**Befragter:** Ja, würd ich sagen, ja. Würd' ich sagen.

**Interviewerin:** Erzählen Sie mal.

**Befragter:** Würd' ich sagen. (2) Ich sag' ja, es sind immer diese Kleinigkeiten, die, (2) die, die das Ausschlag geben: Ach, die Türken. Ach, der. Ach, dieses Dings, ähh. Dieses Gucken. Das war früher nicht so, (1) das war früher nicht so. Definitiv nicht. Also, das kann, das kann ich sagen, das war früher nicht so. Ich mein', man hat uns zwar auch nicht gemocht, aber (1) dass man das so (2), so offen, frei und dings gemacht hat, nein, das war nicht. Das sind so Kleinigkeiten, die das, (1) die das ausmachen. Ja.

**Interviewerin:** Und wie nehmen Sie das deutsch-türkische Miteinander wahr?

**Befragter:** Welches deutsch-türkische Miteinander? Es gibt kein deutsch-türkisches Miteinander. Es gibt nur ein Nebeneinander.

**Interviewerin:** O.k., interessant.

**Befragter:** Aber nicht ein Miteinander (lacht). Gibt es nicht. Ich kenn' nichts. (1) Ich kenn' nichts. Also, ich kenn', (1) ich kenn', äh, (1) ich weiß aus der Ditib-Moschee, dass da 'ne, 'ne Dings ist zwischen dem christlichen, dem evangelischen Kirche und dem türkischen Dings, dass da ein Dialog zwischen ist, aber (2) das ist auch alles. Ich kenn' kein deutsch-türkisches Miteinander. Nein. (2) Ich weiß nicht. (3) Ich kenn' kein Straßenfest. (2) Ich denk' mal, es ist eher ein Nebeneinander als ein Miteinander.

**Interviewerin:** Mhm. Was finden Sie an einer deutsch-türkischen zusammenlebenden Nachbarschaft gut?

**Befragter:** Deutsch-türkischen Nachbarschaft? (2) Gut finden? Nichts. (1) Es gibt nichts Gutes (lacht). Also, ich kenn' keinen deutschen Nachbarn oder deutschen Dings, der überhaupt ... unsere Nachbarin, die hat sich mal beschwert, weil wir im Winter, (2) wenn es so dunkel wird – meine Frau war damals arbeitstätig – dass die dann halt nach 18 Uhr, 19 Uhr das Treppenhaus sauber gemacht hat, einmal in der Woche. Dass sie sich da drüber aufgeregt hat, weil sie dann jedes Mal da (1) den Lichtschalter betätigt hat, damit sie ... Echt, ich kenn' keinen, ich kenn' keinen, sorry, ich kenn' keine Nachbarschaft. Ich kenn's nicht. Vielleicht gibt's andere, die was anderes kennen, aber ich kenn's nicht.

**Interviewerin:** Wie unterscheiden sich Ihrer Meinung nach die in Solingen lebenden Türkischstämmigen in ihrem Lebensstil von den Deutschen? (2) Was ist der Unterschied, also was ist der, (1) der Lebensstil anders?

**Befragter:** Der Lebensstil, ja ... Soll ich jetzt auf meine Generation gehen oder die jetzige Generation, ist natürlich schwierig.

**Interviewerin:** Können beides, vielleicht, wenn Sie mögen.

**Befragter:** Vielleicht die jetzige Generation oder die heranwachsende Generation, da ist vielleicht nicht so viel Unterschied, weil die deutschen Kinder (2) – sofern es noch welche gibt, sagen wir mal so – (2) und unsere sich eigentlich nicht viel unterscheiden. Ähm, wir verlieren langsam den Faden (1) unserer Kultur. (3) Weil wir uns wahrscheinlich

schon (1) zu sehr auf Dinge konzentrieren in Deutschland wie die Deutschen und dabei die Familie vergessen, die Kultur weitergeben vergessen. Die Deutschen haben für mich sowieso keine Kultur. Haben nie welche gehabt. Ich weiß nicht, ich kenn' keine Kultur von denen, (1) was ich, was ich mir aneignen würde (lacht). Äh, (2) und wir eigentlich da (1) in der jetzigen Generation, in der heranwachsenden Generation eigentlich sehr wenig Unterschiede haben. Was eigentlich verloren geht. Der Lebensstil unserer oder meiner Altersdings, ja (3) ... Wir versuchen zu leben, ja. (2) Wie gesagt, wie der Deutsche versucht zu arbeiten. Wir versuchen zu leben. (1) Also ein bisschen noch was vom Leben zu bekommen. Oder (1) ein bisschen glücklich zu sein, mit Familie.

**Interviewerin:** Und wie sieht das aus?

**Befragter:** Wie sieht das aus? (2) Wie sieht das aus, ja? Wie soll ich das sagen? Ich sag' mal ein Beispiel von meinem Arbeitskollegen Thomas. (3) Ähm, der ist ein paar Jahre älter wie ich. Wir haben, ich hab '98 geheiratet, da war der schon verheiratet. (3) Und die hatten noch keine Kinder, und dann hatte ich meine große Tochter, (...) (02:11:13) und dann war er mit dem ersten Kind dran. Und da habe ich ihn damals noch gefragt, was mit Kindern ist. (2) Da sagte der: (2) Nein, ich muss mir noch ein paar Sachen leisten, bevor ich ein Kind mach'. (2) Da sagte ich: Was für Sachen denn? Ja, 'ne Stereoanlage, 'n Auto. Ich hab' echt gedacht, der kommt mit'm Haus oder so. (2) Er wollte noch leben, sagte er. (1) Bevor das Kind kommt. Wir versuchen, mit den Kindern zu leben. Das macht uns eigentlich eher glücklich als wie umgekehrt. Weil wir versuchen, mit den Kindern was zu unternehmen. Wenn's (1) die Zeit zulässt, ne. Ich nenn' mal den Lebensstil (1) von uns ist, (2) ja, doch schon (2) mit Familienbesuch und Familie. Ich denk' mal, Familie ist sehr wichtig für uns. (1) Darin unterscheiden wir uns wahrscheinlich, (1) von dem Lebensstil. Den Deutschen ist das egal. Wenn der seinen Vater oder Mutter oder seinen Bruder zehn Jahre nicht sieht, ist ihm das egal. Warum sollte das nicht so sein? Ich denke nicht, nein. Auch nicht in meiner Generation. (2) Nein. (1) Ich denke nicht. Ja.

**Interviewerin:** Woher wissen Sie, ob in Solingen immer noch rechtsextreme Gruppierungen leben?

**Befragter:** Ha, ich glaube, das sagen die Wahlen. (2) Wenn man sich Wahlen anguckt, dann sagt das eigentlich alles. (1) Ja. (2) Ich denk' mal, ich denk' mal, warum ... Ich stell' mal immer die Dings, die CDU oder CSU oder egal, welche Politik-Dings, außer die SPD vielleicht noch, (1) gleich mit den Rechtsextremisten. Für mich ist das kein Unterschied. Ob es jetzt die CDU oder die Republikaner sind. Der eine wählt die Republikaner wahrscheinlich nur ... oder der eine wählt die CDU nur, damit er nicht als Republikaner dargestellt wird. Ja.

**Interviewerin:** O.k. Wie können Türkischstämmige oder bzw. auch wieder Deutsch-Türken und Einheimische noch besser zusammenleben. Haben Sie da eine Idee?

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Wie könnten die beiden Gruppierungen besser zusammenleben?

**Befragter:** Wenn der Deutsche seine Scheuklappen wegtut, (1) die Angst wegtut, und der Türke ein bisschen (3) – nee, der Türke braucht eigentlich nicht viel machen. Der Deutsche muss einfach nur seine Scheuklappen wegtun.

**Interviewerin:** Warum braucht der Türke nicht viel zu machen?

**Befragter:** Der Türke wird ... wenn einer einem Türken einen Schritt kommt, dann kommt der Türke zehn Schritte, (1) auf ihn zu. Ja. Ich glaub', der Deutsche oder die Deutschen müssen einfach mal, (2) einfach mal loslassen. Einfach mal, einfach mal sagen: He, komm, hey, (2) komm ich nehm' dich mal in Arm. Ganz einfach. Ganz einfach. Also einfach mal loslassen. Dieses (2) ... sich mal befreien, diese, diese ... Ich weiß nicht, wovor die Angst haben oder was. Ob man denen alles wegnehmen will oder so. Wollen wir nicht.

**Interviewerin:** Was wünschen Sie sich zukünftig bezüglich dieses Themas?

**Befragter:** Ach, wünschen würd' ich mir schon vieles, ja. Aber ob, ob es sich durchsetzt? Die brauchen uns nur ein bisschen akzeptieren. Nur ein bisschen. Nicht viel. Nur ein bisschen. (1) Ich glaub', das würd' uns schon reichen, damit wir hier glücklich sind. (2) Nur ein bisschen.

**Interviewerin:** Also Akzeptanz.

**Befragter:** Ja. Nur ein bisschen. Nicht viel. Das ist echt nicht viel. Das sind vielleicht so Kleinigkeiten, die man, (1) die man von denen verlangen könnte. Oder wo sie es akzeptieren können. Das wär' eigentlich alles. (1) Das würd' reichen.

**Interviewerin:** O.k. Wie verankert ist der Brand-, Brandanschlag in Ihrem Kopf?

**Befragter:** Täglich. Der ist immer da. Der wird nicht vergessen. Mein, in der ersten Hinsicht jetzt nicht von den, von den, äh, Mitmenschen, wird es nicht, wird es nicht vergessen gemacht. Zweitens von den (2), von der Familie selber, wo man natürlich viel hört, ne. Ob alles so stimmt, man hört ja immer viel Gerüchte. Ich halt' zwar nicht viel ... Aber man, man wird eigentlich fast jeden Tag damit konfrontiert. Irgendwo, irgendwo ist: Hach, die Familie wieder. Ach (...) (02:15:26).

**Interviewerin:** O.k. Gibt es noch irgendetwas, was Sie noch sagen möchten, was ich oder was Sie nicht angesprochen haben, aber was Sie vielleicht noch hinzufügen möchten?

**Befragter:** (Schnauft). Ja. (lacht) Ich sag' ja, Toleranz. Oder Akzeptanz. Toleranz, ja. Das würde eigentlich reichen. Wenn man sich ... wenn sich jeder respektieren würde, wie er ist. Wenn jeder Mensch (1) nicht, nicht nach Aussehen, nach, nach Religion, nach Nationalität gehen würde, wäre wahrscheinlich vieles viel einfacher hier. Auf der ganzen Welt. Ist eigentlich egal, wo man hingeht. (2) Ich bin, ich bin eigentlich einer dafür, der gegen Grenzen ist. Weil die Welt ist (2) zu schön, das zu sagen, das gehört mir und das gehört dir. Es gehört allen, der ganzen Menschheit. (2) Und da (2), wenn diese, wenn man diesen Knopf hätte oder wenn jeder so denken würde vielleicht, wie ich, wäre viel-

leicht das Leben auf der Welt ganz schön. Und in Solingen auch, vielleicht.

**Interviewerin:** O.k. Wie lange wohnen Sie schon in Solingen?

**Befragter:** Ja, hier geboren, ne. 40 Jahre.

**Interviewerin:** Und Sie sind auch hier aufgewachsen?

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Familienstand – haben Sie erzählt.

**Befragter:** Verheiratet.

**Interviewerin:** Mhm. Und Sie haben auch Kinder. Drei?

**Befragter:** Drei. Drittes ist unterwegs, ja.

**Interviewerin:** Unterwegs, genau. Sprechen Sie mit Ihren Kindern über den Brandanschlag?

**Befragter:** Nein.

**Interviewerin:** Gar nicht?

**Befragter:** Selten, selten. Vielleicht. Wir waren paar Mal da, vor der, vor der Wohnung. Aber so – nein, (3) nein, nicht wirklich. (2) Nein, nicht wirklich. Die stellen irgendwie Fragen mal, aber ... ansonsten ...

**Interviewerin:** Was machen Sie beruflich?

**Befragter:** Ich bin Galvaniseur.

**Interviewerin:** O.k. Staatsbürgerschaft?

**Befragter:** Deutsch.

**Interviewerin:** Deutsch. O.k. (lacht) Das war's auch schon mit dem Interview.

**Befragter:** Das war's schon?

**Interviewerin:** Ich bedank' mich wirklich sehr, sehr, (3) also, sehr herzlich. Das war eine tolle Offenheit von Ihnen, die Sie preisgegeben haben. Ich bedank' mich recht herzlich.

**Befragter:** Ich danke auch.

**Interviewerin:** (etwas auf türkisch) (02:07:32)

**Befragter:** (etwas auf türkisch) (02:07:35)

# Interview 4

**Interviewerin:** ... und, äh, dass Sie sich auch die Zeit und auch die Mühe genommen haben, äh, heute sich interviewen zu lassen Und ich möchte gerne heute mit Ihnen, äh, über das Thema Rassismus sprechen. Erzählen Sie mir doch bitte, äh, was sich aus der Sicht seit dem Brandanschlag 1993 hier in Solingen für Sie verändert hat.

**Befragter:** Ähm, es hat sich so vieles verändert. Ähm, ich habe (1) eigentlich immer noch, äh, Angst, irgendwann mal selber zum Opfer zu fallen. Äh, das hat sich leider nie gelöst, auch wenn es natürlich nicht stimmen muss. In den letzten (2) Tagen werden wieder Asylantenheime, Flüchtlingsheime, äh, angezündet, dann kommt natürlich wieder alles hoch. Dann, äh, denkt man schon, äh, intensiver darüber nach. Und, ähm, (2) also (1) ich habe heute wirklich mehr denn je Angst, wieder, äh, angezündet zu werden. Zumal auch in meiner Nähe viele Ausländer wohnen. Und solche Ziele sind ja auch, ähm, Anschlagssziele, bevorzugte Anschlagssziele. Ja, also, was kann man dazu sagen? Da wurden einige Menschen halt für, äh, (1) ihre Herkunft, äh, bestraft oder wie auch immer. Angezündet. Das waren, äh, mehr Kinder wie Erwachsene. Und das kann sich immer wieder wiederholen, merkt man heute, heute mehr denn je. Ähm, ja. Man merkt es auch, äh, in der Bevölkerung, wie (1) man darüber spricht, wie man über (1) Flüchtlinge spricht, äh, dass sie (1) nur hier Last sind, obwohl das Menschen sind, die aus, äh, (3) Kriegsgebieten kommen, mehr. Ähm, o.k., natürlich gibt es auch Wirtschaftsflüchtlinge, aber, ähm, das muss ja trotzdem kein Grund sein, jemanden wieder anzuzünden bzw. Wohnheime anzuzünden. Und, äh, direkt in meiner Nähe gibt es ein Flüchtlingsheim und ich könnte mir vorstellen, dass irgendwann jemand mal auf die Idee kommt, auch hier mal, äh, vorbeizuschauen. Und man kann ja auch nicht auf, äh, jedes Haus einen (1) Beamten hinstellen, der das da beschützt. Man muss, äh, die Leute vielleicht besser aufklären, äh. Was, was heißt überhaupt ... also (1), nicht einfach nur weggucken und auch, äh, nichts sagen, mit dem Motto: Ich mach das ja nicht. Leute müssen auf jeden Fall aufgeklärt werden und, äh, solche Taten sind keine Kavaliersdelikte, sondern, ähm, das sind Straftaten. Da werden, äh, Menschen in, äh, ja, Menschen werden dort versucht umzubringen. Auch wenn jetzt nicht unbedingt jemand dort wohnt, so was sollte bestraft werden, dass es auch nicht noch mal wiederkommt. Aufgeklärt werden. (2) Ja, ähm (8). Also, ich meine, ähm, die (1) Medien, die tragen natürlich dazu sehr groß bei, dass das, äh, noch verschärft wird. Dass auch noch mehr Leute, äh, dort, (1) ja, auf die Idee kommen vielleicht, das Flüchtlingsheim anzuzünden. (2) Dass, äh, solche Taten gemacht werden. Weil (1) Medien leiten nun mal (1) die Mehrheit der Menschen. Man sollte, äh, also (1) nicht (1) gegen einen Rassismus – was heißt gegen – für einen Rassismus, ja, Reportagen machen, Nachrichten senden, sondern man sollte Leute eher dafür aufklären, dass es halt, äh, ja,

schlecht ist und, äh, Folgen. Es gibt, äh, natürlich auch Nachrichten, ähm, die (1) offen und ehrlich sagen, dass das, äh, nicht gemacht werden soll und dass solche Delikte, die mit, äh, mit Straftaten in Verbindung stehen, auch sehr hart bestraft werden sollen. Es gibt auch natürlich solche Sender und solche, äh, Korrespondenten. Die sind leider in der, äh, Minderzahl. Mehrzahl sieht so aus: Also sind, haben sich gebildet, ge-BILD-et (lacht), mit der BILD-Zeitung. Und, ähm, (1) ja, und sind (1) natürlich sehr, äh, negativ eingestellt gegenüber Ausländern überhaupt im Allgemeinen. Und, äh, haben natürlich Angst, ihre eigenen Arbeitsplätze zu verlieren. Und, äh, da frage ich mich natürlich, als was arbeiten die denn also. Wenn so'n Flüchtling aus der Wüste herkommt, äh, hat meistens nicht mal eine Ausbildung, und diese Menschen, die hier Angst haben, die eigene Arbeit zu verlieren, ähm (2) ja, vom Wüstenbewohner ... (lacht), ich weiß nicht. Also ist schon bisschen, äh, lachhaft, aber (2) also man müsste die Ängste, äh, aufarbeiten. Also, ein Mensch, der aus der Wüste kommt, kann bestimmt hier einem deutschen, äh, Einwohner nicht das, äh, die Arbeit wegnehmen. Und das sind solche kleinen Sachen natürlich vielleicht.

**Interviewerin:** (3) O.k. (4) Möchten Sie noch mehr, äh, darüber erzählen, äh, was sich aus Ihrer Sicht hier in Solingen seit dem ..., seit 1993 verändert hat?

**Befragter:** Ja, was hat sich mehr verändert? Äh, anfangs natürlich, äh, gab es, ähm, Demonstrationen und, äh, hat es natürlich seine Wirkung gezeigt, da haben natürlich viele, (1) große Teile der Bevölkerung, äh, auch, ähm, ja, viel freundlicher auch mit Ausländern sich irgendwie unterhalten. Aber das hielt nicht so lange. Ähm, man soll ja auch nicht unbedingt Ausländer hier, äh, bevorzugen oder auch benachteiligen. Also, (1) unter gleichbleibenden Bedingungen müsste jeder hier, äh, leben können, äh, abgesehen von Hautfarbe, Aussehen. Das müsste kein Grund sein, dass Leute hier, äh, benachteiligt oder bevorzugt werden. Aber viele Menschen haben das noch nicht verstanden. Und, ähm, also, (1) am Jahrestag (1) des Brandes, genau am selben Tag wie der große Brand von (1) 93, glaub ich, war das, wurden auch unsere Häuser angezündet. Das war, glaub ich, 94 oder 95. Und, äh, es war ein Brand in unserm Haus, wo ich damals gewohnt habe, genau am selben Tag, in der Nacht (1) auch. Aber zum Glück kam auch die Feuerwehr und hat das sehr schnell, äh, (1) ja, gelöscht. Und angeblich war das natürlich, äh, ein Kurzschluss im Keller. Da haben einige Hunderte von Menschen gelebt, die sterben könnten. Und ob das wirklich ein Kurzschluss war oder nicht, das spielt keine Rolle. Aber die Angst ist da, dass man halt, äh, vielleicht sogar, also heute noch, angezündet werden kann. Weil Menschen, die, äh, schwach sind, die tun nun mal solche Taten wie, äh, Häuser anzünden oder ... Das sind so Sachen, die natürlich, äh, ja, keine normalen Menschen tun, auf jeden Fall nicht. Nur, das machen auch keine, äh, starken Menschen oder starke Gruppen nicht. Das ist, ähm, eine Verzweiflungstat, womit man, ähm, ein Haus anzündet und wieder sich (1) verdrückt, versteckt, ne. Also, in den letzten paar Tagen hab ich wirklich

Angst, weil ich auch hier in einer Wohnung wohne, äh, wo auch mehrere ausländische Mitbürger hier wohnen, dass wir irgendwann mal angezündet werden. Und das geschah ja schon mal in Solingen. Man braucht ja nicht, äh, weit weg zu gehen. Und, äh, wenn ich das so in Schule seh, viele unserer Kinder, die auch zur Schule auch hier in Solingen gehen, haben nicht mal 'ne Ahnung, dass es so eine Tat schon mal in Solingen gab, ne. Ja, das ist schade. Das ist, äh, sogar beängstigend. Vielleicht will jemand das extra machen, damit man diese Sache natürlich vergisst. Und, äh, aus den Negativ-äh-Schlagzeilen wegkommt. Aber, ähm, Fakt ist, dass solche, ähm, solche, ähm, rassistischen Herde natürlich dadurch aufgeflammt werden wieder, ähm, dass man ... das in Vergessenheit geriet.

**Interviewerin:** (3) O.k. (3) Sie haben grad darüber erzählt, ähm, dass Sie Angst haben, dass es jetzt wieder passiert, haben Sie, äh, (1) erwähnt. Können Sie mir was darüber sagen, was für 'ne Angst das ist.

**Befragter:** Pff, ja, also die meisten Brände werden ja nachts gelegt, wo jeder am schlafen ist. Und, äh, normalerweise ist das ja so, äh, dass diese Brände von jemand gelegt werden, die das auch, äh, boswillig, böswillig auch vorhaben. Und, äh, im Normalfall ist das doch so, dass, wenn ein Haus in Brand gelegt werden – ich wohn ja jetzt direkt hier ganz oben (lacht), äh, im Dachgeschoss – ähm, man stirbt nicht durch, äh, die heißen Feuerbrände, sondern vom, äh, Gas, was hier, äh, sich verbreitet. Man hat, äh, vielleicht paar Sekunden Zeit, sich, äh, rauszubeegeben. Und, äh, ja, wenn man am schlafen ist, dann ist man eh desorientiert und, äh, man versteht nicht mal, was grade passiert ist, was passiert. Und ich hab natürlich da meine Ängste noch, äh, dass jemand das auch hier macht. Und dass man auch, äh, ich weiß nicht, also ... Fire (2) hört sich sehr schlecht an, sehr gruselig an. Das ist jetzt nicht so 'ne Kugel, was jemand in paar Sekunden vielleicht oder umbringt, sondern das ist, äh, ein, ja, eine Dauer, die bestimmt qualvoll ist. Hat man natürlich Angst, ist ja klar.

**Interviewerin:** O.k. Wie fühlen Sie sich in Solingen?

**Befragter:** Eigentlich gut. Also, äh, ich hab keine Probleme und, äh, natürlich, den einen und anderen gibt's natürlich überall, äh, die, ja, äh, rassistisch denken, aber sind in der Minderzahl. Die Mehrzahl der Solinger sind natürlich, äh, auch im Normalbereich und haben keine Probleme damit.

**Interviewerin:** O.k. Leben Sie gern in Solingen?

**Befragter:** Ja, gerne. (2) Also, ist ja meine Geburtsstadt, ich bin gebürtiger Solinger. Und, äh, ja, ist meine Heimat, ne.

**Interviewerin:** O.k. Was mögen Sie und was mögen Sie nicht an Solingen? Können Sie da was zu erzählen?

**Befragter:** Was, was, was ich in Solingen mag? Natürlich. Äh, Solingen hat eine sehr, äh, alte Kultur, ist eine sehr alte, äh, Industriestadt, also eine der ersten, äh, in Deutschland vielleicht sogar. Da gibt's hier 'ne, äh, Ingenieurskunst, die Müngstener Brücke, ähm, die

auch gleichzeitig die höchste Brücke in Deutschland ist. Dann ein Schloss aus dem Mittelalter, also sogar, ähm, mindestens einer, also Schloss Burg bzw. Schloss, äh, Caspersbroich. Und da gibt's viele Sachen, die man hier natürlich beobachten kann. Sehr schöne Landschaften. Ist halt das typisch Bergische. (2) Und, äh, ja, was mag ich nicht in Solingen? In Solingen hat sich leider in den letzten, äh, 40, 50 Jahren gar nichts getan. Also man könnte Solingen noch schöner machen. Auf jeden Fall!

**Interviewerin:** O.k. Was meinen Sie damit?

**Befragter:** Alles.

**Interviewerin:** Können Sie Beispiele nennen?

**Befragter:** Pf, also, (2) Industriestadt Solingen, davon kann man nicht mehr reden. Die ganzen großen Firmen sind, äh, weggezogen. Und, äh, diese Kultur gibt's hier schon mal gar nicht. Obwohl, äh, Solingen natürlich ein, äh, ein Ort ist, die Qualität produziert hat. Das ist ja eigentlich sehr wichtig. Made in Solingen ist natürlich ein, äh, ein Logo. Aber den kann man ja auch jetzt nicht mehr nennen, weil es gibt nur noch zwei oder drei große Firmen in Solingen. Das war's ja schon, ne. Die meisten, äh, schönen Stellen werden im Moment natürlich noch ausverkauft, weil die Stadt kein Geld mehr hat. Und, äh, ja, und vielleicht fehlt noch eine Uni, meiner Meinung nach. 'ne Klingen-Uni. Ist nicht eine neu gegründete, kann auch in Verbindung mit der Technischen Uni Aachen oder hier in Wuppertal sein. Weil das Know-how haben wir, das Wissen haben wir, uns fehlt nur noch der Name dazu.

**Interviewerin:** Haben Sie ein Erlebnis, was Ihnen besonders im Kopf geblieben ist, (2) hier in Solingen?

**Befragter:** Viele. Also, da möchte ich mein ganzes Leben erzählen (lacht). Hier gibt's viele Erlebnisse natürlich. Gute wie schlechte, ich hab ja meine Schule hier in Solingen besucht. Und, äh, das ist ja schon ein Kapitel für sich selber. Und, äh, Ausbildung, meine Arbeit. Zum größten Teil hab ich ja in Solingen gearbeitet. So, gibt's natürlich viele.

**Interviewerin:** O.k. Haben Sie da ein Erlebnis, was besonders im Kopf hängengeblieben ist?

**Befragter:** Oh, (1) eigentlich nicht, im Moment.

**Interviewerin:** O.k. Wie haben Sie damals den Brandanschlag erlebt?

**Befragter:** Ja, ich war, äh, grade zufällig bei der Polizei, als ich irgendwas wissen wollte. Hab ich jetzt leider mittlerweile vergessen und, äh, da war natürlich viel los. Und, äh, meinte ich zu dem Beamten, warum das hier so voll ist: Ihr habt ja heute so 'n Tag, sozusagen. Meinte der: Oh, wenn Sie nur wüssten, was heute Nacht passiert ist. Hab ich natürlich erst nicht, äh, (2) gewusst, was natürlich passiert ist, aber als ich das dann erfahren habe, dass, äh, auch gleichzeitig Bekannte, sehr nahe Bekannte von mir dann angezündet worden sind, war ich natürlich schockiert. Und, äh, ja, (2) war natürlich ein sehr schlechtes Gefühl, ne. Sie kommen aus derselben Stadt wie ich, sind Bekannte von mei-

nem Vater, sehr gute Bekannte. Und, äh, also, das war ein sehr schlechtes Gefühl natürlich. Ich war erstarrt vor Angst. Äh, also, wie so was natürlich passieren kann überhaupt, ne. Zuerst war es natürlich nicht klar, wer das gemacht hat und wie und wo. Aber dann natürlich hat sich das herausgefiltert, wer das gemacht hat. Ja, schade, da wurden nicht fünf Menschen umgebracht, da hat man die ganze Menschheit natürlich umgebracht, mit umgebracht, ne.

**Interviewerin:** Und, äh, wie wurde in der Familie darüber gesprochen, was passiert ist?

**Befragter:** Ja, wir waren schockiert. Also, paar Tage konnte man unseren Mund nicht aufmachen. (2) Und, äh, Wut, also, da kam alles natürlich hoch, ne. Weil da sind ja nicht unbedingt Erwachsene auch, da sind mehr Kinder umgekommen auch. Also so ganz unschuldige menschliche Geschöpfe. Das ... so viel Tod verdient natürlich keiner, ne.

**Interviewerin:** Ja. Was hat der Anschlag bei Ihnen für Spuren hinterlassen?

**Befragter:** Ja, dass ich heute vielleicht immer noch Angst habe, verbrannt zu werden, oder, äh, so 'nen Brandanschlag das Opfer zu werden, ne.

**Interviewerin:** Hm. Wie äußert sich diese Angst?

**Befragter:** Ähm, ja, also alleine ... ich weiß es nicht. Ich kann nicht ruhig schlafen, vielleicht manchmal. Nicht immer natürlich, also vielleicht einmal in fünf Jahren, einmal in zwei Jahren. Aber kommt schon mal vor, ne. Also, wenn zum Beispiel so, ähm, draußen, ähm, Jugendliche vielleicht zu viel getrunken haben und am Rumschreien sind, dann muss man natürlich auch, äh, näher hören, was die da rumschreien, ob das so rechtsradikale Pa-, äh, Pa-, na, Parolen sind oder nur, äh, Rum-, äh, -schreien.

**Interviewerin:** O.k. Und wie gehen Sie damit heute um?

**Befragter:** Das war heute (lacht).

**Interviewerin:** Ach so, mhm. Äh, gibt es ein anderes Ereignis, was, äh, nicht mit dem Brandanschlag zu tun hat, äh, bei der Sie Unsicherheit oder Angst verspürten? (1) In der Vergangenheit? Gab es da irgendetwas anderes, wo Sie auch Angst verspürten bzw. auch Unsicherheit. Was nicht mit dem Brandanschlag zu tun hat?

**Befragter:** Also, da habe ich eigentlich kein Problem. Wenn jemand vor mir steht, dann, davor hab ich natürlich keine Angst. Und wenn es 20 Leute sind. Nur, ähm, solche (1) Taten, die werden immer von Angst-, äh, Angsthasen ausgeführt, die sich auch immer gern verstecken. Also da ist, äh, da ist der Hase auch versteckt. Also, da können 20 Leute kommen, davor habe ich keine Angst. Im schlimmsten Fall bekomme ich dann Schläge. Dann, äh, ist es vorbei. Nur so 'n Brandanschlag wird immer von jemand verübt, der das macht und auch sich verdrückt direkt, ne. Also, man kämpft mit einem, äh, Gegner, der nicht da ist. Das, da ist auch, glaub ich, äh, das ist eigentlich ... ja, das ist Terror. Das ist Terror. Angst verbreiten nur, ne.

**Interviewerin:** Ja, ja. Gibt es ein Ereignis, wo Sie sich mehr zu Türkischstämmigen dazu gefühlt, gehört gefühlt haben, was nichts mit dem Brandanschlag zu tun hat? Fällt Ihnen

was dazu ein?

**Befragter:** Ja, also meine Eltern kommen ja aus der Türkei. Ich kann meine, äh, Herkunft nicht leugnen, äh, auf jeden Fall nicht. Und wenn ich mir das heute zum Beispiel anschau, wie die Medien, ähm, den einen Krieg der Kurden, äh, negieren und, äh, den Krieg gegen die ISIS aber dann, äh, sagen, das ist o.k. Das finde ich auch zum Beispiel ganz komisch. Also für mich ist Krieg überhaupt, äh, ein Tabu. Ich bin Pazifist und, äh, bin gegen jegliche Art von, äh, Kriegen überhaupt. Und wenn die deutschen Medien natürlich dann irgendwie versuchen, die Türkei, äh, als Aggressor darzustellen, dann neige ich natürlich auch, äh, wieder, ähm, dazu, auch den Leuten hinterherzustehen, die auch dann wirklich nicht gegen Krieg sind, sondern, äh ... Da muss man natürlich auch noch eine Linie ziehen, was Recht und Unrecht ist.

**Interviewerin:** Hmm, hmm. Fühlen Sie sich, äh, persönlich sicher in Solingen?

**Befragter:** Eigentlich schon, ja.

**Interviewerin:** Ja?

**Befragter:** Auf jeden Fall.

**Interviewerin:** O.k. Fühlen Sie sich heute mit Ihrer Familie, Bekanntenkreis sicher in Solingen?

**Befragter:** Das glaub ich auch schon. Also, (2), äh, da sind die Solinger sehr, äh, offen. Auch wenn es natürlich wenige gibt, die, äh, vielleicht, ähm, ja, ihre Meinungen haben, aber die verstecken es natürlich für sich selbst.

**Interviewerin:** Ja, sicherer als damals?

**Befragter:** Das weiß ich nicht. Aber hab ich darüber noch nie nachgedacht, muss ich sagen.

**Interviewerin:** O.k. (räuspert sich). Werden Türkischstämmige Ihrer Meinung nach genauso wie Deutsche behandelt?

**Befragter:** Nein. Also, Einschränkungen gibt es. Man kann ja sehen, wie viel Türken, Türkischstämmige im Arbeitsamt arbeiten, in der Verwaltung arbeiten, also man kann es ja gerne mal zählen, hab ich ja schon mal. Also, äh, von 'ner Gleichstellung kann man nicht reden, definitiv nicht.

**Interviewerin:** O.k. Wie ist, äh, wie ist Ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen Türken oder (1) Deutsch-Türken und den einheimischen Deutschen in Solingen?

**Befragter:** Ich hab viele deutsche Freunde. (1) Ähm, (1) also, ich glaub schon, dass, äh, noch große Barrieren dazwischenstehen. Also, viele sagen zum Beispiel: Oh, ich hab einen türkischen Freund (lacht). Nur, äh, der Döner-Verkäufer ist nicht, äh, mein Freund oder, äh, der Friseur auch nicht, weil die arbeiten nur. Man sollte schon mal gegenüber, äh, sich (1) aussprechen können. Wenn man wirklich dann Freunde hat, äh, dann weiß man, ob das so ist oder auch nicht.

**Interviewerin:** O.k. Was hat sich, äh, seit dem Brandanschlag 1993 mit Blick auf den Ras-

sismus verändert?

**Befragter:** Äh, gar nichts. Eigentlich (1) gar nichts. Also, äh, o.k., da gab es einmal eine Welle voller Proteste, die auch dann wieder verschwunden sind. Aber, ähm, es hat sich nichts unbedingt, äh, Gravierendes verändert, glaub ich.

**Interviewerin:** O.k. Können Sie mir was, ähm, ... bisschen mehr dazu erzählen, äh, damit ich das verstehe. Was meinen Sie damit?

**Befragter:** Also, ähm, dass überhaupt jemand so 'n Brandanschlag verübt hat, äh, das war schon für die ganzen oder viele Solinger, ein, äh, ... haben sich natürlich viele erst mal gewundert, dass überhaupt so was in Solingen passieren kann. Weil Solingen, o.k., ist konservativ, aber auch nicht rechtsradikal, ne. Und die Mehrheit der Bevölkerung, äh, würde so etwas nicht mal annähernd, äh, befürworten. Deswegen haben wir uns alle natürlich gewundert, nicht nur ich als Türke, sondern auch, äh, viele Deutsche haben sich gefragt, wer so eine Schandtat überhaupt machen kann. Aber, äh, ich bin eigentlich immer noch der Auffassung, ob das überhaupt diejenigen waren, die das gemacht haben. Also, es gab ja auch diese Terrorgruppe Mundlos usw. Die haben ja auch im Namen, äh, des Staates da Menschen umgebracht. Zehn, neun oder zehn Leute umgebracht. Ich kann mir gut vorstellen, dass das solche, äh, Leute waren, natürlich, ne. Und zwei, drei Sündenböcke dann natürlich in' Knast reingesperrt worden sind, die das angeblich gemacht haben.

**Interviewerin:** Also da haben Sie Zweifel?

**Befragter:** Definitiv.

**Interviewerin:** O.k. Wie nehmen Sie das deutsch-türkische Miteinander wahr?

**Befragter:** Eigentlich schön. Also, ich hab, äh, viele Leute, die mich bei meiner Aufgabe im Moment unterstützen. Die auch deutsch sind. Und da könnte ich jetzt nicht sagen, es gibt Einschränkungen. Oder, (2) wenn man redet, dann kann man alles lösen.

**Interviewerin:** Äh, was finden Sie an einer deutsch-türkischen zusammenlebenden Nachbarschaft gut?

**Befragter:** Dass man über alles reden kann. (3) Man kann über alles reden, was, äh, im Moment Thema ist.

**Interviewerin:** Also diese Erfahrung haben Sie gemacht?

**Befragter:** Ja, mach ich auch immer noch, ne. Also meine Nachbarn, äh, die helfen mir auch, äh, in einigen Sachen, wo ich jetzt nicht unbedingt gut drinne bin. Und machen es sehr gerne.

**Interviewerin:** O.k. Was finden Sie nicht an einer deutsch-türkischen zusammenlebenden Nachbarschaft gut?

**Befragter:** Da kann ich jetzt nicht sagen. Also, (3) eigentlich, also ... wir leben in einer Harmonie, deswegen kann ich da etwas nicht nennen, was nicht da ist, ne.

**Interviewerin:** O.k. Wie unterscheiden Sie Ihrer Meinung nach die in Solingen lebenden

Türkischstämmigen von ihrem Lebensstil von den Deutschen?

**Befragter:** Ja, die türkischstämmigen Solinger oder Solingerinnen, wir haben ja so eine eigene Kultur entwickelt, mittlerweile. Also wir passen definitiv nicht in die Türkei und auch nicht nach Deutschland. Aber eher nach Deutschland wie nach Türkei. Ja. Also, ähm, wir haben eine eigene Kultur hier, sage ich mal. Also keine türkische Kultur, sondern eine eigene Kultur.

**Interviewerin:** Was für eine eigene Kultur ist das?

**Befragter:** Das ist eine ... ja, ich bin kein Türke, der zufällig in Deutschland lebt, sondern ich bin ein deutscher Türke.

**Interviewerin:** O.k.

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Woher wissen Sie, ob in Solingen immer noch rechtsextreme Gruppierungen leben?

**Befragter:** Ja, so was kann man, also konnte man früher natürlich durch die, äh, durch die Frisur erkennen, aber (1) kann man nicht. Also man kann nicht in einem Herzen reinschauen. Aber ich glaub auch nicht, dass es vielleicht in Solingen, äh, solche Leute mittlerweile gibt, die, äh, so eine Schandtat machen würden. Auch der rechteste Rechte nicht. Nur, so was passiert schon mal. Da sollten die Medien natürlich, äh, ihre Beiträge dazu auch, äh, positiv, äh, tun. Anstatt da immer, äh, Asylantenfluten und, Menschen, die dort, äh, vielleicht sogar Radau machen – also so was sollte man nicht, äh, unbedingt, ähm, hoch-, äh, -pushen, sondern eher versuchen, natürlich, ähm, ja, den Druck abzulassen.

**Interviewerin:** O.k. Wie können Türkischstämmige oder Deutsch-Türken und einheimische Deutsche noch besser zusammenleben?

**Befragter:** Durch Reden. Nicht nur einfach, äh, reden, dass man reden sollte, sondern auch wirklich reden. Weil viele Deutsche, ähm, wissen zwar, was der Ramadan ist, was das Opferfest ist, aber, äh, man kann noch mehr zusammen reden und Gemeinsamkeiten versuchen, äh, herauszufinden.

**Interviewerin:** O.k. Äh, was wünschen Sie sich, äh, zukünftig bezüglich dieses Themas?

**Befragter:** Also, dass man mehr miteinander redet (lacht). Also, das ist wirklich, äh – es hilft. Ich habe es ja ausprobiert. Ich habe jetzt das gesagt, was ich auch selber ausprobiert habe. Auch selber versuche, auch, äh, äh, mache. Es klappt natürlich, ne. Man gewinnt Freunde, definitiv.

**Interviewerin:** Mhm. Und wie verankert ist der Brandanschlag im Kopf?

**Befragter:** Ja, also durch die letzten Brandanschläge in Dresden und in Sachsen, also man sieht, dass es noch da ist. Ich, äh, glaube schon, dass es sehr weit von Solingen mittlerweile weg ist, aber, ähm, ja, Knallköpfe gibt's überall. Es ist also aktuell.

**Interviewerin:** Gibt es noch irgendetwas, was, äh, Sie noch sagen möchten, was wir

noch nicht, äh, hier angesprochen haben? Was Sie dem Interview noch hinzufügen möchten? Fällt Ihnen da noch was dazu ein?

**Befragter:** Ich hoffe, dass die Menschen miteinander, ist egal aus welcher Rasse, Religion, ähm, (2) einsehen, dass man mit reden natürlich mehr erzielen kann wie mit, äh, nur leerem Gerede. Also, man sollte auch etwas, äh, machen, womit man auch wirklich ins Gespräch kommt und auch einige Themen behandelt. Also, äh, beste Beispiel dafür: Salafismus oder, äh, Salafismus ist nicht gleich, äh, Terror. Oder gleich Islam. Meine Eltern wohnen schon hier seit über 50 Jahren, äh, und die haben noch nie oder deren Generation hat hier noch nie etwas Negatives gemacht oder sind nie aufgefallen, negativ. Und, äh, komischerweise sind das immer Leute jetzt heute, die auch vielleicht sogar neu konvertiert sind und unbedingt einen Glauben, ähm, ausleben möchten, was nicht unbedingt dem Islam zuzuordnen ist. Aber, äh, es wird gleichgestellt. Es wird vom islamischen Terror geredet. Wenn so ein Knallkopf wie Breivik dann 60, 70 Menschen umbringt, ist das zum Beispiel kein christlicher Terror oder rassistischer Terror. Also man sollte schon mal, äh, aufpassen, was man dem Islam anbindet. Islam ist kein Terror, Islam heißt, genau wie im Hebräischen auch Shalom, heißt Friede. Und Friede heißt nicht Menschen umbringen, sondern auch, Menschen verbinden. Und da fühle ich mich ... das sollte man definitiv ändern, also dieses Wort Islam und Terror miteinander verbinden. Das ist irgendwie so ein persönlicher Angriff gegenüber mich.

**Interviewerin:** O.k. Wir kommen auch schon langsam zum Schluss. Sie haben gesagt, dass Sie hier in Deutschland geboren sind und auch aufgewachsen sind.

**Befragter:** Ja, genau.

**Interviewerin:** Ja, also Sie sind gebürtiger Solinger?

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** O.k. Äh, was ist Ihr Familienstand?

**Befragter:** Verheiratet, drei Kinder.

**Interviewerin:** O.k. Und sprechen Sie mit Ihren Kindern über den Brandanschlag? Oder haben Sie mit Ihren Kindern darüber gesprochen?

**Befragter:** Ich hab denen schon mal gezeigt, wo ein Haus verbrannt wurde. Aber ich glaube schon, dass die Kinder noch zu klein sind, jedenfalls zwei von denen, die das auch nicht verstehen könnten. Da wär das natürlich schlecht, äh, so einem kleinen Kind ...

**Interviewerin:** Wie alt sind Ihre Kinder?

**Befragter:** Vier, neun und zwölf. Der Zwölfjährige würde es vielleicht besser verstehen, aber es wäre eher negativ als positiv, wenn ich das jetzt denen erzählen würde. Die könnten das nicht verstehen und brauchen wir ja Ängste nicht noch mehr, äh, aufzuspüren.

**Interviewerin:** Welches Haus haben Sie Ihren Kindern gezeigt?

**Befragter:** Auf der Schweizer Straße, was auch verbrannt worden ist. Aber da gibt es ja

jetzt kein Haus mehr, aber da hat es ja natürlich ein Haus gegeben, was, äh, angezündet worden ist.

**Interviewerin:** Von der Familie Genç?

**Befragter:** Genau, genau.

**Interviewerin:** O.k. Ihre Staatsbürgerschaft?

**Befragter:** Deutscher.

**Interviewerin:** Deutscher. O.k. Und was machen Sie beruflich?

**Befragter:** Diplom-Ökonom.

**Interviewerin:** O.k. Ich bedank mich recht herzlich für das Interview.

**Befragter:** Danke schön auch.

**Interviewerin:** Dass Sie sich Zeit genommen haben.

**Befragter:** Ja, viel Spaß auch an Sie.

**Interviewerin:** Herzlichen Dank. Danke schön.

# Interview 5

**Interviewerin:** O.k. Einen schönen guten Morgen. Ich danke Ihnen erst mal, dass Sie sich Zeit genommen haben für das Interview.

**Befragter:** Bitte schön.

**Interviewerin:** Und, ähm, ähm, ich möchte gern über, äh, mit Ihnen über den Brandanschlag 1993 reden. Erzählen Sie mir doch einfach mal, äh, was sich aus der Sicht, äh, aus Ihrer Sicht seit dem Brandanschlag 1993 hier in Solingen für Sie verändert hat.

**Befragter:** Ja. (2) Das ist jetzt lang her. (1) Ich kann mich noch ganz gut dran erinnern, der Chaos (2) hat Solingen überflutet mit (1) links – rechts, Graue Wölfe, Polizei, (1) Chaos. Ja, zu dem Zeitpunkt war ich noch (1) jung, hab das noch so miterlebt, in dem Sinne, (1) mit (2) Feuer, (1) mit, ja, Tankstelle, tanken, abhauen. Hab ich schon miterlebt. Viel Diskussionen darüber (1) danach. Ähm, (1) Schlagbaum. Das war (4) mit, wenn ich mich noch recht erinner mit viel Feuer, mit viel Polizeieinsatz. Wo viele (1) Menschen aufeinander kamen, die friedlich protestiert haben vielleicht. Die, äh, vielleicht ihren eigenen Nutzen daraus gezogen haben. Nja. Und, äh, ja, viel Diskussion danach. Es kamen viele Leute von der Stadt, wollten (1) viele Sachen wissen, wie, wie wir das damals gesehen haben, was wir daraus halten. Und, ja, das ist lang her, aber es ist nicht vergessen. (2) Ja. (3) Und, äh, ja, dieses Problem, ähm, viel geändert hat es hier in Solingen diesbezüglich nicht, das sieht man, äh, an der Jugend. Äh, weil die Jugend letztendlich keine Perspektive hier hat. Das ist jetzt meine Meinung. Die Jugend hat Probleme, eben halt, ähm, Fuß zu fassen in der Stadt. Man weiß nicht, wo man hingehen soll. Es gibt, äh, keine Geschäfte, die für Jugend, äh, (2) ja, für die Jugend offen ist, wo sich die Jugend, äh, zusammen trifft. Die vieles miteinander machen. Wobei das jetzt lang her ist, aber die Generation ist ja nicht ausgestorben. Die Zeit, äh, wird dafür (2) noch länger andauern, denk ich mir mal. Und, ja, die Menschen sind eben halt hier für (1) Ausländer nicht so sehr offen, weil jeder denkt, ganz einfach, weil, ja, einen Türken ... man geht davon immer aus, dass der Türke ein Türke ist. Man hat ein Bild von einem Türken, ähm, Kopftuch, gläubig, zurückkehrend, äh, in seine Religion vielleicht, warum auch immer. Ähm, dieses Miteinander fehlt hier in Solingen. Das hab ich hier selbst bei mir auch bemerkt, wo ich das Haus hier gekauft habe. Ja, das sind so Sachen, wo ich dann denke, (1) dass wir dumm sind. Ungebildet. Das ist mir passiert hier, wo ich das Haus gekauft habe, wo ... (2) ein Beispiel: Im Winter haben wir hier mit Granulat, äh, die Bürgersteige eingesät, sag ich jetzt mal in dem Sinne, wobei meine Nachbarn alle mit Salz gearbeitet haben. Daraufhin kam mal ein Nachbar und sagte zu mir, ob ich auch ein Schreiben vom Ordnungsamt bekommen hätte. Hab ich darauf hingewiesen, warum. Da sagten die mir, wir haben alle, äh, 40 Parteien haben hier ein Schreiben bekommen, dass man das nicht machen kann. Und ich

war der einzige, der das nicht getan hat, weil mir das irgendwo bewusst war. Also daran kann ich erkennen, dass wir, äh, ja, dass wir in eine Schublade gesteckt werden. Auch, äh, mit der Eingrenzung unserer Grenze hier zum Nachbarn gab es viele Probleme. Wo ich, äh, (2) denke, dass man miteinander reden muss. Ich habe den Nachbarn mitgeteilt, dass hier irgendwann mal 'ne Mauer hinkommt. Die Art hat aber vielleicht zwei, drei Jahre benötigt, bis wir es gemacht haben. Nach der Mauer gab es hier viel Probleme, viel Theater, warum wir so was hier hin machen würden, könnten und wer wir überhaupt wären. Und da denke ich mir schon, äh, dass die Leute, ja, (1) dass sie das in sich haben, irgendwo. Mein, mein, mein – und wenn da jemand kommt, andere Nationalität, andere Farbe, ähm, wird dann eben halt ausgesprochen, dass wir ... ich mach nichts anderes wie mich an die Gesetze halten. Wenn mein Nachbar zu mir sagt: Ihr seid nach uns gekommen, ihr müsst euch an uns anpassen, da muss ich dann schlucken natürlich. Dann denk ich auch: Halleluja, wo sind wir hier? Wir sind hier in Deutschland. Es gibt hier Gesetze und an die sollte man sich halten. Das ist das, was (1) unser Zusammenleben hier mitbringt. Dass wir untereinander zusammen leben können. Das ist das Wichtigste für mich. Und, ähm, ja, die sind eben halt nicht so offen. Wenn ich irgendwo eingeladen werde, achtet man schon darauf, wenn ich jetzt kein Schweinefleisch esse, dass ich meinen Grill selber mitbringe. Und es gibt immer solche und solche Menschen, die haben eben halt Rücksicht und andere verstehen das nicht oder wollen es nicht verstehen. Dass wir (1) vielleicht etwas anders sind wie andere, weil wir eine andere Religion haben. Ähm, klar, es gibt einige, die halten sich nicht dran, der andere hält sich wiederum mehr da dran. Ähm, (1) das ist ganz normal, und ich finde, dass, äh, in der Nachbarschaft, äh, auch das Miteinander einen weiterbringt (1) im Leben. Leider aber nicht in Solingen. Die Solinger sind, äh, ein Volk, die zusammengewürfelt sind (1) aus, äh, kleineren Dörfern. Äh, ich werd das nie vergessen, ich hatte mal eine Anzeige bei der Polizei gemacht. Der Polizist sagte zu mir (1) irgendwann mal: Herr Sowieso Sowieso – ich stelle jetzt meinen Namen nicht – äh, äh, was soll ich denn sagen? Ich komme aus Koblenz. Das erste, was ich in der Kneipe erlebt habe: Du kommst raus, du kommst aus Aufderhöhe, du kriegst jetzt einen auf die Fresse. Wenn mir das ein Polizei mitteilt, von seiner Vergangenheit. Äh, und es ist immer noch so. Das ist das Problem, ja. Wo ich dann sehe, es sind ... jeder geht seinen Weg hier, jeder will dem anderen aus dem Weg gehen. Äh, man guckt, was man hat, man guckt, was der andere macht oder so. Aber man gönnt es einem nicht, letztendlich. Ich arbeite hart, ich bezahle meine Steuern genauso wie alle andern auch hier. Ich zahle in die Rentenkasse. Es ist, es ist alles gleich. Aber (1) die Menschen sind unterschiedlich. Das vergisst man eben halt hier in Solingen. Und, ähm, das ist, äh, wenn man das Stadtbild sich mal genauer anguckt, (1) kann man daraus erkennen, dass es nach diesem Brandanschlag nicht viel verändert hat. Ja, die Jugend weiß nicht, wohin. Ähm, das ist, finde ich, dann schon doch schade. Weil die Entwicklung unserer Stadt (1) ist eigentlich

das, wo ich selbst mit dazu beitragen möchte und dass ich mein Geld auch hier in Solingen lassen möchte, nicht nach Wuppertal und nicht woandershin gehen möchte. Aber manchmal ist es leider (1) zwingend erforderlich (1) für einen, weil es ist, äh, manchmal ein No-go. Ja? Wenn man jetzt durch die Stadt mal geht, da sieht man schon, (29 wie schlecht es uns eigentlich hier geht in Solingen. Sei es, ähm, die Hell's Angels, sei es die Salafisten. Alle, äh, Gruppierungen, die haben es hier in Solingen so einfach, dass sie hier einfach hinkommen können, (1) machen, tun, was sie wollen. Ich weiß jetzt nicht, woran das liegt, aber es ist einfach ... Solingen ist offen, äh, (4) früher, ich kenn das noch von meiner Jugend, äh, Drogenumschlagplatz war Solingen Ohligser Heide. Ich kann mich noch daran erinnern. Ähm, seitdem denke ich mir, jeder hat die Erlaubnis, hier in Solingen alles machen zu können. Und das ist dann für unser Stadtbild ist es sehr schlecht. Und, ähm, und die haben es einfach (1) zu einfach, sich hier zu verbreiten letztendlich. Das ist das Problem, wo ich sage, (2) irgendwie so, keine Ahnung: Alle dummen Menschen kommen hier hin. Also, es zieht einen an, irgendwo. Weil, ich weiß nicht, woran das liegt, an der Polizei? Weil wir hier kein Polizeipräsidium haben. Vielleicht – kein großes. Ähm, es ist schwierig. Also, es ist sehr schwierig. Ich werde auch ... bei der WM, zum Beispiel werd ich immer gefragt: Ach, du bist ja für die Deutschen. Ja, natürlich, ich mein, ich bin Deutscher. Und wenn ich dann frage – wenn ich dann gefragt werde: Wie, du bist Deutscher? Als ob das was ganz Besonderes wär. Jeder kann Deutscher werden heutzutage. Und, ähm, ich bin hier geboren, aufgewachsen und ich werde auch hier sterben. Das weiß ich. Und die Stadt Solingen ist mein Heimat, meine Stadt, mein Land, heute. In die Türkei reise ich für 'n Urlaub mal, vielleicht (1) alle zwei, drei, vier Jahre mal für 'ne Woche. Das ist für mich Urlaub. Ich fühl mich da auch nicht mehr heimisch. Es ist für mich, äh, ein Nehmen, ein Geben letztendlich, aber das hier ist mein Zuhause. Und da finde ich das eben halt schade, wenn ich das immer so höre vom Nachbarn: Ja, muss das denn sein? Oder dies und jenes. Guck dir den mal an ... Es wird viel gesprochen. Und, ähm, es gibt eben halt viele Leute, die sind radikal und das kriegt man aus denen auch nicht mehr raus. Die werden auch so bleiben, die werden auch so (1) gehen. Aber es ist, äh, schwierig. Dieses Thema ist einfach schwierig, weil nicht jeder redet gern da drüber. Man kann auch nicht mit diesen Menschen da drüber reden, weil die nicht so offen sind. Die sind, äh, denk ich mir mal ... fahren nur eine Spur. Für die gibt's nur einen Weg, und das ist alles. Und, ähm, das finde ich dann eben zu schade dafür. Und, ähm, aus Solingen kann man viel machen. Grad die Jugend. Wenn man was für die Jugend tut, das ist unsere Zukunft. Die können die Stadt verändern. Aber wir? Nein, wir können die Stadt nicht mehr verändern, wir sind ... das ist zu spät – für uns. Wo ich dann sage, (2) die Leute gehen nicht mehr so raus. Die Leute, äh, ähm ... ja, es ist schwierig mittlerweile. Man kann draußen auch nicht mehr so gut essen. Es wird immer alles schwieriger. Es gibt keine guten Restaurants mehr hier in Solingen. Und, äh, es gibt, äh, gewisse, (3) ja, (3) gewisse

Gegenden, die auch ... die man vermeiden sollte hier in Solingen. Und das sieht man, das ist auch eine Umwandlung hier in Solingen. Man tut nicht viel dafür, muss ich dazu sagen. Also, meine Meinung. (8) (Schnauft). Ja, das ist, äh, (2) ein schwieriger Prozess, den wir alle gehen sollten, miteinander. Ich habe hier gute Nachbarn, mit denen komme ich sehr gut zurecht. Wir tun alles (1) füreinander. Ähm, aber es gibt auch andere. Es gibt andere, wo ich auch dann denke: Viel Abstand ist immer gut. Viel Abstand ist gut. Weil es gibt immer Konflikte. Der andere weiß es besser wie der andere. Und, äh, ich hab selber nicht den guten Draht zu meinem Nachbarn. Da lass ich, seit ich auch hergezogen bin, immer auch Abstand, weil es ... die denken ganz anders über uns. Es ist ... äh, das hat was damit zu tun, dass wir viele Leute am Wochenende hier haben, viele Leute rein und rausgehen können, wie sie wollen – was die (1) nicht haben. Und, ein ganz gutes Beispiel kann ich mal dazugeben. Wir sind hier hingezogen. Unser Nachbar hat 'n Sohn und unser Sohn, sind fast gleichaltrig. (2) Ja, das hat zwei Wochen gedauert – war Spielverbot. Und seitdem her gilt das. Der Abstand ist vielleicht da dran gekommen. Wir wollten mal mit denen da drüber reden. Wir haben mal versucht, mit denen mal drüber zu reden, dass das nur Kinder sind. Wir wissen ja auch nicht, was vorgefallen ist. Aber es ... man will nicht darüber reden. Man will es ignorieren, verdrängen. (1) Und das finde ich dann eben halt schade, weil, (2) ich gehe davon aus, dass wir, wenn wir miteinander reden, viele Probleme lösen können. Auch (1), dass wir auch Respekt zueinander finden. Es ist ganz wichtig für mich. Man kann mir nicht in 'n Kopf gucken. Ich kann nicht hellsehen, um Gottes willen, das will ich auch nicht. Das wär 'ne Belastung für mich in dem Sinne. Wo ich dann sage: (1) Kommunikation ist A und O. Kommunikation ist A und O. Und, äh, es kann nur einen voranbringen. Ich will nicht Schritte nach hinten gehen, sondern ich will Schritte nach vorne gehen. Und dabei (2) kann es nur einem helfen. Ja? Und, ähm, ja, das ist so 'n (3) Fall, wo ich dann sage zu meinem Nachbarn: Reden ist viel wert, aber manchmal kann man nicht mit den Leuten reden, wenn die einseitig denken, nur: ich, ich, ich – ist es nicht möglich. Ja? Und sobald auch, äh, ... es gibt so Menschen, die haben's halt in sich. Die sagen: Ausländer, Ausländer. Ja, wir sind alle Ausländer irgendwo. Sobald, wenn wir das Land verlassen, sind wir Ausländer. Und das dürfen wir nicht vergessen, wir sind alle gleich. Und, ähm, (2) wir sind nur Mensch. Wir können Fehler machen, wir können auch Fehler korrigieren. Wir können das wieder gut machen, vielleicht. Aber das mit dem gut (1) machen – hat hier nicht stattgefunden, denk ich mir, mit dem Brandanschlag. Wenn jetzt links und rechts und dann die Grauen Wölfe hier reinkommen und randalieren, daran kann man doch erkennen, äh, dass wir nicht vorbereitet waren darauf, auf die Masse. (2) Und, ähm, (2) es ist in vielen Köpfen noch drin hier. Rassismus ist da! (1) Auch hier in Solingen. (1) Ja. (2) Und, äh, es ist schade, dass es so ist.

**Interviewerin:** Mhm. (6) O.k. (6) Sie hatten eben erzählt, dass hier in Solingen einige Gruppen sich versammeln wie zum Beispiel die Rockergruppe oder Sie hatten irgendwie

die Salafisten angesprochen, die, ähm hier in Solingen eben, (2) ja, ein Wohnheim gefunden haben, also sich versuchen aufzubauen. Haben Sie eine Idee, woran das liegen könnte?

**Befragter:** Das habe ich mich ehrlich auch schon mal gefragt, warum alle hierhin kommen. Also, äh, (1) alle negativen (1) Sachen. Ja, weil die es einfach zu einfach hier haben. Einfach hier haben, äh, vielleicht verdeckt arbeiten. (1) Wobei, die Hell's Angels waren nicht verdeckt. Damals war hier auch Polizeipräsenz da. Die viel ... ständig am Wochenende viel Randalen, viele Polizisten, Bundespolizei. Ähm, das sind so Bilder, die kann man so nicht vergessen. Viele Kontrollen, äh, und, ähm, ich weiß nicht, woran das liegt. Ich denk mir, das liegt an der Politik, dass die es so einfach hier haben. Einfach hier rein, einfach, äh, was eröffnen können, ähm, Gruppierungen, Vereine. Die Vereine haben's (1) eh einfach, die werden ja nicht, können nicht so schnell kontrolliert werden. Wer weiß, was so 'n Verein alles macht. Um etwas (1) zu bewegen. Auch grad die Salafisten, die werden unterstützt, alles irgendwo, wo ich dann denke, das wird immer heimlich gemacht, irgendwie, keine Ahnung. Und dann sind die hier. Und wenn es dann irgendwann mal auffällt, und dann wird's verboten. Ich bin auch froh darüber, dass es – ehrlich gesagt auch – ein Verbot ausgesprochen wurde. Weil, äh, radikal bringt (1) keinen weiter.

**Interviewerin:** O.k. (1) Sie hatten eben auch angesprochen gehabt, dass, äh, als Ihr Sohn noch etwas jünger war, mit dem Nachbarnsohn, der gleichaltrig war, dass zwei Wochen später ein Spielverbot ausgesprochen wurde. Ähm, können Sie mir etwas dazu erzählen, warum ein Spielverbot ausgesprochen wurde?

**Befragter:** Ja, wenn ich das wüsste. Wir haben die Nachbarn schon öfters mal drauf angesprochen. Unsere Nachbarn sind, äh, (5), die sind eigentlich nett. Aber – jetzt kommt dieses große Aber – die sind nur nett, weil wir Nachbarn sind, denk ich mal. Es gibt, äh, es gibt viele, (4) ja, wie soll ich das jetzt sagen? Also, mir ist aufgefallen, dass wir ständig, ja, programmiert werden vom Nachbarn in dem Sinne, man schreibt uns vor, was wir dürfen und was wir nicht dürfen. Wobei ich dann ganz einfach den Weg geh, Stadt Solingen anrufen, Ordnungsamt, äh, erkundige mich. Alle helfen sie (1) uns, wo sie können. Und wenn ich dann meine Hausaufgaben mache und dann mit meinem Nachbar da drüber rede, dann ist es natürlich ein großer Schock für die. Nur so kann ich mit der Situation zurecht oder überhaupt mich auseinandersetzen... ich muss mich ja vorher auseinandersetzen, um überhaupt mit ihm über dieses Problem zu reden. Weil ansonsten krieg ich 'ne Gehirnwäsche und gut ist. Was, äh, der Grund dafür (1) sein sollte – ich geh davon aus, dass es was, äh, dass es was damit zu tun hat, dass wir Ausländer sind, ehrlich gesagt. Dass wir anders sind wie die. Dass wir, ähm, (3), dass wir eben halt hier viel Präsenz haben. Wir fallen immer auf, schon allein, äh, unsere Haarfarbe macht es aus. Ich kann niemals, äh, äh, sagen ... ständig werde ich immer gefragt, wenn ich sage, ich bin Deutscher, dann werde ich immer wieder so verdreht und, äh, so schön gesprochen, ja, sag

doch mal her, woher kommst du denn jetzt wirklich und so. Ich bin Deutscher. Aber wenn man mich fragt, wo mein Migrantenhintergrund ist, dann kann ich ja darauf antworten. Und jeder will das wissen. Ich kann niemals sagen: Ich bin deutsch. So mit richtigem Stolz, mit Blut oder so. Das ist das Problem. Weil jeder fragt mich immer, wo ich herkomme. Was ich mache, es fällt immer auf (räuspert sich). Es fällt auf, eben halt. Das ist das Problem, wo ich dann sehe, dass, äh, dass wir anders sind. Dass es, äh, (3) dass es vielleicht mehr geben, vielleicht mehr Präsenz draußen geben. Ich geb gern was von meinen Äpfeln ab. Was ich nicht von meinem Nachbar behaupten kann, er hat auch mehrere Obstbäume. Ich hab noch nie was bekommen von dem. Ähm, das sind so Sachen, wo ich dann sage ... Ja. Also, ich werd nur auf Distanz gehalten. Und dieses Distanzhalten heißt für mich: Ich will mit dir nichts zu tun haben. Ja? Und wenn man dann mal so, wie jetzt, Sie sehen dahinten schon die schöne Hecke. Mmh, über diese Hecke wird auch viel diskutiert. Es geht da um Recht und um nicht Recht. Und, ähm irgendwann werde ich dazu gezwungen, mein Grundstück einzufrieden in dem Sinne, dass ich da auch mal wieder einen Zaun hinsetzen muss, weil ich immer ständig mit Paragrafen ... vorgesetzt bekomme. Gehirn ... das ist für mich einfach eine reine Gehirnwäsche. Pass auf, das ist 'ne Hecke. Und ich kenne meine, die Gesetze, ich kenne meine Rechte und meine Pflichten. Und, äh, mir wird viel erzählt. Glauben Sie mir. Manipulation ist hier gang und gebe. Ja? Und, äh, das Kind kann ja auch nix dafür. Es wurde ja auch von der Mutter manipuliert. Wir haben mal darauf hingewiesen, sehr oft, (1) dass wir dann mal wieder zusammenkommen und so. – Nein! Ja? Man dreht seinen Rücken und geht. Aber 'n Tag später werd ich begrüßt. Oder manchmal auch wiederum nicht. Es ist so dieses (...) (00:23:43) letztendlich. Und das merk ich auch, wenn wir eingeladen werden. Zu den anderen Nachbarn. Die andern Nachbarn sind nie da. Da würde ich mir auch mal überlegen, woran liegt das wohl? Ne? Und das find ich dann immer schade. Dass man, äh, wenn man so ein Straßenfest hat hier, so ein ... äh, Weihnachten – ich feier kein Weihnachten, aber ich werde immer zu Weihnachten eingeladen, ich habe hier Mieter im Haus, die kriegen durch Respekt von mir Weihnachtsgeschenk, Weihnachtskörbe. Ich muss das nicht tun. Aber ich mag die Menschen. Ich will denen zeigen, dass wir kein Weihnachten vielleicht feiern, aber wir sind dabei. Wir sind dabei. Ja? Und, äh, ich hab das früher vermisst, also ich bin froh, dass wir solche Nachbarn hier haben. Wenn die Kuchen, Kuchen backen, das, (1) das landet auch hier bei uns auf dem Tisch. Das gab's lange nicht. Auch wenn unsere Nachbarn drüben was machen, (1) das kommt mal rüber, fragen, ob die Lust haben, Kuchen oder so. Das ist, das ist schön, das ist Leben. Ja, ein Miteinander. Da lege ich doch eher Wert darauf, ehrlich gesagt. Ne?

**Interviewerin:** O.k. Sie haben jetzt, ähm, viel über die Nachbarn erzählt. Und, äh, Sie hatten aber vorhin, vorhin eben erwähnt, dass Sie, dass Sie hier in Solingen den Rassismus sehen. Ähm, können Sie mir was dazu erzählen? Also wenn das jetzt nur über die Nach-

barschaft war, Nachbarschaft war, hier, dann hätten wir das ja eigentlich. Oder meinten Sie irgendetwas anderes, Sie meinten, in Solingen gibt es den Rassismus.

**Befragter:** Ja. Den gibt es. Das sieht man eben halt an den Gruppierungen. An den Gruppierungen wie Vereine. Und das Problem ist ganz einfach, ich werde, äh, wenn ich mal ein bisschen rumkomme, hier in Solingen, dann merke ich, dass ich in diese Gruppierungen gar nicht reinpasse. Und man will das auch, man will auch gucken, dass ich, ähm, ja, man lädt mich ein, man ladet mich ein irgendwie in 'ne Veranstaltung, wo ich dann seh, dass da, äh, 'ne Gruppierung stattfinden, auch wenn, ähm, (1) Deutsche so reden wie, äh, ähm, (2) beim Geburtstagsfeiern zum Beispiel. Ich geb jetzt mal einen ganz guten Beispiel mal, was mir letztes Jahr passiert ist. Wir waren auf 'ne Geburtstagsfeier eingeladen. Und, äh, diejenige bat meine Frau, an dem Tag türkisch zu kochen. Meine Frau hat gesagt, ja, ich kann dir 'n bisschen dabei helfen. Ich mach das und das und das und das und so. Und dann waren wir da, 'ne schöne Gruppe, 'ne große Gruppe war da. Und dann gab es einen, äh, Nachbarn von ihnen, der wollte gar nicht kommen, weil meine Frau da gekocht hat. Der hat es auch ausgesprochen: Ich komm nicht, ich will mit Türken nichts zu tun haben. So. Und, äh, ich war froh darüber, dass derjenige doch dann immer mal kam. Ich hab die Nähe zu ihm gesucht und (1) habe festgestellt, leider, (3) dass er nicht so gebildet ist, radikal denkt. Und irgendwann, nach dem Alkohol, kamen wir uns ein bisschen näher und so bzw. er kam zu mir immer wieder und wollte mit mir viel reden. Und ich hab dann zu dem Zeitpunkt noch (gezappt?) (00:27:19), ich werd's nicht vergessen. Und dann sagt er zu mir: Ja, viele denken, äh, dass ich ein Nazi bin. Ich hab gesagt: Nicht denken, das ist genau so. Du bist einer. Nicht, dass die anderen das denken, du bist ein Nazi. Weil wenn man das so einfach ausspricht, dass man keine Ausländer mag, ist das Rassismus. Ich hab dir nichts getan. Es ist nur Essen. Essen kann auch Kulturen verbinden. Ja? Und, äh, das finde ich dann eben halt schade. Wo ich dann sage: Es ist nur Essen. Wir müssen dreimal am Tag essen, egal, was es ist. Und, ähm, wo dieses Alkohol dazu kam, haben wir öfters mal da drüber gesprochen, aber von meiner Seite war das der größte Nazi, den ich je gesehen, erlebt habe. Für mich jetzt so, ja. Der die Frau dann ... die Frau war gebildeter wie er selber. Und, äh, das hat was mit Bildung zu tun, ja. Mit Offenheit und Bildung. Denk ich manchmal.

**Interviewerin:** (2) O.k. (1) Mm, wie fühlen Sie sich allgemein hier in Solingen?

**Befragter:** (3) Ja, (1) ehrlich (1) gesagt, (1) fremd. Weil ich hier nichts machen kann. Ich kann hier weder in die Stadt gehen, mein Geld hier da lassen. Es sind, äh, die Stadt..., also, der Stadtkern ist, äh, katastrophal. Ich muss immer in die anderen Städte ausweichen. Ja, das ist immer das Problem, wo ich dann hier so in Solingen sehe, dass das, äh ... Und es wird immer schlimmer. Und jetzt erst recht, seit gestern, ich war noch mal in der Stadt, es ist fürchterlich. Jeder zweite Schaufenster ist zu. Jeder geht pleite. Äh, ich glaub auch, dass es an den Menschen hier liegt. Dass die Initiative nicht da ist. Man kommt hier

vielleicht in der Stadt, äh, (2) nur dann zusammen, wenn es Bier gibt. Und dann sieht man auch die Gruppierungen. Es sind nur Deutsche, die sich besaufen. Wenn ich jetzt dazu komme, werd ich schon manchmal ausgegrenzt. Ja? Es sei denn, ich kenn den sehr gut. Dann eben halt nicht. Aber, ähm ... die kommen nur zusammen, wenn Stadtfesten sind, wie, äh, vielleicht Grefrath, (2) Lichterfest. Wobei Lichterfest geht ja noch, da gibt's ja mehr Kulturveranstaltungen, das finde ich sehr gut, dass das, äh, von morgens bis abends durchläuft und jeder präsentiert was. Sei es die Deutschen, sei es die, äh, äh Israelis, sei es die Afghanen usw. usf. Und das sieht man, das ist ... ich find das schön, das ist ... öffnet Türen. Ja? Sei es, äh, äh, wenn man in die Kirche geht oder in den Chorverein. Ähm, ich hab damit kein Problem in die Kirche zu gehen oder wenn ich jetzt sage, äh, äh ... da fängt das an (.....) (03:18:46). Und wenn ich jetzt, ähm, pff ... Der Kern ist kaputt eigentlich. In Solingen ist der Kern kaputt. (1) Man will ja was dafür tun, aber bisher ist es noch nicht passiert. Ich geh mal davon aus, dass es jetzt nach den Wahlen vielleicht (1) sich ändert. Ich hoffe es. Ich hoffe es für alle.

**Interviewerin:** O.k. Leben Sie denn gerne in Solingen?

**Befragter:** Ja, eigentlich schon. Es ist meine Heimat hier. Ich bin hier geboren. (1) Ich habe, äh, meine Familie hier, meine Verwandten, also kleine Verwandten, also, äh, wir haben nicht so viele hier, sag ich jetzt mal. Aber es ist schön in Solingen, wenn man die richtigen Leute kennt. Und, ähm, (2) ich werde eher doch von den Deutschen eingeladen wie eher von den Türken. Manche kommen mit meiner Art nicht zurecht, (1) wie ich denke. Ähm, aber es ist schön. Also Solingen ist nicht schlecht.

**Interviewerin:** O.k.(1) Haben Sie ein Erlebnis, was Ihnen besonders im Kopf geblieben ist, in Solingen?

**Befragter:** Erlebnisse?

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragter:** Negative oder positive?

**Interviewerin:** Das ...

**Befragter:** So unvergessliche Erlebnisse?

**Interviewerin:** Ja. Was Ihnen so besonders im Kopf hängengeblieben ist?

**Befragter:** Nee. Eigentlich so nicht. Also, für mich ist, äh, jeder Tag gleich, ich möchte dazu beitragen, es noch schöner zu machen, für mich. Ja.

**Interviewerin:** O.k. (1) Wie haben Sie damals den Brandschan... den Brandanschlag erlebt, 1993?

**Befragter:** Ja, ich werd es nicht vergessen, ich war damals auf Montage in Ungarn. (1) Bin dann ... durch Zufall kam ich hierhin und hab das dann direkt live erlebt, ohne dass ich vorher, äh, irgendwo was gelesen habe. Ich war dann irgendwann mittendrin. Das war für mich irgendwie so (er macht so ein Klick-Geräusch) (03:20:34)-Zustand. Irgendwie hab ich meine eigene Stadt nicht erlebt, also äh, äh, äh, äh kenn, also äh, äh, gesehen. Es

war schon ... von außerhalb waren viele da, die Randalen gemacht haben. Die, äh, viel dazu beigetragen haben, hier negative Schlagzeilen zu unterbreiten. Ähm, viele Schau-  
fenster, äh, waren kaputt. Viel Polizeipräsenz. Am Schlagbaum war es schlimm. Da gin-  
gen Linke und äh

**Interviewerin:** Schlagbaum? Ist das ein zentraler Ort?

**Befragter:** Das ist so 'n zentraler ... das ist eine der größten Kreuzungen hier in Solingen,  
wo, äh, ja, hier in den Stadtkern einführt und dann Autobahn und dann in die andern  
Stadtteile usw. usf. Ähm, da war die Hölle los. Da war die Hölle los und das war kein  
schöner Anblick.

**Interviewerin:** Mhm. (1) Wie wurde denn in der Familie darüber gesprochen, was pas-  
siert ist?

**Befragter:** (3) Ja ... (3) Wir waren eigentlich gespalten. Wir wussten erst mal gar nicht,  
was passiert ist. Wir haben das erst nach den, äh, äh ... in den Medien, im Fernsehen mit-  
erlebt. Wir haben das so eigentlich gar nicht ... also ich hab das so nicht, eigentlich gar  
nicht mitgekriegt. Ich wusste nur, ich hab gedacht, das ist jetzt hier irgendwie 'ne Propa-  
ganda. Wird hier irgendwas stattgefunden oder so. Aber dass, dass, dass es ein Brandan-  
schlag war, hab ich, ehrlich, ehrlich gesagt, entweder an dem Abend, spät abends miter-  
lebt oder 'n Tag später, im Fernsehen. Und Radio natürlich haben die sehr viel berichtet.  
Und vorher war mir das eigentlich gar nicht bewusst, ehrlich gesagt, weil ich vom Aus-  
land kam. Und, ähm, (2) ja, so war's.

**Interviewerin:** Und in der Familie wurde nicht darüber geredet?

**Befragter:** Teilweise. Teilweise. Ich war ja auch nicht lang dann hier. Klar, es waren tür-  
kische Staatsbürger. Und man wusste dann direkt 'n Tag später, dass es ein rassistischer  
Anschlag war. Ähm, das war natürlich schlimm. Aber wir können ja nix daran ändern  
mehr. Es ist passiert. Man kann's nur besser machen.

**Interviewerin:** Was hat der Anschlag denn bei Ihnen für Spuren hinterlassen?

**Befragter:** Ach ja, genau. Nee, es hat mir Spuren hinterlassen in dem Sinne, dass ich,  
dass es (2) niemals meine Heimat, also zu hundert Prozent werden kann. Weil ich anders  
bin. Weil, ähm, (2) es ist schwierig. Ich bin nicht blond. Ich habe keinen deutschen Nach-  
namen. Es ist immer ein Nachteil für mich. Ich kann, (3) ja, alles dafür tun, ich gehör nicht  
zu hundert Prozent dazu. Dieses, (2) diese Spuren hat es bei mir hinterlassen. Und das  
wird auch so bleiben, denke ich. Das finde ich schade, aber manchmal (1) ist das leider  
so, dass der Nachname viel (1) ausspricht. Wo wir herkommen. Was wir sind. Was wir  
vielleicht ... öffnet eben halt nicht alle Türen.

**Interviewerin:** Mhm. Besteht heute Angst oder Unsicherheit?

**Befragter:** Nein. Ich habe eine Angst. Nein. Das kann dir überall passieren. Wir sind hier  
im Rechtsstaat, jeder kriegt das, was er verdient. Ich hab keine Angst.

**Interviewerin:** O.k. Gibt es ein anderes Ereignis, was nicht mit dem Brandanschlag zu tun

hat, bei der Sie vielleicht Unsicherheit oder Angst verspürten, hier in Solingen?

**Befragter:** (Schnauft) Das ist schwierig.

**Interviewerin:** Irgendein anderes Ereignis? Hier in Solingen, wo Sie Angst verspürten oder Unsicherheit? Was nicht mit dem Brandanschlag zusammen ...

**Befragter:** Ja, nee, ähm, das hatte ich mal gespürt, wo Hell's Angels vielleicht mal hier war, kurz. Wo man sich dann immer Gedanken macht, warum sind die auf einmal jetzt hier? Uns geht es ja eh nicht so gut. Aber dann nur kurz. Also, nee, also richtig so Angst hab ich nicht davor, aber ..., nee. Dafür gibt's Gesetze eben halt.

**Interviewerin:** O.k. Gibt es denn ein, äh, Ereignis, wo Sie sich mehr zu Türkischstämmigen dazu gehört gefühlt haben, was nichts mit dem Brandanschlag zu tun hat? Wo Sie sich mehr zur türkischen ...

**Befragter:** Ähm, muss ich mal ... nein, nee, definitiv nicht. Äh, nee. Definitiv nicht, weil, wie ich gesagt habe, die leben ja auch, äh, verschlossen. (2) Die lassen ja auch, einige, nicht an sich ran. Äh, leben (3) auch so, ne, in kleinen Gruppierungen. Weil die nicht immer halt vielleicht das aussprechen können, was sie wollen oder eben das leben wollen, wie sie es leben wollen, die Religion. Sei es, äh, Kopftuch, sei es, äh, alles andere auch dazugehört, ne. Nein.

**Interviewerin:** O.k.

**Befragter:** Ich will multi-kulti.

**Interviewerin:** O.k. (lacht) Fühlen Sie sich persönlich, äh, sicher in Solingen?

**Befragter:** Ja.

**Interviewerin:** Fühlen Sie sich, äh, heute mit Ihrer Familie oder mit Ihrem Bekanntenkreis sicher in Solingen?

**Befragter:** Ja, definitiv. Ich hab meinen Sohn mal gefragt, vor kurzem, was er ist. Ob er sich so mehr türkisch oder deutsch? Klare Antwort: Ich bin deutsch. Das (1) ist Integration. Wenn man ... wenn die Generation sich hier wohl fühlt, dann (2) läuft das. Denk ich mal.

**Interviewerin:** O.k. Werden, äh, werden Türkischstämmige Ihrer Meinung nach genauso behandelt wie Deutsche?

**Befragter:** Müssen, denk ich, ne. Sollten auf jeden Fall (lacht). Also, ich weiß nicht, warum ich bevorzugt werde oder warum Deutsche mehr bevorzugt werden sollten. (2) Nee.

**Interviewerin:** Wie ist Ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen türkisch... Türken oder Deutsch-Türken und den einheimischen Deutschen hier in Solingen? Wie ist das Verhältnis (...) (03:27:00).

**Befragter:** Dazu kann ich ein ganz ... Ich war vor kurzem mal am Nordstadt-Fest. Da ist mir das aufgefallen. Dass da (2) keine Deutschen waren. Nordstadt-Fest ist (1) halt so 'n bisschen Kultur. Klein, aber mit kulturellen ... Kindergartenpräsenz usw. usf. Ich hab da-

von nicht viel sehen können. Es gab auch kein Bier. Vielleicht lag es daran. Aber, nein, definitiv nicht. Also in diesem Fest ist mir das aufgefallen, zum ersten Mal, dass, ähm, dass es nicht so ist. Dass mehr Ausländer auf einem Fleck sind wie Deutsche.

**Interviewerin:** Mhm. (3) O.k. Was hat der, was hat sich seit dem Brandanschlag mit Blick auf den Rassismus verändert?

**Befragter:** Man redet darüber. Man kann darüber reden. Rassismus, ja, das ist ... man hat danach ... nach dem Brandanschlag (1) wurden ja viele ... da gingen – ich werd das niemals vergessen – da gingen schon Deutsche auf die Straße und wollten mal mit den Ausländern reden, sprich Türke oder andere Nationalitäten, wie die das sehen und – die kamen schon auf uns zu. Nicht alle sind ja so. Das ist ja das Problem. Man ... es ist ein Ereignis passiert, bei uns hier in Solingen. Oder woanders gibt's Nachahmer. Nachahmer gibt es immer. Und, äh, man hat uns (1) darüber, man hat mit uns darüber gesprochen, wie die es besser machen können. Und man tut ja was dafür. Man kommt ja zusammen, irgendwo.

**Interviewerin:** Und was hat sich mit dem, mit dem Blick auf den Rassismus seitdem verändert?

**Befragter:** (6) Weiß ich nicht. Kann ich Ihnen jetzt so ... Wenn es Veränderung ... Wenn Veränderung (will?) (03:29:11), dann würd ich mich ... (6) man redet nur offen darüber. Man kann darüber heutzutage offen reden, in dem Sinne sagen, (1) naj, äh, (1) pff, (3) Rassismus, (1) das ist ein schwieriges Thema heutzutage. Man kann da nicht so offen drüber reden, manchmal ist das, natürlich gibt 'n peinliches Bild eben halt, ne. Es ist auch aber da. Dieser Rassismus ist da, und es braucht Generationen, (2) bis es (1) weg ist, vielleicht, ne. Ja? Aber viel verändert (1) sehe ich da nicht so besonders.

**Interviewerin:** Wie nehmen Sie denn das deutsch-türkische Miteinander hier in Solingen wahr?

**Befragter:** Das ist schlecht. Weil jeder eine Gruppierung mittlerweile ist. Die Deutschen, die Türken fühlen sich da auch nicht wohl oder umgekehrt auch. Aber, äh, man sollte die zusammenführen. Es gibt, zum Beispiel gibt es sehr gut ... zum Beispiel ein Highlight, der Döner. Der bringt auch schon Kulturen zusammen. Das sieht man bei Stadtfesten oder so. Es ist gut besucht, äh, aber wenn da (2) Mitarbeiter hinter dem Tresen stehen, die Kopftücher haben, ist das schon ein Nachteil für die. Man geht dann nicht offen dahin, obwohl es nur Essen ist. Ne, daran kann man das so merken. Man will viel dafür tun, aber es liegt ja an unseren Mitmenschen.

**Interviewerin:** O.k. Was finden Sie an einer deutsch-türkischen zusammenlebenden Nachbarschaft gut?

**Befragter:** Ja, hat ja nur Vorteile. Ja, ich erlebe es zum Beispiel hier selber auch, machst du das mal, zu meiner Frau, kannst du das noch mal machen, das war schön. Das ist, äh, äh, das bringt dann einen, äh, zusammen eben halt, ne. Man fühlt sich dann besser, man

ist gerne eingeladen. Wir werden auch von Deutschen eingeladen, keine Frage. Das ist (1) schön, finde ich. Also miteinander alle am Tisch zu sitzen, über gewisse Sachen reden, auch über Rassismus. Man kann ja darüber reden, man muss ja nur die Augen öffnen. Ich finde das nicht schlecht, darüber zu reden.

**Interviewerin:** Was finden, was finden Sie denn nicht gut?

**Befragter:** In welchem Zusammenhang?

**Interviewerin:** In, äh, in einer deutsch-türkischen zusammenlebenden Nachbarschaft.

**Befragter:** Was ich nicht gut finde?

**Interviewerin:** Mhm.

**Befragter:** Also bei mir ist es zum Beispiel, wenn ich – also ich würde das, was mir auch immer so passiert und vorgewerf... vorgeworfen wird, was ich zu tun habe. Ja. Ich bin kein Kind vom Nachbarn oder kein Eigentum. Ich bin ich. Und man kann mit mir reden, aber ich finde das nicht schön, wenn einer zu mir sagt, was ich zu tun habe und was ich nicht zu tun habe. Wobei das wiederum Fake ist. Es ist nur Manipulation. Ne.

**Interviewerin:** Wie unterscheiden sich denn Ihrer Meinung nach die in Solingen lebenden Türkischstämmigen von ihrem Lebensstil von den Deutschen?

**Befragter:** Oh ja, das ist ein Paket jetzt. Jetzt geh ich mal 'n bisschen vielleicht näher dazu ein. Also die Türken, die, äh, leben mittlerweile auch ausgegrenzt, weil die das selbst verursachen. Die leben in sich zurückkehrend (3) und viel, äh, in gemeinsamen, ja religiöse Art und Weise. Ja? Es gibt Leute, die – das erleb ich hier selber zu Hause auch, ich kann ... wenn es Alkohol ausgeschenkt wird hier bei uns zu Hause, kann ich gewisse Leute auch nicht einladen, weil die keinen Alkohol trinken und weil die beten. Dann (1) achte ich auch da drauf, dass die dann nicht kommen oder wenn die kommen, dass es dann auch das andere nicht gibt. Das finde ich, jemand ... diesen Respekt muss ich dann einhalten, denk ich mal.

**Interviewerin:** (4) O.k. Woher wissen Sie, ob es in Solingen immer noch rechtsextreme Gruppierungen leben?

**Befragter:** Das kann ich nicht sagen. Das kann ich nicht sagen, weil, äh, ... rechtsextreme Gruppierungen, ja. Ja, Hell's Angels sag ich dazu, ne. War ja schon 'ne Gruppierung, die war ja bis vor Kurzem hier. Sind schon da. Ich kenne keinen, aber es gibt Leute, wenn, äh, äh, äh, wenn die zu mir dann sagen: Hey, du Türke – wobei ich jetzt kein Türke mehr bin – äh, dann sehe ich schon den, äh, ... dass es aus denen rauskommt, der Nazi. Ich hab hier einen Nachbarn, der wohnt noch nicht mal hier, ständig kriegt er vorgeworfen, was ich zu tun habe, (1) oder was ich zu machen habe. Das geht gar nicht.

**Interviewerin:** O.k. Wie können denn Türkischstämmige oder Deutsch-Türken und einheimische Deutsche noch besser zusammenleben? Wie könnte das noch besser klappen?

**Befragter:** Noch besser klappen? (4) Ja, (2) zum Beispiel Kulturveranstaltungen, sich öff-

nen, miteinander. Also, das kriegt man nur mit Veranstaltungen hin. Dass man auf sie zugeht, (1) versucht zu lernen, (1) miteinander. Sei es die Partei oder die Partei. Ja. Ansonsten, wie soll das sonst funktionieren? Geht ja gar nicht. Und kommunizieren, das ist natürlich das Große, ja.

**Interviewerin:** O.k. Was ... Haben Sie einen besonderen Wunsch bezüglich dieses Themas? Was wünschen Sie sich bezüglich jetzt ...?

**Befragter:** Ja, dass es natürlich keinen Rassismus mehr gibt, oder so. Aber das ist (1) weit gegriffen, denk ich mir mal (lacht). Aber dass wir uns mehr öffnen, auch grad hier in der Stadt. Dass wir viel dazu beitragen müssen. Also, es ist viel Arbeit und da muss jeder anpacken.

**Interviewerin:** O.k. (1) Und wie verankert ist der Brandanschlag im Kopf bei Ihnen?

**Befragter:** Ja, (1) das kann ja immer wieder passieren. Weiß man ja nicht. Es gibt ja immer viele, die ... die Masse zieht ja einen an, natürlich. Man ist ja eine kleine Gruppierung, viel Alkohol im Spiel, so ist es damals, denk ich mir, auch passiert, das kann jederzeit passieren. Ne. Stellen Sie sich mal vor, früher wurden wir auch hierhin, also in der ersten Generation wurden wir hierhin geholt oder, äh, wegen der Arbeit sind unsere Eltern hierhin gekommen. Die waren ja auch nicht anders. Also als Kind kann ich Ihnen da viel erzählen. Ich wurde auch viel gehänselt, viel geschlagen von den andern Kindern. Es gab ja, äh, moderne Art und Weise Krieg. Wasserbombenkrieg usw. usf. So was darf es nie wieder (.....) (03:36:25) passieren. Und grad in der nächsten Generation. Das darf nicht passieren. Ne.

**Interviewerin:** Gibt es noch was, was Sie sagen möchten, was ich hier noch nicht angesprochen habe? Gibt es etwas, was Sie noch loswerden möchten?

**Befragter:** Ha ... Dass so was öfters mal passieren sollte, vielleicht (1) im Monat so Veranstaltungen, gute Veranstaltungen. Wir haben Plätze genug. (1) Es gibt natürlich auch Gesetze wegen den, äh, ... wie lange so was dann dauern sollte oder so. Das, das wäre für mich das, wo ich dann sagen würde, das würde besser funktionieren. Dass man, äh, die Projekte, äh, zeigt, woran man arbeitet, dass die Leute da dran arbeiten, dieses Miteinander. Und es gibt ja auch viele Ausländer hier in Solingen, nicht nur die Türken. Es gibt ja auch Polen, Russen, Italiener, das sind ja auch alles Ausländer. Die, äh, aus ihrem Land hierhin gekommen sind, hier gearbeitet haben usw. usf. Ähm, es gibt ja viele. Es gibt ja so viele Möglichkeiten, da kann jeder was dafür tun.

**Interviewerin:** Mhm. O.k. Sie haben eben erwähnt gehabt, dass Sie (2) in Solingen groß geworden sind, sind Sie hier ...

**Befragter:** Ich bin hier geboren, ja.

**Interviewerin:** Sind auch hier in Solingen aufgewachsen. Haben Sie auch immer hier in Solingen gewohnt?

**Befragter:** Ja. Nur gewohnt, früher.

**Interviewerin:** O.k. Familienstand?

**Befragter:** Verheiratet, ein Kind.

**Interviewerin:** Ein Kind, o.k. Sprechen Sie mit Ihrem Kind über den Brandanschlag? Oder haben Sie mit ihm darüber gesprochen?

**Befragter:** Nein. Hab ich nicht. Aber er hat es in der Schule (1) schon mal, äh ... Aber Jahr für Jahr erinnern wir ihn schon mal schon darüber, dass so was mal passiert ist. Aber wir reden nicht da drüber. Wir sagen nur, dass es hier mal so was gegeben hat. Aber das weiß er aber auch, es gibt keine Diskussion da drüber.

**Interviewerin:** O.k. Was machen Sie denn beruflich?

**Befragter:** Ich bin, ähm, ähm, Bürokaufmann.

**Interviewerin:** O.k. Und Staatsbürgerschaft deutsch, hatten Sie ja gesagt.

**Befragter:** Deutsch.

**Interviewerin:** O.k. Ich danke Ihnen recht herzlich für das nette Interview und dass Sie sich die Mühe genommen und vor allem die Zeit genommen haben (Sprecher-überschneidung) (03:38:34), >

**Befragter:** Gern geschehen, gern geschehen, jederzeit. Danke schön.

**Interviewerin:** > herzlichen Dank.

**Befragter:** Danke Ihnen.

# Interview 6

Gesamtdatei (03:38:42)

**Interviewerin:** Hallo erst mal, also ich find es schön, dass Sie, äh, dass du dir Zeit genommen hast, mit mir das Interview zu führen. Und ich freu mich, dass du heute da bist. Also, mein Name ist Birgül und ich, äh, studiere an der Hochschule Wittenberg und bin jetzt (... ..) (03:39:01) Bachelorthesis (.....) (03:39:01) und aufgrund dessen führe ich auch jetzt hier das Interview, das wird später für meine Bachelorarbeit (.....) (03:39:05). Und zwar, ich möchte gerne von dir wissen, (2) was meinst du denn, was hat sich aus der Sicht, ne, aus deiner, aus der Sicht, du bist ja, äh, auch Türkin, äh, äh, seit dem Brandanschlag 1993 hier in Solingen verändert?

**Befragte:** Aus meiner Sicht?

**Interviewerin:** Aus deiner Sicht.

**Befragte:** (4) Hm. (3) Aus meiner Sicht sich verändert? Also, (1) ich kann kein richtig ... was soll sich verändert haben? Für mich? Also (.....15?) (03:39:42). Selbst eigentlich gar nicht mit – bis dato – (1) gar nicht mit, ähm, Rechtsextremismus, mit, ähm (.....) (03:39:54), mit der ganzen – wie nennt man das – mit dem Rassismus halt irgendwie, ähm, richtig konfrontiert worden. Ich war, ähm, ich hab (1) damals in Solingen-Mitte gelebt, mit meiner Familie und wir waren in einer Siedlung. O.k., (...) (03:40:09). Stimmt. (1) Wir sind nämlich damals, also vier Geschwister, türkische Familie, die Eltern sprechen kein Deutsch und, ähm, sie hatten damals in unserer Mietwohnung in Solingen-Ohligs ein äh Gerichtsverfahren mit unserem damaligen Mieter gehabt, weil die Wohnung über uns unter Wasser stand und ähm die Decke unserer Wohnung, in mein Zimmer auch mit (...) (03:40:46) ist wegen dem Wasserschaden. Mein Vater hat, ähm, seinen (.....) (03:40:54) halt, ähm, angezeigt wegen (.....) (03:40:55). Obwohl er im Recht war, hat er verloren.

**Interviewerin:** Also dein Vater?

**Befragte:** Mein Vater hat diesen Rechtsstreit hat er verloren. Wir haben die Kündigung gekriegt (...) (03:41:15) erst später im Nachhinein. Wir haben die Kündigung gekriegt, dass wir in einer gewissen Zeit aus dieser Wohnung raus müssen. Gezwungenermaßen in der Zeit – eine türkische Familie mit vier Kindern, (...) (03:41:37). Dann haben wir (...) (03:41:51) anrufen ließ bei irgendwelchen Zeitungsanzeigen, Wohnungsvermiet(...) (03:41:48) ich mit meinem schönsten Deutsch, ne – ich hab als Kind schon besser Deutsch als Türkisch gesprochen. Ich hab die Gespräche geführt. Und als es dann ging, ähm, wie viel Kinder – vier. (...) (03:42:05) kommen Sie? (...) (03:42:13). Wir haben die Wohnung gekriegt. (...) (03:42:18) raus mussten und (2) hatten natürlich keine und sind

dann in die Siedlung eingezogen in Solingen. Diese Stadt (...) (03:42:24) damals dort. So. Und da hab ich meine Jugend verbracht. Als Jugendliche in der (...) (03:42:31)-Siedlung. Mit allen andern Ausländern, die natürlich nirgendwo, ähm, wie soll ich sagen, die, die (...) (03:42:42) rassistisch verfolgt waren, die nicht richtig integriert worden sind. Alles, was nicht verfolgt war. Da waren (1) Polen, da waren (1) Türken, da waren Italiener, da war alles. (...) (03:43:13) eigentlich der Meinung war (...) erst im Nachhinein realisiert. Und als der Anschlag damals passiert ist, ich war (...) (03:43:28). Ich hab das dann auch nicht so, ich hab dann auch (...) (03:43:36). Menschen gestorben. (...) (03:43:44). Das war wie so ein Schulausflug. (...) (03:43:46) sind wir mit der Klasse dorthin und haben uns die Menschenmenge angeguckt, das, was da passiert ist, in der Schule vielleicht auch durchgenommen, was da passiert ist. Aber richtig gewusst in der Hinsicht oder realisiert, was da wirklich geschehen ist – in dem Moment gar nicht. Erst im Nachhinein sozusagen, vergleichen kannst mit Sachen, die passiert sind. (...) (03:44:10) ausmacht für sie, was wirklich da passiert ist. Fünf Menschen! Aus Jux und Dollerei. Aus Rassismus. Aus (2) Hass. Und was ist jetzt? Was hat sich verändert? (1) Kaum (1) etwas. Kaum etwas, vielleicht ... (3) hm. Kaum etwas in der Hinsicht, weil der Rassismus oder die (...) (03:44:50) Auseinanderreißen, du deine Seite, ich meine Seite (...) (03:44:58) immer da. Ähm, immer da. (...) (4) Wie soll ich das erklären? Ich mein, ich bin ... ich hab vielleicht 'ne andere Sichtweise. Ich bin verheiratet und hab zwei Kinder. Das heißt, ähm, ich bin (...) ich versuche, meine Kinder immer noch davor zu schützen. (...) Vielleicht haben meine Kinder noch nicht mal so richtig mitgekriegt, was da passiert ist. Ich hab ihnen das jetzt nicht so richtig nahegelegt, (...) um meinen Kindern (...). (...) schützen. (6) Ich hab nicht gedacht, dass mich das so tief ... (weint) (8) Ich weiß nicht, ob ich (...) bin.

**Interviewerin:** (...).

**Befragte:** Ich merk halt selber grade, dass ich zu viel ... (4) unterdrückt habe, oder unterdrückt habe, selber es nicht zu sehen, nicht wahrhaben wollte. Es ist wirklich grauenvoll. Grauenvoll. Im Grunde genommen zu viel. (...) hat auch (...) Kleinigkeiten. Und die sind immer da. (2) Wo ich persönlich auch die Augen verschließe. (...) was wir nicht gesehen haben, was wir nicht gehört haben. (19) Du fällst ja, ähm, (3) egal wie, fällst du mit deinen Äußerungen immer auf. Wenn du dich dagegen äusserst, dann (...) erst realisieren. (...).

(03:48:20)

Der Rassismus in Solingen ist da. Definitiv. Ich lebe hier, ich, ähm, (2) seh ihn, will ihn vielleicht manchmal gar nicht wahrhaben. Aber er ist da. (...) Fühl ich mich wohl hier? In Klein-Ohligs fühl ich mich wohl. (2) Ähm, Ohligs kommt mir ein wenig (3) behaglicher vor, nicht so durcheinander. Oder bei (...) da sind die schlechten Erinnerungen. Da ist es passiert. Und hier nicht. (...) (3) Eigentlich fühlst du dich nirgendwo wohl. (...) überall, in Kleinigkeiten. (10) Ich glaub, es verändert sich. (...) nicht wirklich, wie (...) aber es gibt kei-

nen so (...). Oder, die Sichtweise muss verändert werden. Die Sichtweise, (4) (...) die Vorurteile der Menschen, die müssen einfach weg. (6) Man muss, ähm, (1) offener sein. (...) Jeder für sich. Ich bin auch schuld daran, ich bin (...) eine kleine heile Welt (...). Ja. (10) Können wir kurz 'ne Pause machen?

**Interviewerin:** Ja, natürlich. (15) So, wir haben eine kleine Pause eingelegt. Und, äh, möchten Sie da weitermachen, wo Sie aufgehört haben? Sie hatten über Ihre Ängste gesprochen, äh, dass es, äh, gut ist, nichts gehört zu haben und nichts, äh ...

**Befragte:** Die drei Affen.

**Interviewerin:** Genau, die drei Affen.

**Befragte:** O.k. Vor den drei Affen möchte ich eigentlich nur noch was ganz kurz erwähnen: (...) in diesem Rechtsstreit wahrscheinlich gewonnen, weil er hundertprozentig im Recht waren, wär er nur deutsch gewesen. Aber dadurch, dass er ein (1) gottverdammter Türke ist, hat er die (...) nicht gewusst. Und da bin ich hundertprozentig sicher (...). So. Das war, wollte ich nur noch kurz andeuten. Mmh. Die drei Affen, um zu den Affen zu kommen, da (...). Ähm, in vielerlei Hinsicht, auch in meinem privaten Umfeld, ich hab jeden Tag (...), das heißt, ich fahre (...) mit der Bahn hin und zurück. Ich versuche, nicht zu spät am Bahnhof zu sein. Weil (...) am Bahnhof (...). Das heißt, die hast dann, ähm, (5) betrunkene, rassistische, (4) auch (4) kaltblütige Menschen am Bahnhof. Also, ähm, du kannst dann schnell zur Zielscheibe werden, wenn die genug Publikum haben oder wenn es ... Das Publikum nützt dir auch nicht viel, weil alle (1) die gleiche Rolle spielen: die drei Affen. Keiner hat was gesehen, keiner hat was gehört. Am besten sagst du jetzt gar nichts. Also, (...) jemand anderem an. Angst haben, aufzufallen. Angst haben, sich dazu zu äußern. Und ihre Meinung zu der Sache, die da grade passiert, ähm, ... Stellung zu beziehen, zu sagen, äh, ich bin auf der oder auf der Seite. Dann, ähm, gibst du von dir preis und sobald du was von dir preisgibst, wirst du Zielscheibe. So. Und das ist (...) Gewalt. Und das wird immer schlimmer. Also (...) es ist überall so. Es fängt in der Schule an mit: Kanaken. Es geht nicht mehr darum, welche Schuhmarke du trägst, es geht darum, du kannst es dir nicht leisten. (...) in 'ne Schublade gesteckt. Du hast kein Geld dafür, du ... Warum hast du kein Geld? Weil du da und da herkommst, hast du nicht das Geld. Es ist überall, auch in der Grundschule, im Kindergarten, überall. (...) Wenn man mehr darüber spricht, (...). Hier wird bloß für die (...). (3) Und wenn da zwei Affen stehen (...) dann ist alles o.k. Dann (...). Ich weiß nicht, wie weit (...), das Leben ist (...) dein Tagesablauf, (...) die du dafür (...) und die machst du dann. Fertig. Ja. (10) Es hat sich (2) nach dem Anschlag, vor dem Anschlag (...) war ich noch ein Kind, ich war mir dessen vielleicht noch nicht mal bewusst. So damals war (...) im Nachhinein noch mal nachdenke, fallen mir Sachen auf. O.k., da war schon immer diese, äh, (...) überall Kleinigkeiten. Und auch in den Rechtssachen von meinem Vater, was ich bei mir selber nicht so mitgekriegt habe, aber eher bei meinen Eltern. Aber erst später, nachdem mir das ganz bewusst geworden ist.

Bis zu dem Tag. Und als der Anschlag damals passiert ist, das ist auch 'ne Geschichte, jetzt mit der (...) nur noch das Geld. (...) von der Straße oder (...) Menschen da umgekommen sind (...) keine Ahnung, vielleicht noch nicht mal, äh, der Leichnam (...) vernünftig (...) worden ist, der wahrscheinlich abgebrannt ist bis ins kleinste (...) ist ja schon eklig. Grausam. (...) im Nachhinein so. (...) Und danach, also (...) passiert, aber erst später (...) an dich heranlässt. Es ist ja – wir haben die Familie gekannt, hatten privat mit denen auch zu tun. Wir haben zusammen gespielt. Ich kannte die (...). Wenn eigentlich auch erst seit kurzem, ne, in der Zeit. Vielleicht zwei Jahre (...). Und ich kann mich an den Garten bei ihnen erinnern (...) gespielt haben (...). (2) Und danach halt mitzukriegen, was der Familie zugestoßen ist, der Kontakt ist abgebrochen. Wir waren die ersten paar Male da, als sie in diesem Asylgebäude da in Solingen (...) waren. (...) Schlagbaum. Da haben die gewohnt gehabt, 'ne Weile. Da hatten wir sie besucht. Und danach haben wir sie einmal besucht in diesem neuen Haus, wo sie jetzt leben. Es wurde getuschelt. (...) jetzt haben sie ein neues Haus gekriegt, (...) Missgunst. Ne, dieses: Oh, jetzt haben die ein schönes neues Haus mit zwei Garagen und (...). Und, ähm, jetzt haben (...) alles in den Arsch geschoben, so gesehen, ne, auf gut Deutsch. (...) (weint) Menschenleben (...). Und dieser Schmerz, den du hast, den du (...), ne, (...) geht gar nicht. Weil du merkst, dass die halt im normalen Alltag (...) mehr haben (...). Der Tisch, an dem du sitzt, (...). Das ist zum Beispiel auch eine Geschichte, (...) ich persönlich, meine Eltern sind (...) später. Aber ich bin nicht dahin gegangen. Weil ich (...) dieses Leid einfach nicht mehr sehen konnte. (...). Du kannst (...) nicht helfen, egal, also, vielleicht (...) trösten. Du kannst nicht trösten, egal, was du sagst, du tröstest nicht. (...) zusätzliche Belastung für dich selber. (...) Augen zu, Ohren zu und weg. (4) Man kann es nicht gut machen. Das geht einfach nicht. Es ist da und es wird nicht vergessen, es kann ... es ist immer präsent. (...), aber es ist immer präsent. Also, (...) vergessen, dass Solingen schon so (...) wo ich wohne. Und Solingen mit seinen Messern, bevor ich das mit den Messern erwähnen konnte, hat meine Freundin gesagt: (...). Also das mit den Messern hat sich eigentlich (1) erledigt, das ist zweitrangig. Solingen ist (...). Wenn mich Leute fragen und so, ähm, also ich bin gern hier in Solingen. Solingen-Ohligs sozusagen, ne. Also, ich mag Solingen-Mitte nicht, hab ich noch nie gemocht. Aber, ähm, dieses ... Ich mag wahrscheinlich auch keine Großstädte. Kann auch daran liegen, weil hier in Ohligs ist es idyllischer, es ist grün, keine Ahnung. Vielleicht mag ich es darum lieber. (...) ich hab Freunde, die im Süden Deutschlands wohnen, Freunde, die im Norden Deutschlands wohnen. (...) und drei Stunden nach (...) im Fernsehen oder von Freunden selber, was da in den (...) passiert ist an rassistischen Anschlägen oder an, ähm, an dem Gefühl, an dem, was sie erlebt haben in einem Tag (...) und dann merkst du erst, o.k., armes Deutschland, voll mit (...). Man sagt, in Richtung Bayern, ganz schlimm (...), dass ich weit weg bin, Nordrhein-Westfalen. Und dann wurde der größte Anschlag knapp – keine Ahnung, wie viel Kilometer von hier ... Und ich sag immer

noch, ich fühl ich wohl in Solingen-Ohligs. (...) Ja, ich fühl mich wohl. Solange (...) fühl ich mich wohl.

**Interviewerin:** (8) Also, Sie haben erzählt, wie Sie sich fühlen, und dass Sie auch gerne in Solingen, also in Solingen-Ohligs, das ist ja ein Bezirk von Solingen, äh, dass Sie hier gern leben, und, ähm, haben Sie denn ein besonderes Ereignis, was im Kopf, äh, hängengeblieben ist?

**Befragte:** Positiv? Negativ?

**Interviewerin:** Kann beides.

**Befragte:** Weswegen ich mich hier in Solingen-Ohligs wohl fühle? (...) Ich bin, ähm, in Solingen-Ohligs aufgewachsen und, ähm, ich weiß nicht, für die meisten ist ja (...) Ich weiß, dass ich hier ... Ich hab hier mit Freunden gespielt, ich hab ... bin (...) gegangen. Also, viele Momente, die (...). Dann, als wir nach Solingen-Mitte, ähm, umgezogen sind, umziehen mussten, (...). Du hattest deinen Freundeskreis nicht mehr, du hattest (...) irgendwo verloren. (...) warst du noch mit drin. Du warst noch mit drin in der Hinsicht. Deine Mutter hat (...) gearbeitet. Deine Mutter hat 35 Jahre hier gelebt und die ganze Zeit gearbeitet. Also, meine Mutter hat noch nie Arbeitslosengeld bezogen. Und, ähm, wir haben immer Miete bezahlt, wir waren nie (...) ersten Krise (...) Hartz IV bezogen hat oder Arbeitslosengeld 2 oder wo der Staat auch ... also, dass wir vom Staat gelebt haben, wie viele andere Deutsche vielleicht ... die Deutschen werden sagen: Huh, ich bezahl meine Steuern für die (...) Wo du dann denkst: Hey? (...) Also ich fahre hin und frag. Mit der Bahn ist (...) in der Bahn (1) sitzt, dann hörst du (...) und, ähm, die Leute, die zur Arbeit fahren. Wenn du dir die Leute anguckst, die zur Arbeit fahren, sind da (...) arbeiten gehen, ne. Und du denkst, es stimmt gar nicht. Das kann gar nicht wahr sein (...) vom Staat lebt und wer und wer nicht. (...) Also das wollte ich noch nie irgendwo, ne, dieses (...) so 'ne Geschichte wird, du (...) nicht gut. Da bin ich vielleicht der Deutsche, der (...) Steuern oder so (...) also, ich hab (...).

**Interviewerin:** Sie haben ja auch eben, äh, wir dürfen uns ja duzen, du hast ja eben ganz viel über den Brandanschlag, äh, äh, erzählt bzw. auch (...). Mich würde interessieren, wie wurde denn in der Familie darüber gesprochen? Oder wurde überhaupt gesprochen in der Familie?

**Befragte:** Hm, es wurde wahrscheinlich anders gesprochen als in den Familien, ähm, (...) die die Familie nicht privat kannten. Wir kannten die Familie privat, das war ... es gab ... meinen Eltern war das vielleicht auch nicht so richtig bewusst, ich war noch Kind, (...) aber ich hab mehr von den Medien mitgekriegt (...) Deutsch besser gesprochen als Türkisch. Weniger Unterhaltung mit meinen Eltern gehabt als die Unterhaltung zwischen meinen (1) Schulfreunden und (...). Also, ich hab da eher Input von gekriegt, also da eher mich mit unterhalten als mit meinen Eltern. Wir haben uns zwar darüber unterhalten, wir gehen jetzt da und da hin. Aber es wurde nicht, äh, groß darüber geredet, guck mal,

was da jetzt für ein rassistischer Anschlag (1) den Türken gegenüber gemacht worden ist. Also, ich kann mich nicht daran erinnern.

**Interviewerin:** O.k. Ähm, was hat der Anschlag bei Ihnen, also bei dir jetzt, für Spuren hinterlassen? Kannst du mir was dazu erzählen?

**Befragte:** Angst. (8) Pure Angst. Es ist (...) wie (...) ein Mensch sein kann oder wie hasserfüllt ein Mensch sein kann. Verständnislosigkeit, also verstehen kann ich es nicht, wie (...) sein kann. (2) Ja, das größte ist, glaub ich, die Angst. Die Angst vor dem, was ein Mensch tun kann.

**Interviewerin:** Mhm. (2) Wie äußert sich die Angst, äh, und Unsicherheit, oder falls Unsicherheit herrscht, wie äußert sich das bei dir?

**Befragte:** Du bist immer vorsichtig, in allem, was du sagst. (1) In (1), in deinen Äußerungen bist du vorsichtig, in deinem Verhalten bist du vorsichtiger. Ähm, da ist doch wieder der Affe im Spiel. (2) Ähm, (5) vorsichtig, das heißt, nicht auffallen. (3) Du versuchst, nicht aufzufallen. Oder was heißt, nicht auffallen. (2) Ich trage kein Kopftuch. Ich habe noch nie, also ... meine Mutter trägt auch kein Kopftuch. Mit dem Kopftuch würde ich wahrscheinlich auffallen. Das ist halt so: Das ist der Türke und sein Kopftuch, der fällt immer auf. Ich trage kein Kopftuch, aber (...) ähm, ich falle ja in der Hinsicht schon auf, wie kann ich so gut Deutsch sprechen und dabei ein Türke sein. Das ist schon auffallend. Dann, es fällt den Menschen auf. Du versuchst zwar, aber, äh, (3) du fällst auf. Egal, wie ... du versuchst zwar, den Mund zu halten, du, äh, deine Äußerungen sind immer so, dass du (1) nicht im Mittelpunkt, im Mittelfeld stehst oder angreifbar bist, ne (...) so sagt. (...) nicht. Du versuchst wirklich, ähm, (3) mit dem Strom zu gehen. (...) gegen den Strom schwimmst, bist du (...) die Angst, die du hast.

**Interviewerin:** Ähm, und wie ist das denn, fühlst du dich, äh, mit deiner Familie denn auch – also mit deiner eigenen Familie, du hast ja gesagt, dass du, äh, äh, zwei Kinder hast – fühlst du dich heute mit deiner Familie in Solingen sicher?

**Befragte:** Hundertprozentig ist ja never. Oh, nein. (...) Du bist einfach nicht sicher. Ich weiß nicht, wo du sicher bist. In meinem Heimatland wärest du wahrscheinlich auch nicht sicher. Heimatland – haha. Ähm, Heimatland. Ich hab die deutsche Staatsangehörigkeit, meine Kinder haben die deutsche Staatsangehörigkeit. Ich bin hier geboren und aufgewachsen und rede von der Heimatstadt, Heimatland? Na ja. O.k. Bist du nicht. Du bist nirgendwo sicher. Bist du einfach nicht. Du versuchst halt, ähm ... du merkst an Kleinigkeiten, dass du nicht sicher bist. (...) versuchst du auch ... ich mein, ich versuch irgendwo meine Kinder da, äh, zu beschützen (...) beschützen in der Hinsicht, wenn ich ihnen was ... Ich weiß nicht, was besser ist? Denen das zu verschweigen, was da passiert. (...) Aufklärung (...) zwischen der Aufklärung zu finden, aber wirklich nur ein bisschen aufklären. Du darfst nicht zu viel (...) damit das Kind keine Angst hat. Und es nicht in Angst aufwachsen wird. Schwer und (...) anstrengend. Es ist anstrengend (...) und es ist schlimmer ge-

worden. Es ist schlimmer geworden seit dem Anschlag oder der Anschlag war der Wendepunkt da (...) dass es eigentlich schon immer da war und es hat nur den Bums gegeben. Dass man jetzt (...) es sieht. Weil sonst wurde immer, äh, wurde immer darüber geschwiegen. Und der Anschlag war dann, ähm, präsent. Es war das Hier und Jetzt (...) ja, die Krankheit war ausgebrochen und das hier. Es ist der Aufbruch gewesen. Das ist dann so, so, es hat sich dann verteilt, weißt du. Unter der Haut hat man nicht gesehen jahrelang. Das war dann der Aufbruch gewesen und dann hat sich der Virus überall verteilt. (...).

**Interviewerin:** Ja, total. Ähm, ich würd gern noch, äh, von dir wissen, werden Türkischstämmige bzw. Deutsch-Türken deiner Meinung nach genauso behandelt wie Deutsche, einheimische Deutsche?

**Befragte:** Das ist 'ne gute Frage. (...) gute Frage. Äh, jein ist die Antwort dazu. Mein Vater ist ein Türke-Türke. Der gottverdammte Türke, der seinen (...) Deutsch-Deutscher (...). Ist er derjenige, der türkischer Hintergrund, deutsch, mit (...). Ich habe einen Nachnamen, den ich (...), dass der Deutsche ihn aussprechen kann. Und den Hintergrund als türkischer (...), haben beide (...), auch als Kind schon. Das heißt, durch meine Aussprache (...) du sowieso nicht, dass ich ein Deutsch-Türke bin. Durch meinen Namen dann aber auch nicht. Ich bin nicht die Aitsche, ich bin nicht die Fatma. Und ich habe nicht den, äh, den Nachnamen, keine Ahnung, (...) nicht aussprechen können, oder wie auch immer. Und das seh ich oft, seh ich oft, dass es, ähm, dass du anders behandelt wirst. Bis derjenige (...) zum Beispiel herausfindet, dass, äh, (2) dass ich doch der Türke bin. (...) Und dann merkst du im Nachhinein, wenn es dann Klick gemacht hat und er (...) hey, ich rede grade mit so 'nem Deutsch-Türken (...) dann ist es nicht mehr so herzlich, dann ist wieder der Abstand da. (...) Du merkst es auf jeden Fall. (...) deine Aussprache (...).

**Interviewerin:** Und wie ist, äh, nach deiner Meinung, äh, das Verhältnis zwischen Türkendeutschen oder Deutsch-Türken und den einheimischen Deutschen jetzt speziell hier in Solingen? Kannst du was dazu sagen?

**Befragte:** (lacht). O.k. Also, die einheimischen Deutschen, also der, der, der deutsche Deutsche, (...) noch richtig deutsch Deutsche (...) so wie es schon immer war. Das heißt (...) Abstand dazwischen, immer ein Sicherheitsabstand dazwischen von beiden Seiten. (...) also Sicherheitsabstand zwischen den Deutsch-Deutschen und den Deutsch-Türken definitiv fest. Ist halt bei den Deutsch-Türken weniger, die sind offener. Das ist ... bei mir zum Beispiel, ich bin einer von denen. Ich bin kein Türke in der Türkei und kein Deutscher in Deutschland. Ich bin, ähm, nicht Teil von dem Ganzen, in der Hinsicht. In der Türkei bist du, äh, bist du (1) der Deutsche und wirst nicht als Türke akzeptiert. Und in Deutschland bist du, äh, der Türke und wirst nicht als Deutscher akzeptiert. Möcht ich auch nicht. Ich möcht nicht als deutsch gesehen werden. Das (...) auch nicht auf. Aber ich bin offener oder die meisten Deutsch-Türken sind offener, verständnisvoller als die Deut-

schen. Aber ich glaub, (1) es wird auch, ähm, in den ... im Zusammenleben wird es wahrscheinlich immer irgendwie, ähm, schwer sein, wenn der Deutsche seine Vorurteile nicht wegräumt. Ich mein, wir haben auch unsere Vorurteile. Wahrscheinlich darf er sie nicht wegräumen. Weil die Hoffnung irgendwo, (...) immer weniger wird, dass es sich ändern wird. (...) man sieht es ja halt, ja, aber (...) man kann das bestimmt nachforschen, Ergebnisse einholen. Es gibt so viele (...), es gibt, ähm, Mischlinge ... es gibt, ähm der Deutsche, der mit 'ner Türkin (...), ähm der Afrikaner, der mit einer Deutschen zusammen ist, also, es ist so viel, wo sich das Volk eigentlich schon mischt, dass der Deutsch-Deutsche kaum mehr da ist (...).

**Interviewerin:** Ja. Ähm, (räuspert sich) Und, äh, kannst du mir auch was, äh, dazu sagen, wie ist das Zusammenleben in der Nachbarschaft, äh, mit Deutsch- und Türkischstämmigen? Dass sie also, äh, in der Nachbarschaft auch zusammenleben?

**Befragte:** Warum hab ich immer für alles das richtige Beispiel? (lacht) (...), der sich da rausgenommen hat, ich bin hier deutsch und ich wohn in diesem Haus schon seit Jahren – wer bist du denn. Und (...) diesen Hass schon geäußert hat. Und, ich weiß nicht, der Deutsch-Deutsche meint ja auch bei allem, zum Beispiel (...) hast du Lärm gemacht – direkt die Polizei. (...) und was weiß ich nicht alles. Wo ein Türke oder ein Südländer, ähm, verständnisvoller mit der ganzen Geschichte umgeht. Ich weiß, damals, als diese deutsche Familie hier gewohnt hat, hatten wir 'ne Ruhezeit zwischen eins und drei. (...) eins und drei Ruhezeit. Ich musste meine Kinder ins Haus retten, damit sie nicht durch die Gegend laufen, damit die Ruhezeit nicht gestört wird. Sonst rufen wir die Polizei. Es ist halt, ja ... (lacht) Die Frage wär, glaub ich, damit beantwortet, oder (lacht)?

**Interviewerin:** (...).

**Befragte:** O.k.

**Interviewerin:** Und wo unterscheiden sich deiner Meinung nach die in Solingen lebenden Türkischstämmigen in ihrem Lebensstil von den Deutschen? Falls es da überhaupt, äh, Unterschiede gibt.

**Befragte:** Der einzige Unterschied wahrscheinlich in der Hinsicht ist, dass der Türke immer noch gerne im türkischen Geschäft einkaufen geht. (...) in Ohligs oder so, da geht der Deutsche auch gerne mal zum Türken. Da (...) mit kleinen Ausnahmen, die ich erlebt habe, wo ich mich dann abschirme – das hab ich nicht erlebt (...) unterste Schublade. Im Großen und Ganzen hab ich in Ohligs wahrscheinlich das Gefühl oder mir kommt es so vor, dass (...) wo ich mich dann wohl fühle (...) kleiner, nicht so vollgepackt. In Solingen-Mitte ist es ja so, da hast du dann, keine Ahnung, (...) Das hast du in Solingen-Ohligs halt nicht. (...) (4)

**Interviewerin:** Und wie könnten nach deiner Meinung oder ... ja, genau, nach deiner Meinung Türkischstämmige oder Deutsch-Türken und ein-, und einheimische Deutsche besser zusammenleben? Wie könnte das funktionieren? (...) Hast du da 'ne Idee?

**Befragte:** Ja, akzeptieren, der eine den anderen. (...) die Vorurteile (...) weg. Und nicht abstempeln. Ähm, der Mensch ist ja so, was einem nicht passt (...) Familie (...) dass du keine Vorurteile hast oder (...) hast, die dem andern nicht passt. Also, einfach offener sein. Es ist halt ... Die Welt ist für uns alle da. Jeder hat das Recht zu leben, keiner hat das Recht, den anderem sein Leben zu (1) nehmen.

**Interviewerin:** Hm. Was nimmst du in die Zukunft mit, äh, bezüglich dieses Themas, äh, was wir jetzt hier im Interview auch angesprochen haben, was wünschen Sie, was wünschst du dir in der Zukunft, (2) bezüglich dieses Themas? Hast du irgendeinen besonderen Wunsch?

**Befragte:** Ich kann ... wie so 'ne, wie so 'ne ... wie nennt sich diese ... (3) Weltfrieden (...) Weltfrieden rumschreit. Ich wünschte, es wäre einfacher. Ich wünschte einfach ein Leben (...) wirklich – dazu gehöre ich wahrscheinlich auch – (...) offener sein, offener (...) sich frei bewegen kann, frei äußern kann. Frei sein. Auch in seinem, ähm, Rhythmus. Akzeptiert sein, so wie man lebt.

**Interviewerin:** Wir kommen auch schon, äh, zum Schluss (...) was du noch sagen möchtest, was bisher noch nicht angesprochen wurde?

**Befragte:** (6) Ich kann mich jetzt nicht daran erinnern, was ich nicht angesprochen habe. Ich kann ...(12).

**Interviewerin:** (...) O.k. Wir haben ja auch jetzt, wir haben ja (...) gesprochen. Ähm, wie lange wohnst du schon hier in Solingen?

**Befragte:** In Solingen-Ohligs, ich bin in Solingen-Ohligs geboren und aufgewachsen. Ich habe zwischenzeitlich, ähm, zwischen meinem 13. und (2) 17. Lebensjahr in Solingen-Mitte gewohnt, hab dann dort meine Ausbildung gemacht (...).

**Interviewerin:** Und, äh, Familienstand? Du bist verheiratet?

**Befragte:** Genau, ich bin verheiratet. Ähm, seit (1) 97. Und hab zwei Kinder.

**Interviewerin:** Mmh. Was machst du beruflich?

**Befragte:** Ich bin Einzelhandelskauffrau.

**Interviewerin:** O.k. Und deine Staatsbürgerschaft?

**Befragte:** Ich bin Deutsche (lacht).

**Interviewerin:** O.k. Dann, ich hab dann noch eine letzte Frage. Du hast gesagt, dass du zwei Kinder hast. Mmh, sprichst du mit den Kindern über diesen Brandanschlag? Oder hast du mit Ihnen darüber gesprochen?

**Befragte:** Nein. Ich habe, (1) ich habe erst vor kurzem, als ich davon (1) erfahren habe, dass ich in dieser, dieses Interview machen werde, hab ich mit meiner Tochter darüber gesprochen. Aber auch nur, äh, deswegen, weil sie mich dabei erwischt hat, als ich (1) mir meine Erinnerung wieder auffrischen wollte und (...) und sie gemeint hat, was das da wäre. Das hab ich ihr dann erklärt. Sie hat mich mit ganz großen Augen angeguckt. Also, es ist schon (...). Also, ich sag ja, ich weiß nicht, wie man's richtig macht. (...) Grausam-

keit, es darzulegen (...) Menschen (...) oder hältst du den Mund und lässt ihnen ihre behütete Kindheit, sie in ihrem geschützten – soweit wie möglich – ähm, Umfeld aufwachsen zu lassen, aber dann nicht vorbereiten auf die Zukunft. Also, es ist wirklich 'n Spagat, den man versucht, da hinzubekommen. Es ist, ähm, anstrengend, weil (...) von der Schule erzählt, wo du dann denkst, hey, ist es da schon angekommen. Ne? Wie gesagt, ähm, ich hab ihnen nicht viel erzählt, ich hab ihnen da eine Zusammenfassung da, ähm, dargelegt. Fünf Menschen (...), aber ich hab nicht großartig (...) hingestellt. Ich will auch nicht, dass sie ... ich hab ja schon die Angst. Ich (...) große Angst. Ich find, mein Kind sollte keine Angst haben. Wir bringen ja alles unseren Kindern bei, ob ein Kind jetzt (...) hat oder nicht. Ich mein, was willst du denen beibringen. Und ich will's auch nicht, dass (...) etwas, das (...) Ich hab's ihnen halt nicht erzählt. Ich hab's ihnen nicht erzählt, ich hab (...).

**Interviewerin:** O.k. (räuspert sich) Ja, ich bedank mich dann für das tolle, intensive Gespräch. Danke schön.

**Befragte:** Ja

# 11. Literaturverzeichnis

- Attia, I. (2014). Rassismus (nicht) beim Namen nennen. APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte, 64, 8-14.
- Badawia, T., Hamburger, F. & Hummrich, M. (2003). Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung. Frankfurt am Main/London.
- Bergmann, W. (1994). Sozialpsychologische Ursachen von Ausländerfeindlichkeit. In G. Böhme, R. Chakraborty & F. Weiler (Hrsg.), Migration und Ausländerfeindlichkeit (S. 121-128). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bergmann, W. (2005). Was sind Vorurteile? Informationen zur politischen Bildung, 271, 4-13.
- Buske, R., Gläser, J. & Jablonski, C.-L., et al. (2013). Toleranz, Vielfalt und Verantwortung. Hrsg.: Stadt Solingen: Solingen.
- Çiçek, A., Heinemann, A. & Mecheril, P. (2015). Warum so empfindlich? Die Autorität rassistischer Ordnung oder ein rassismuskritisches Plädoyer für mehr Empfindlichkeit. In Marschke, B. & Brinkmann, H.-U. (Hrsg.), „Ich habe nichts gegen Ausländer, aber...“. Alltagsrassismus in Deutschland (S. 143-167). Münster: Lit Verlag.
- Erben-Keçici, S. (2012). Integration oder Ausgrenzung. Ç. Ü. Sosyal Bilimler Enstitüsü Dergisi, 21, 73-90.
- Erl, A. & Gymnich, M. (2010). Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen zwei Kulturen. Stuttgart: Klett Verlag.
- Essed, P. (1991). Die Niederländer als Alltagsproblem – Einige Anmerkungen zum Charakter des Weißen Rassismus. In C. Mullard & H. Essinger (Hrsg.), Antirassistische Erziehung. Grundlagen und Überlegungen für eine antirassistische Erziehungstheorie (S. 11-44). Felsberg: Migro Verlag.
- Ferreira, G. (2003). Die Kolonisierung des Selbst. Der Platz des Schwarzen. In H. Steyerl & E.-G. Rodriguez (Hrsg.), Spricht die Subalterne deutsch? Migration postkoloniale Kritik (S. 146-165). Münster: Unrast Verlag.
- Geschke, D. (2012). Vorurteile, Differenzierung und Diskriminierung – sozialpsychologische Erklärungsansätze. APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte, 62, 33-37.
- Gür, M. & Turhan, A. (1996). Die Solingen-Akte. Düsseldorf: Patmos-Verlag.

Halm, D. & Sauer, M. (2006). Parallelgesellschaft und ethnische Schichtung. APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte, 1-2, 18-24.

Hartung, J. (2010). Sozialpsychologie (3., aktual. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Heitmeyer, W., Müller, J. & Schröder, H. (1997). Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.

Hunn, K. (2004). „Irgendwann kam das Deutschlandfieber auch in unsere Gegend...“. Türkische „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik Deutschland – von der Anwerbung bis zur Rückkehrforderung. In J. Motte & R. Ohliger (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik (S. 73-88). Essen: Klartext Verlag.

Jäger, J. (1992). BrandSätze. Rassismus im Alltag. Diss-Studien. Duisburg: Basis Druck.

Jäger, S. & Halm, D. (2007). Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis. Münster: Unrast-Verlag.

Königseder, A. & Müller, B. (2005). Türkische Minderheit in Deutschland. Information zur politischen Bildung, 271, 27-35.

Küsters, I. (2009). Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen (2., Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Liebscher, D. & Fritzsche, H. (2010). Antidiskriminierungspädagogik. Konzepte und Methoden für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Luft, S. (2011). Skandal und Konflikt: deutsch-türkische Themen. APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte, 61, 9-14.

Meier-Braun, K.-H. (2011). Einwanderungsland D. Die Geschichte der Zuwanderung von Familien nach Deutschland. In V. Fischer & M. Springer (Hrsg.), Handbuch Migration und Familie (S. 36-47). Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Mecheril, P. (1994). Die Lebenssituation anderer Deutscher. Eine Annäherung in dreizehn thematischen Schritten. In P. Mecheril & T. Teo (Hrsg.), Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft (S. 57-93). Berlin: Dietz Verlag.

Mecheril, P. (1995). Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – einige Überlegungen (auch) im Hinblick auf Möglichkeiten der psychotherapeutischen Auseinandersetzung. In I. Attia, M. Basque, U. Kornfeld et al. (Hrsg.), Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? (S. 99-111). Tübingen: Dgvt-Verlag.

Mecheril, P. (1997). Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – eine Einzelfallbeurteilung. In P. Mecheril & T. Teo (Hrsg.), *Psychologie und Rassismus* (S. 175-201). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Mecheril, P. (2000). „Ist doch egal, was man macht, man ist aber trotzdem `n Ausländer“ – Formen von Rassismuserfahrungen. In H. Buchkremer, W.-D. Bukow & M. Emmerich (Hrsg.), *Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie*. Band 1 (S. 119-142). Opladen: Leske + Budrich.

Mecheril, P. (2003). *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann Verlag.

Mecheril, P. (2004). *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Neumann, J. (1994). Plötzlich war die Institution Stadt aus den Fugen geraten. In M. Krause (Hrsg.), *Solingen – Eine Stadt und ihre ausländischen BewohnerInnen. Geschichte und jüngste Vergangenheit* (S. 190-195). Solingen: Selbstverlag Solinger Geschichtswerkstatt.

Öztürk, A. (2011). Editorial. *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*, 61, 2.

Rommelspacher, B. (2002). *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Rommelspacher, B. (2009). Was ist eigentlich Rassismus? In C. Melter & P. Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik. Rassismustheorie und- forschung*. Band 1 (S. 25-38). Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Sarrazin, T. (2009). Klasse statt Masse. Von der Hauptstadt der Transferleistungen zur Metropole der Eliten (Interview). *Lettre International*, 86, S. 197-201.

Schlaab, M. (2010). Realitäten der Diskriminierung in Deutschland – Vermutungen und Fakten. In *Rassismus & Diskriminierung in Deutschland – Dossier*. (Hrsg.) Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin.

Şen, F. (2001). *Der Brandanschlag von Solingen. Auswirkungen und Konsequenzen. Eine Dokumentation*. Hrsg.: Verein zur Förderung der Völkerverständigung / SOS-Rassismus Solingen e.V. : Solingen.

Şen, F., Sauer, M. & Halm, D. (2001). *Intergeneratives Verhalten und (Selbst-) Ethnisierung von türkischen Zuwanderern*. Gutachten des ZfT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. Essen.

Schütze, F. (1977). *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Bielefeld: Manuskript.

Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, 13, 283-293.

Terkessidis, M. (2004). Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag.

Treibel, A. (2011). Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht (5. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.

Uslucan, H.-H. (2011). Wie fremd sind uns „die Türken“? *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*, 61, 3-8.

Uslucan, H.-H. & Yalcin, C.-S. (2012). Wechselwirkung zwischen Diskriminierung und Integration – Analyse bestehender Forschungsstände. Expertise des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Essen.

Uslucan, H.-H. & Brinkmann, H.-U. (2013). Die Integrationsdebatte: Ein Lehrstück für die politische Kultur: In H.-H. Uslucan & H.-U. Brinkmann (Hrsg.), *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland* (S. 11-21). Wiesbaden: Springer Verlag.

Wetzel, J. (2005). „Fremde“ in den Medien. *Informationen zur politischen Bildung*, 271, 21-26.

Zerger, J. (1997). Was ist Rassismus? Eine Einführung. Göttingen: Lamuv Verlag.

## Internetquellen

Der Brandanschlag von Solingen (2001). Auswirkungen und Konsequenzen. Eine Dokumentation. Verfügbar unter: [http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/SOSRa\\_Solingen\\_2001.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/SOSRa_Solingen_2001.pdf) [Zugriff am 20.11.2015].

Jaschke, H.-G. (2001). Rechtsextremistische Einstellungen im Alltag. Definition Rechtsextremismus nach Hans-Gert Jaschke. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/lernen/grafstat/rechtsextremismus/175841/m-02-13-definition-jaschke> [Zugriff am: 31.10.2015]. Institution: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb).

Mecheril, P. (2007). Die Normalität des Rassismus. Tagesdokumentation des Fachgesprächs zu „Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus.“ Verfügbar unter: [http://www.ewnw.de/sites/default/files/Tagungsdoku\\_Alltagsrassismus.pdf](http://www.ewnw.de/sites/default/files/Tagungsdoku_Alltagsrassismus.pdf) [18.10.2015]. Institution: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in NRW (IDA).

Mecheril, P. & Atali-Timmer, F. (2015). Zur Notwendigkeit einer rassismuskritischen Sprache. Verfügbar unter: <http://antifra.blog.rosalux.de/zur-notwendigkeit-einer->

rassismuskritischen-sprache/ [Zugriff am 06.10.2015]. Institution: antifra\* – Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Melter, C. (2006). Rassismuserfahrungen der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit. Verfügbar unter: [https://books.google.de/books?id=F1griq23gw0C&pg=PA3&lpg=PA3&dq=rassismuserfahrungen+in+der+jugendhilfe+melter&source=bl&ots=hMB3Kyklx&sig=NjcgxnPv3nzyD\\_\\_rljykTjvskY&hl=de&sa=X&ved=0CEgQ6AEwBmoVChMI6r\\_ngv3lxwIVRVUaCh1UkQ0o#v=onepage&q=rassismuserfahrungen%20in%20der%20jugendhilfe%20melter&f=false](https://books.google.de/books?id=F1griq23gw0C&pg=PA3&lpg=PA3&dq=rassismuserfahrungen+in+der+jugendhilfe+melter&source=bl&ots=hMB3Kyklx&sig=NjcgxnPv3nzyD__rljykTjvskY&hl=de&sa=X&ved=0CEgQ6AEwBmoVChMI6r_ngv3lxwIVRVUaCh1UkQ0o#v=onepage&q=rassismuserfahrungen%20in%20der%20jugendhilfe%20melter&f=false) [Zugriff am 27.08.2015].

Nandlinger, G. (2008). Rechtsextremismus (Dossier). Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41312/was-ist-rechtsextrem> [Zugriff am 19.10.2015]. Institution: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb).  
Peucker, M. (2010). Expertise. Diskriminierung aufgrund der islamischen Religionszugehörigkeit im Kontext Arbeitsleben – Erkenntnisse, Fragen und Handlungsempfehlungen. Verfügbar unter: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise\\_Diskr\\_aufgrund\\_islam\\_Religionszugehoerigkeit\\_sozialwissenschaftlich.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise_Diskr_aufgrund_islam_Religionszugehoerigkeit_sozialwissenschaftlich.pdf?__blob=publicationFile) [Zugriff am 07.09.2015]. Institution: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Sauer, M. (2014). Integrationsprozesse, Wirtschaftliche Lage und Zufriedenheit türkeistämmiger Zuwanderer in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der Mehrthemenbefragung 2013. Eine Analyse in Kooperation mit dem Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. Verfügbar unter: [http://zfti.de/downloads/bericht-nrw-2013\\_end.pdf](http://zfti.de/downloads/bericht-nrw-2013_end.pdf) [Zugriff am 09.09.2015]. Institution: Stiftung Zentrum Türkei-studien und Integrationsforschung.

Sezer, K. (2013). Was wird unter Integration verstanden? Über diffuse Begriffe und populistische Stimmungsmacherei. Verfügbar unter: <https://heimatkunde.boell.de/2010/09/01/was-wird-unter-integration-verstanden-ueber-diffuse-begriffe-und-populistische> [Zugriff am 22.09.2015]. Institution: Heinrich Böll Stiftung.

Statista (2014). Anzahl der Ausländer nach Herkunftsland. Verfügbar unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1221/umfrage/anzahl-der-auslaender-in-deutschland-nach-herkunftsland/> [Zugriff am 22.10.2015].

Statista (2014). Anzahl der türkischen Staatsbürger in den Jahren von 2001-2014. Verfügbar unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/152911/umfrage/tuerken-in-deutschland-seit-2001> [Zugriff am 08.09.2015].

Statista (2015). Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit: Straftaten in Deutschland bis 2014. Verfügbar unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/4032/umfrage/rechtsextremismus-und-fremdenfeindlichkeit-in-deutschland/> [Zugriff am 20.10.2015].

Statista (2015). Rechtsextreme Gewalt in den Bundesländern bis 2013. Verfügbar unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/4707/umfrage/rechtsextreme-gewalt-in-den-bundeslaendern/> [Zugriff am 20.10.2015].

Statista (2015). Übergriffe gegen Flüchtlinge und Flüchtlingsunterkünfte nach Bundesländern 2015. Verfügbar unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/469716/umfrage/uebergriffe-gegen-fluechtlinge-und-fluechtlingsunterkuenfte-in-deutschland-nach-bundeslaendern/> [Zugriff am 20.10.2015].

Statistisches Bundesamt (2015). Personen mit Migrationshintergrund. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Migration-Integration/Migrationshintergrund/Aktuell.html> [Zugriff am 01.12.2015].

Zick, A. (2010). Spielarten des Rassismus. Verfügbar unter: [https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier\\_rassismus\\_und\\_diskriminierung.pdf](https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier_rassismus_und_diskriminierung.pdf) [Zugriff am 27. 08.2015]. Institution: Heinrich-Böll-Stiftung.

Zick, A. (2015). „Sie meinen, die Volksmeinung zu vollstrecken.“ Verfügbar unter: <http://www1.wdr.de/studio/bielefeld/themadestages/forschung-rechtspopulistische-fremdenfeindlichkeit-100.html> [Zugriff am 20.10.2015]. Institution: Westdeutscher Rundfunk Köln.

